

# neue bildpost

unabhängig christlich

www.bildpost.de

# Die Nacht der Freiheit



Foto: imago/SMID

## Fantasievoll

Zeitsparkasse, Glücksdra- che, Jim Knopf (Bild) und Lummer- land – all das stammt aus der Feder von Mi- chael Ende. Am Dienstag wäre der bekannte Autor 90 Jahre alt geworden. ▶ Seite 26



## Väterlich

Leopold Mozart kennt man heute fast nur noch als Vater des berühmten Wolf- gang Amadeus. Seine Werke wurden ver- gessen. Vor 300 Jahren kam der Musiker zur Welt. ▶ Seite 21



## Ungebrochen

30 Jahre nach dem Mauerfall ist das Interesse an den Stasi-Unterla- gen ungebrochen. 2019 gingen bis Ende September 37 597 Anträge auf Akteneinsicht ein, teilte ein Sprecher der Stasi-Unterlagenbehörde mit.

## Weihnachtlich

Alte Lieder prägen die Advents- und Weihnachts- zeit. Theologe Meinrad Wal- ter untersucht in seinem neuen Buch die Entstehung berühmter Werke. ▶ Seite 31



## Fürsorglich

Die Fürsorge für Bedürftige liegt dem Papst am Herzen – nicht nur in Rom: In Genua gibt es jetzt für die Ärm- sten einen kostenlosen Waschsalon mit der Möglichkeit zu duschen. ▶ Seite 7



## Mauerfall ebnet Weg zur Wiedervereinigung

Am späten Abend des 9. November 1989, bei tiefer Dunkelheit, überwin- den die Menschen im Osten Berlins die Mauer. Noch unsichtbar liegt über dem Brandenburger Tor die Morgenröte des wiedervereinigten Deutsch- lands. ▶ Seite 2/3, 5 und 14-16



## Pakt mit den Nazis

Im Zweiten Weltkrieg kämpften Muslime in SS-Uniformen für Deutschland. Dies hat womöglich Folgen bis heute: Der Pakt mit den Nazis habe den Antisemitismus in die muslimische Welt gebracht, meint der deutsche Politologe Matthias Küntzel. ▶ Seite 18/19

## Leserumfrage

### Die Einheit

Deutschlands wurde am 9. No- vember 1989 mit dem Mauerfall neu begründet. Bundeskanzler Helmut Kohl versprach damals „blühende Landschaften“. Heute herrscht vielerorts Ernüchterung. Ist die Wiedervereinigung ge- glückt oder gescheitert?

Was meinen Sie? Stimmen Sie im Internet ab unter [www.bildpost.de](http://www.bildpost.de) oder schreiben Sie uns: Redaktion Neue Bildpost Henisiusstraße 1 86152 Augsburg E-Mail: [leser@bildpost.de](mailto:leser@bildpost.de)

Nächtliche deutsch-deutsche Begegnung an der Bornholmer Brücke in Berlin. Das Bild entstand in der allerersten Zeit der Grenzöffnung.

Foto: imago/Camera4



VOR 30 JAHREN

# Als die Todesmauer fiel

Die friedliche Revolution in der DDR erwuchs aus Kirchen und Gemeinden

**M**oderator Hanns Joachim Friedrichs verkündete in den „Tagesthemen“ um 22.40 Uhr die Sensationsnachricht des 9. Novembers 1989: „Dieser 9. November ist ein historischer Tag! Die Tore in der Mauer stehen weit offen!“

Dass der 9. November, ein Schicksalsdatum der deutschen Geschichte, dieses Mal ein Tag ungetrübter Freude sein konnte, ist vor allem engagierten Christen in der DDR zu verdanken: Mit Friedensgebeten und der charismatischen Botschaft der Bergpredigt brachen sie, bildlich gesprochen, immer mehr Steine aus Honeckers Mauer heraus.

Am Ende des Weges wagte ein ganzes Volk in einer Revolution von unten die Selbstbefreiung von der bankrotten SED-Diktatur. Den Anfang bildete die Revolution von oben durch die Reformen eines einzelnen Mannes, des 1985 in knapper Wahl zum Kremlchef bestimmten Michail Gorbatschow. Zuvor hatte sich die Ost-West-Konfrontation

derartig zugespitzt, dass im Herbst 1983 ein Atomkrieg nur mit Glück vermieden werden konnte – was der Friedensbewegung nicht nur im Westen, sondern auch in der DDR Auftrieb gab, unter dem biblischen Motto „Schwerter zu Pflugscharen“.

1982 begannen sich in der Leipziger Nikolaikirche Gläubige zu Friedensgebeten zu treffen, jeden Montag ab 17 Uhr. Die Idee entsprang einem gemeinsamen Bibelkreis von jungen Christen und Senioren unter Leitung des Jugenddiakons Günter Johannsen und wurde vom Pfarrer der Nikolaikirche, Christian Führer, und dem Leipziger Superintendenten Friedrich Magirius mitgetragen. Anfangs saßen in den Andachten mehr Stasi-Leute denn Friedensbewegte, doch mit der Zeit füllte sich das Kirchenschiff mit besorgten Christen.

Gehörten 1949 noch 90 Prozent der Ostdeutschen einer Kirche an, so war diese Quote bis 1989 auf 25 Prozent gefallen. Mit 5,4 Millionen Mitgliedern kam der evangelischen

Kirche traditionell der größte Einfluss zu. Die eine Million Katholiken sahen sich im SED-Staat seit jeher in einer Art Diaspora.

Aus der Perspektive der SED galten die Kirchen als irrelevant – und gerade weil sie notorisch unterschätzt wurden, konnten sich die Christen an der Basis unerwartete Freiräume schaffen: In einem Staat, in dem jedes „konspirative“ Treffen von Bürgerrechtlern in Privatwohnungen im Stasi-Gewahrsam enden konnte, stellten viele Kirchengemeinden den Teilnehmern von Gesprächskreisen oder Jugendbewegungen ihre Räumlichkeiten und Dienstleistungen zur Verfügung: Als „kirchliche Arbeitskreise“ oder „Junge Gemeinden“ genoss man einen gewissen

Schutz vor staatlichen Interventionen.

Hier konnte auch praktiziert werden, was im Alltag verboten blieb: offene, kontroverse Diskussionen und eine freie Streitkultur, etwa in katholischen Studentengemeinden. So wurden jene kirchlichen Foren quasi zu Brutkästen einer erwachenden demokratischen Bewegung.

„Mister Gorbatschow, reißen sie diese Mauer nieder!“, hatte US-Präsident Ronald Reagan 1987 bei seinem Besuch in Berlin gefordert.

► Günter Schabowski wurde ungewollt zum Grenzöffner.

Foto: imago/Gueffroy



Tatsächlich beendete Gorbatschow die Ära der Breschnew-Doktrin. Er machte DDR-Chef Erich Honecker klar, dass es einen sowjetischen Militäreinsatz analog zum Juni 1953 nicht mehr geben werde.

Andererseits fanden Staatsmedien lobende Worte für das Massaker auf dem Pekinger Platz des Himmlichen Friedens. Und während der Feierlichkeiten zum 40. Geburtstag der DDR ließ die SED-Führung Demonstranten brutal niederknüpfeln. Aus den Leipziger Friedensgebeten hatten sich inzwischen die Montagsdemonstrationen entwickelt. Wie durch ein Wunder ging eine „chinesische Lösung“ an den 70 000 vorbei, die am 9. Oktober in der Leipziger Innenstadt unter der Parole „Keine Gewalt!“ einer martialisch aufmarschierten Staatsmacht entgegentraten.

## Honeckers Ende

Am 17. Oktober wurde Honecker durch Egon Krenz ersetzt. Als am 4. November am Alexanderplatz 500 000 Menschen gegen das Regime demonstrierten, kommentierte der sowjetische Außenminister Eduard Schewardnadse gegenüber Gorbatschow: „Wir sollten die Mauer am besten gleich selbst einreißen.“

1961 hatte der Mauerbau einen Massenexodus aus der DDR verhindern sollen. Im November 1989 arbeitete das DDR-Innenministerium im Auftrag des Politbüros an einer Reform des Reisegesetzes, um den Druck aus dem Kessel zu nehmen. Ursprünglich hatte die Stasi eine „Ventillösung“ geplant: Unzufriedene dürften dauerhaft die DDR verlassen – würden aber ohne Rückkehrmöglichkeit ausgebürgert.

Andere Beamte und Offiziere im Innenministerium hielten eine solche Provokation für zu riskant und konzipierten am Vormittag des 9. November eigenmächtig eine deutlich freiere Ausreiseregulierung – die DDR-Bürger würden allerdings Pässe beziehungsweise Visa beantragen müssen. Ab Mittag wurde dies erst im Politbüro und dann in einer Tagung des Zentralkomitees der Kommunisten (ZK) durchgewunken, wobei keiner der Genossen auch nur annähernd die Tragweite jener bürokratisch verklausulierten Entscheidung begriff!

Damit sich die Pass- und Meldeämter auf den Ansturm vorbereiten konnten, nannte der „Beschlussvorschlag“ für den Ministerrat als Tag des Inkrafttretens den 10. November. Diese Datumsangabe fehlte in der „Pressemitteilung“ – laut Sperrfrist sollte keine Veröffentlichung vor dem 10. November um 4 Uhr morgens erfolgen. Am Rande der ZK-Sitzung und 30 Minuten vor



▲ Im Juni 1989 stoßen Michail Gorbatschow und Helmut Kohl auf das deutsch-russische Verhältnis an. Wenige Monate später war die hervorragende Beziehung der beiden ein Grundpfeiler der Wiedervereinigung. Foto: imago/Rainer Unkel

einer für 18 Uhr anberaumten Pressekonferenz drückte Krenz beide Papiere dem ahnungslosen ZK-Medienbeauftragten Günter Schabowski in die Hand, ohne die Sperrfrist zu erwähnen.

Zunächst verlas Schabowski monoton eine Belanglosigkeit nach der anderen. Viele der internationalen Medienvertreter waren kurz vor dem Einnicken. Auch Schabowski selbst hatte die Reiseregulierung bereits wieder vergessen, bis ihn ein italienischer Journalist darauf ansprach.

Der Funktionär kramte in seinem Papierstapel herum, fand mit Hilfe eines Mitarbeiters die Krenz-Papiere und gab um 18.57 Uhr wie beiläufig bekannt: „Privatreisen nach dem Ausland können ohne Vorliegen von Voraussetzungen (Reiseanlässe und Verwandtschaftsverhältnisse) beantragt werden. Die Genehmigungen werden kurzfristig erteilt. Ständige Ausreisen können über alle Grenzübergangsstellen der DDR zur BRD beziehungsweise zu Berlin (West) erfolgen.“

Auf Nachfrage eines Reporters fasste er nach: „Das tritt nach meiner Kenntnis ... ist das sofort. Unverzüglich.“ Die meisten Journalisten trauten ihren Ohren nicht. Sie vermuteten einen Übersetzungsfehler – die Mauer sollte offen sein?

Ironischerweise hatte niemand aus der Staats- und Militärführung der DDR Schabowskis Pressekonferenz verfolgt. Ahnungslos debattierte sie noch immer im ZK-Gebäude. Auch die Führung der Nationalen Volksarmee in Strausberg war mit langatmigen Sitzungen und internen Debatten beschäftigt. Wohl noch nie war eine Sternstunde der Weltgeschichte mit einer derartigen bürokratischen Konfusion eingeleitet worden!

Um 19.17 Uhr brachten die „heute“-Nachrichten Schabowskis Erklärung, und stundenlang wussten die Fernsehzuschauer in West und Ost mehr als die Grenztruppen

vor Ort, die ohne Anweisungen standen. Gegen 21.10 Uhr wollten Grenzkommando und Stasi nur die aktivsten „Provokateure“ über die Grenze lassen, ihnen aber per Stempel im Personalausweis die Rückkehr verwehren.

Gegen 22 Uhr telefonierte Stasi-Chef Erich Mielke mit Krenz. Doch jener wollte nicht eingreifen lassen. Um 23.30 Uhr hatten an der Bornholmer Straße die Stasi-Oberstleutnants Harald Jäger und Edwin Görnitz die Nase voll von ihren ahnungslosen Vorgesetzten. Aus Ratlosigkeit und Frustration handelten sie in Eigenregie und öffneten die Schlagbäume für die Massen. Menschen tanzten auf der Mauer, Hunderttausende strömten in den nächsten Stunden nach West-Berlin.

Kritischer erschien die Lage am Brandenburger Tor nahe der sowjetischen Botschaft: Dies war kein Grenzübergang. Hundertschaften der Grenztruppen marschierten gegen die Menschen auf, Wasserwerfer wurden gegen die Mauerkletterer eingesetzt, ehe auch hier das Grenzregime kollabierte. In der sowjetischen Botschaft behielt der Gesandte Igor Maximytschew kühlen Kopf und beschloss, keinen seiner Vorgesetzten zu wecken. Dem Diplomaten war klar, dass er in jenen Stunden in Moskau nur subalterne Diensthabende ans Telefon bekommen würde, bei denen die Neigung zur Überreaktion groß war.

## Gelassener Gorbatschow

Erst am 10. November gegen 7.30 Uhr wurde Gorbatschow informiert. Sofort wurde er mit Forderungen aus den Reihen von Militärführung und Diplomatie konfrontiert, endlich die Panzer der Westgruppe zu mobilisieren – doch er befahl das Gegenteil: Sowjetische Truppen und KGB in der DDR hätten jegliche Provokation zu vermeiden und so unauffällig wie möglich zu agieren!

Gorbatschows Chefberater Anatolij Tschernjaew notierte in sein Tagebuch, dies bedeute das Ende der Ära von Jalta und Stalin. Die Todesmauer, das Symbol der deutschen Teilung und Bankrotterklärung des DDR-Unrechtsregimes, hatte ihren Schrecken verloren.

Michael Schmid

## Buchtipps

### „Wir sind dabei gewesen“

30 JAHRE DEUTSCHE EINHEIT  
Ferdinand Bitz/Manfred Speck (Hg.)  
ISBN 978-3-95768-205-5  
24,95 EUR



30 Jahre nach dem Fall der Berliner Mauer kennen die Kinder, Jugendlichen und jungen Erwachsenen von heute die Zeit des geteilten Deutschlands – glücklicherweise – nur aus dem Schulunterricht und den Erzählungen ihrer Eltern und Großeltern. Eine Reihe prominenter Zeitzeugen lässt in „30 Jahre Deutsche Einheit“ anhand von persönlichen Erfahrungen diese Zeit sowie die historischen Stunden, Tage und Monate rund um den Mauerfall lebendig werden. Dabei kommen Stimmen aus Politik, Wirtschaft und Gesellschaft zu Wort. Zu den Autoren zählen Politiker wie Angela Merkel, Lothar de Maizière und Gregor Gysi, aber auch der Augsburger Diözesanadministrator, Prälat Bertram Meier. Dieser war in den 1980er und ab Mitte der 1990er Jahre – also während des Pontifikats von Johannes Paul II. – im Vatikan tätig. Meier beleuchtet, wie der Papst aus Polen mit seinen Schriften und Äußerungen über Ökumene, eine solidarische Gesellschaft und die Notwendigkeit eines ethischen Wirtschaftssystems das heutige Europa entscheidend mitprägte. In allen Beiträgen geht es nicht nur um eine Bilanz des Erreichten, sondern auch um den weiteren Weg Deutschlands im Sinne gelebter Demokratie.

vf

## Kurz und wichtig



## Urania-Medaille

Die Moscheegründerin und Rechtsanwältin Seyran Ateş (56; Foto: imago/APress) erhält am 26. November die Berliner Urania-Medaille. Der Urania-Verein würdigt damit ihr Engagement für die Hauptstadt. Die Laudatio hält Bundeslandwirtschaftsministerin Julia Klöckner (CDU). Ateş machte durch die Gründung einer liberalen Moscheegemeinde von sich reden. Anfeindungen war sie bereits zuvor ausgesetzt. So wurde sie 1984 bei einem Attentat auf eine Beratungsstelle für Frauen, die von häuslicher Gewalt betroffen sind, schwer verletzt.

## Marien-Gedenktag

Der bisher nur an einigen Orten begangene Gedenktag der „Maria von Loreto“ soll künftig von der katholischen Kirche weltweit gefeiert werden. Dies geht aus einem Dekret der Römischen Gottesdienstkongregation hervor. Der Gedenktag soll für den 10. Dezember in den Römischen Kalender eingetragen und jedes Jahr begangen werden. Papst Franziskus hatte Loreto dieses Jahr im März besucht. In der Basilika vom Heiligen Haus wird der Tradition nach Marias Geburtshaus aus Nazareth verwahrt, wo ihr der Erzengel Gabriel die Empfängnis verkündete.

## Synodaler Weg

Die Rolle der Frauen, die Aufarbeitung des Missbrauchsskandals, katholische Sexualmoral und das Leben der Priester: Der Reformprozess zu Zukunftsthemen der katholischen Kirche in Deutschland hat eine weitere wichtige Hürde genommen. Die Deutsche Bischofskonferenz und das Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK) haben die Satzung für den „synodalen Weg“ veröffentlicht. Stimmt das ZdK auf seiner Vollversammlung Ende November der Satzung zu, können die auf zwei Jahre angelegten Gespräche wie geplant Anfang Dezember starten. Die Zustimmung gilt als sicher.

## Orthodoxe Sanktionen

Der russisch-orthodoxe Patriarch Kyrill I. hat den Namen des Oberhauptes der griechisch-orthodoxen Kirche, Metropolit Hieronymos, aus seiner Gottesdienstliturgie in Moskau gestrichen. Zugleich beendete er die eucharistische Gemeinschaft und untersagte Pilgerreisen in die Diözese Athen. Mit den Sanktionen reagiert Kyrill I. auf die Anerkennung der neuen eigenständigen orthodoxen Kirche der Ukraine durch Hieronymos. Die Sanktionen gelten nur für Hieronymos und seine Diözese, nicht für die ganze griechisch-orthodoxe Kirche.

## Abtreibungsgesetz

Ein US-Bundesgericht hat das neue Abtreibungsgesetz im Bundesstaat Alabama gestoppt, das Mitte November in Kraft treten sollte. Im Mai hatte die republikanische Gouverneurin Kay Ivey das Gesetz unterzeichnet, das Abtreibungen nahezu vollständig verbietet. Demnach sind Schwangerschaftsabbrüche ab dem Zeitpunkt strafbar, wenn Herztöne des Fötus gemessen werden können. Dies ist in der Regel ab der fünften oder sechsten Woche möglich.

## „VERTEIDIGER DES GLAUBENS“

## „Sauerei und Debakel“

Bischöfe kritisieren Kinofilm über Papst Benedikt XVI. scharf

**BONN (KNA) – Der neue Dokumentarfilm „Verteidiger des Glaubens“ über Benedikt XVI. (Foto: KNA) stößt in Kirchenkreisen auf zum Teil scharfe Kritik.**

Der gerade in den Kinos angelaufene Film sei kein konstruktiver Beitrag zur Aufdeckung sexualisierter Gewalt in der Kirche, erklärte der Sprecher der Deutschen Bischofskonferenz, Matthias Kopp. Stattdessen zeichne Regisseur Christoph Röhl „ein stark verzerrtes Bild von Kardinal Joseph Ratzinger/Benedikt XVI.“

Dass es dem Glaubenspräfekten und späteren Papst „immer nur um die Reinheit der Kirche und des Priestertums, nie um die Opfer“ gegangen sei, bezeichnete Kopp als „fehlerhafte Interpretation“. Auch gehe es „an der Sache vorbei“, in Joseph Ratzingers Theologie eine der Ursachen für

Missbrauch oder Vertuschung sehen zu wollen.



Laut Kopp war Ratzinger „über Jahrzehnte eine treibende Kraft gegen Missbrauch“. Der Sprecher erinnerte an dessen Einsatz für die kirchenrechtliche Definition des Verbrechens Missbrauch, die Schaffung einer speziellen Strafkammer und die Bestrafung von mehr als 380 Tätern durch Entfernung aus dem Klerikerstand: „Diese Aspekte werden im Film nicht angemessen gewürdigt.“

Auch habe sich Benedikt XVI. als erster Papst überhaupt auf mehreren Reisen mit Opfern sexuellen Missbrauchs getroffen, etwa im September 2011 in Erfurt. „Dieser Umstand wird verschwiegen, was den Film unseriös macht“, sagte Kopp.

Der Theologe Christian Schaller, stellvertretender Direktor des Instituts Papst Benedikt XVI. in Regensburg, bezeichnete den Film als „tendenziös und manipulativ“. Das liege daran, dass der Regisseur mit dem Vorsatz an sein Thema herangegangen sei, „Papst Benedikt XVI. als Komplizen der Missbrauchstäter zu enthüllen“.

Im Vorfeld hatte Kurienerzbischof Georg Gänswein den Film kritisiert. „Das ist eine Sauerei, ein Debakel – ich kann es nicht anders sagen“, ärgerte sich der Privatsekretär des emeritierten Papstes. Er könne vor diesem „geschickt gemachten“, „nicht objektiven“, „miserablen“ Film nur warnen.

## Von der AfD beleidigt

Erzbischof Schick solidarisiert sich mit Nürnberger Christkind

**BAMBERG/NÜRNBERG (KNA) – Der Bamberger Erzbischof Ludwig Schick ist dem neuen Nürnberger Christkind Benigna Munki nach rassistischen Beleidigungen durch einen AfD-Kreisverband zur Seite gesprungen.**

„Lass Dir von dummen Kommentaren nicht den Spaß verderben“, schrieb Schick im Kurznachrichtendienst Twitter. Zugleich gratulierte er der 17-Jährigen zur Wahl. Er wünsche ihr für die Aufgabe viel Erfolg und Freude, erklärte der Erzbischof. Munki ist gebürtige Nürnbergerin, ihre Mutter Deutsche, ihr Vater indischer Herkunft.

Der Kreisverband München-Land der AfD hatte zuvor auf Facebook ein Bild Munkis geteilt und offenbar in Anspielung auf die Ausrottung der Ureinwohner Amerikas geschrieben: „Nürnberg hat ein neues Christkind.“



▲ Rebecca Ammon (links), Nürnberger Christkind 2018, wünscht ihrer Nachfolgerin Benigna Munki alles Gute.

Foto: imago/HMB-Media

## Ergebnis der Leserumfrage in Nr. 43

## 20 Jahre nach der Gemeinsamen Erklärung: Wie ist der Stand der Ökumene?

**61,2 %** Viel mehr Ökumene als heute ist nicht realistisch.

**13,6 %** Die Ökumene kommt leider nicht über Absichtserklärungen hinaus.

**25,2 %** Ein Anfang ist gemacht. Noch liegt ein großer Weg vor uns.

ZUM 30. JAHRESTAG DES MAUERFALLS

# „Müssen an die Einheit glauben“

## Wie der heutige Görlitzer Bischof Wolfgang Ipolt in Erfurt die Wende erlebte

**GÖRLITZ** – Heute ist Wolfgang Ipolt Bischof des Bistums Görlitz, der östlichsten Diözese Deutschlands. Vor 30 Jahren hatte er es vom Erfurter Priesterseminar aus viel näher zur damaligen innerdeutschen Grenze. Im Interview schildert er, wie er den Mauerfall und dessen Folgen erlebte.

### Herr Bischof, wie haben Sie den Abend des Mauerfalls erlebt?

Daran kann ich mich gut erinnern. Ich war im Herbst 1989 Subregens im Erfurter Priesterseminar. Damals haben wir sehr häufig vor dem Fernsehgerät gesessen. Ob ich die berühmte Szene mit Herrn Schabowski gesehen habe, als er die Öffnung der Mauer bekanntgab, da bin ich mir nicht sicher. Aber meine Studenten haben mir das sofort mitgeteilt. Am nächsten Tag sagten sie: Wir müssen auf jeden Fall nachschauen, ob das stimmt. Es gab dann ein freies Wochenende für das ganze Haus, und alle konnten zum ersten Mal über die innerdeutsche Grenze fahren. Von Erfurt waren es nur 60 Kilometer bis zum damaligen Grenzübergang Herleshausen.

### Haben Sie die Grenze dann auch überschritten?

Ja, mit dem Auto. Uns wurde plötzlich klar, dass wir uns im anderen Teil Deutschlands gar nicht auskennen. Es gab ja in der DDR keine Landkarten, die das Gebiet der Bundesrepublik zeigten. Aber die Menschen aus Westdeutschland müssen das wohl geahnt haben:

[www.heiligenkalender.eu](http://www.heiligenkalender.eu)

Auf den letzten Kilometern vor der Grenze – das vergesse ich nie – standen Leute an der Autobahn und haben uns kleine Karten von Hessen in die Hand gedrückt. So konnten wir uns fürs Erste orientieren. Wir fuhren dann hinter der Grenze ein wenig ins Land hinein und dann wieder nach Erfurt zurück.

### Haben Sie damit gerechnet, dass die Mauer so plötzlich offenstehen könnte?

Ich habe immer gesagt: Ein Staat, der so denkt und handelt wie die DDR, der hat keinen ewigen Bestand. Vor allem den Jugendlichen – ich habe natürlich in meinen ers-

Ab dem Abend des 9. November 1989 strömten die DDR-Bürger in den Westen und wurden dort freudig begrüßt, wie hier im niedersächsischen Zonenrenzort Zicherie bei Wolfsburg. Wolfgang Ipolt (Bild unten) fuhr damals von Erfurt aus ins etwa 60 Kilometer entfernte Bundesland Hessen.

Fotos: Imago/Rust, KNA



ten Priesterjahren viel Jugendseelsorge damals gemacht – sagte ich immer: Wir müssen an die Einheit Deutschlands glauben. Es kann nicht sein, dass ein Staat, der seine Leute einsperrt und dazu für alle eine Weltanschauung verordnet, für immer bleibt.

### Mauerfall hieß nicht automatisch Wiedervereinigung. Es gab Bestrebungen, die DDR als eine wirkliche Demokratie zu erhalten. Sahen auch Sie eine solche Möglichkeit?

Die DDR war schon in der zweiten Hälfte der 1980er Jahre wirtschaftlich am Ende. Das wussten wir alle, und es gab immer mehr Ausreisearträge. Von daher habe ich nicht an einen Fortbestand geglaubt. Es gab Leute, die es für möglich hielten, diesen Sozialismus zu reformieren. Aber für mich persönlich war klar: Die Grenze ist offen, damit ist dieser Staat hinfällig geworden.

### Welche Erwartungen hatten Sie an das wiedervereinigte Deutschland?

Erwartungen hatten wir keine, es war für uns zunächst eine Überraschung, so etwas hatten wir nicht geübt. Bei aller Freude über die Wiedervereinigung – im Jahre 1990 haben wir noch nicht geahnt, was dies letztlich für uns bedeutet. Alles wurde plötzlich neu, vom einfachsten Formular angefangen bis hin zu Versicherungen und Bankkonten und nicht zuletzt die Umgangswei-

sen mit staatlichen Stellen. Es war eine unruhige Zeit, und wir haben gerade in den 1990er Jahren viel lernen müssen. Es war eine große Leistung der DDR-Bürger, das irgendwie zu stemmen.

Das gilt es auch heute zu würdigen. Wir sind dankbar, dass damals viele aus dem Westen gekommen sind und uns geholfen haben. Wenn auch nicht verschwiegen werden darf, dass es auch die Erfahrung von westlichem Hochmut und Unverständnis gegenüber den Ostdeutschen gab.

### Was ist Ihnen im Rückblick das Wichtigste, das Sie sich persönlich nun gönnen konnten?

Ich habe mir zum ersten Mal ein eigenes Auto gekauft. Vorher hatten wir Priester einen Dienstwagen, der durch das Bonifatiuswerk finanziert war. Richtig gegönnt habe ich mir aber verschiedene Reisen, zunächst natürlich in den anderen Teil Deutschlands. Ich war in den ersten Jahren oft in den Alpen, aber dann auch vor allem in Frankreich, um mein in der Schule erlerntes Französisch aufzufrischen und zu vertiefen. Ich habe einfach das Geschenk der neuen Freiheit wirklich dankbar genossen.

### Haben Sie erwartet, dass es nach dem Ende der DDR eine große Rückwendung zur Kirche gibt?

Die vollen Kirchen während der friedlichen Revolution ha-

ben vielleicht bei manchem die Hoffnung geweckt, dass Menschen wieder zu uns finden. Ich selbst war nicht enttäuscht, dass das nicht so geworden ist. Eine freiheitliche Gesellschaft macht den Glauben nicht unbedingt leichter. Eine Bekehrung zu Christus ist eben etwas anderes, als in einer politischen Situation die Kirche zu nutzen.

Dass wir als Kirche, vor allem im Jahr 1989, die friedliche Revolution ermöglicht haben, indem wir unsere Kirchen zur Verfügung gestellt haben, war ein wichtiger Dienst für die damalige Gesellschaft. Und immerhin: Wir haben die Menschen zum Gebet und zu friedlichen Demonstrationen mit Kerzen in den Händen eingeladen.

Interview: Gregor Krumpolz



## Missionswerke und ihre Projekte



Kirchliche Missionswerke entstanden im 19. Jahrhundert zunächst vor allem in Europa, später auch auf andern Kontinenten. Ihr Anliegen ist es, die Mission der Kirche zu unterstützen. Mission heißt wörtlich „Sendung“ und bezieht sich auf den Auftrag Jesu an die Apostel, ihre Nachfolger und Mitarbeiter, das Evangelium in der ganzen Welt zu verkünden. Papst Franziskus, dem die Mission ein großes Anliegen ist, betont: Mission – das gelebte Bekenntnis zu Christus – sei nicht nur Sache von Priestern und Ordensleuten, sondern jedes einzelnen Christen.

# Mission ist Nächstenliebe

Wie missionarisch darf die Kirche sein? Sollte sie eher vornehm zurückhaltend für ihre Sache eintreten? Oder offensiv? Katholische Missionswerke engagieren sich auf vielfältige Weise für Christen auf der ganzen Welt – neben der Verkündigung der Frohen Botschaft vor allem durch tatkräftige Nächstenliebe.

Seit mittlerweile 170 Jahren setzt sich das 1849 gegründete Bonifatiuswerk der deutschen Katholiken als Spendehilfswerk dafür ein, dass der katholische Glaube auch in Gegenden, in denen es nur sehr wenige Christen gibt, gelebt und an kommende Generationen weitergegeben werden kann.

Das Hilfswerk, das in Nord- und Ostdeutschland, Nordeuropa und den baltischen Staaten Estland und Lettland tätig ist, trägt den Namen des heiligen Bonifatius, der sein Leben der Verkündigung des Glaubens gewidmet hat. „Im Bonifatiuswerk sehen wir uns der Aufgabe verpflichtet, zu den Menschen hinzugehen, hinzusehen und hinzuhören sowie voneinander zu lernen. Natürlich möchten wir als ‚Hilfswerk für den Glauben‘ auch dem Evangelium heute ein Gesicht geben und den Menschen solidarisch zur Seite stehen“, sagt Monsignore Georg Austen, Generalsekretär des Bonifatiuswerks.



▲ Derzeit sind etwa 600 solcher Boni-Busse auf deutschen Straßen unterwegs. Jährlich kommen bis zu 40 neue Fahrzeuge hinzu.  
Foto: Kleibold

Der Einsatz des Hilfswerks zeigt sich insbesondere an der Vielzahl von Projekten, die es in seiner Geschichte fördern konnte. Nach dem Zweiten Weltkrieg konnten in Deutschland mehr als 2000 zerstörte Kirchen wieder aufgebaut werden. Seit 1949 wurden mehr als 11.500 Kirchen, Kapellen, Gemeindehäuser oder Kindergärten unterstützt. Im Mittelpunkt der solidarischen Hilfe steht jedoch die Kinder- und Jugendhilfe, durch die jährlich über 1000 Projekte gefördert werden. Ein weiteres sichtbares Zeichen der Unterstützung sind die rapsgelben Boni-Busse, von denen derzeit etwa 600 in den Diasporaregionen unterwegs sind und in riesigen Flächenpfarreien Gemeindeleben ermöglichen. Seit 2013 fördert das Bonifatiuswerk als „Hilfswerk für den Glauben“ auch missionarische Projekte in ganz Deutschland und damit erstmals auch in katholischen Regionen. Kirchenfernen Menschen soll damit ein Zugang zu Glaubensinhalten ermöglicht werden.

### Diaspora-Aktion 2019

Jedes Jahr im November startet das Hilfswerk eine große Diaspora-Aktion. Die bundesweite Kollekte findet in diesem Jahr am 17. November in allen Gottesdiensten statt. „Kirche lebt von Menschen, die sich einbringen und engagieren. Daher haben wir unsere diesjährige Aktion unter das Leitwort ‚Werde Glaubensstifter‘ gestellt. Wir wollen damit zum Ausdruck bringen, dass alle Christen dazu eingeladen sind, Glaubensstifter zu sein oder zu werden – durch das eigene Glaubenszeugnis und durch tätige Nächstenliebe“, sagt der Präsident des Bonifatiuswerks, Heinz Paus.

Zentrales Ziel der Aktion sei es, eine Kirche mitzugestalten, in der die Menschen spürten, dass der Glaube für sie persönlich und für die verbindende Gemein-

schaft ein Segen sei. Und das ginge nur, wenn er von Menschen bezeugt werde, die authentisch lebten, was sie glauben: „durch ihr Reden, Handeln und Beten“, betont Monsignore Austen.

### An die Ränder gehen

„Der konkrete Dienst am Nächsten ist neben der Verkündigung der Frohen Botschaft ein tragender Grundpfeiler der Arbeit des Bonifatiuswerkes. Konkret bedeutet das, so wie Papst Franziskus es fordert, an die Ränder zu gehen und den Schwächsten zu helfen“, sagt Austen. Deshalb wird mit der diesjährigen Diaspora-Aktion unter anderem die Pfarrei Sankt Marien Liebfrauen in Berlin Kreuzberg unterstützt. Zum Angebot der Gemeinde gehört unter anderem eine Notunterkunft, die seit Gründung im Jahr 1995 bereits 35.000 Menschen ein sicheres Dach über dem Kopf bieten konnte. Zudem können bis zu 200 Bedürftige in der Einrichtung eine warme Mahlzeit erhalten. Auch das Arztmobil der Berliner Caritas kommt regelmäßig in die Pfarrei und betreut die Menschen, die häufig nicht krankenversichert sind. „Die Menschen wissen: Bei uns ist jeder willkommen und wir schließen hier niemanden aus“, erzählt Pfarrer Michael Wiesböck. Um solidarisch handeln und Projekte wie das der Pfarrei Sankt Marien unterstützen zu können, ist das Bonifatiuswerk auf die Solidarität der deutschen Katholiken angewiesen. „All denjenigen, die uns bei unserer Mission unterstützen, das Evangelium in unsere Zeit zu übersetzen, und helfen, sei es im Gebet, durch ehrenamtliches Engagement oder durch eine Spende, danke ich von Herzen. Für mich ist diese Mission keine Sache der Worte, sondern des beispielhaften Handelns und der gelebten Nächstenliebe“, sagt Monsignore Austen.

Patrick Kleibold

Werde  
**Glaubensstifter!**



Ihre  
Spende  
zählt!

Keiner  
soll alleine  
glauben.

Diaspora-Sonntag  
17. November 2019

[www.werde-glaubensstifter.de](http://www.werde-glaubensstifter.de)

Hilfswerk für den Glauben  
**bonifatius  
werk**



## „Waschsalon des Papstes“

Mit neuen Projekten sorgt Franziskus für Bedürftige und Flüchtlinge

**ROM – Die Hilfe des Papstes für Benachteiligte, Obdachlose und Flüchtlinge beschränkt sich nicht nur auf jene in Rom. Im Auftrag von Franziskus hat sein Beauftragter für Nothilfe in Nord- und Süditalien neue Projekte gestartet. Almosenmeister Kardinal Konrad Krajewski war kürzlich deshalb viel unterwegs.**

Einen Waschsalon samt Duschen für Arme und Obdachlose hat der Papst nach Rom nun auch in Genua einrichten lassen. Der päpstliche Almosenmeister Kardinal Krajewski weihte die neue Einrichtung kürzlich ein. Der „Waschsalon des Papstes“ liegt mitten im Herzen der ligurischen Hauptstadt und kann von den bedürftigsten Mitbürgern und Obdachlosen kostenlos genutzt werden. Das Projekt wurde von der italienischen Basisgemeinschaft Sant'Egidio vorgeschlagen und zusammen mit dem päpstlichen Almosenamnt unter Beteiligung zweier US-amerikanischer Unternehmen umgesetzt.

### Mehr als „schöne Geste“

Für Genua handelt es sich um mehr als nur eine „schöne Geste“. Die Stadt befindet sich seit dem tragischen Brückeneinsturz im Sommer 2018 in einer Schockstarre. Das Vertrauen in die Behörden liegt am Boden. Die Genuenser sind sich einig: der Papst hat mit seiner Initiative einen wichtigen Beitrag zur Solidarität geleistet.

Konkret besteht die Hilfe darin, dass es zwei Waschmaschinen samt Waschmittel und zwei Trockner gibt. Jeder Gast kann sich im Zentrum auch duschen. Freiwillige Helfer sind zunächst drei Mal in der Woche vor Ort, je nach Nachfrage soll das Angebot erweitert werden. Die Waschmaschinen und Waschmittel stellen die beiden US-amerikanischen Konzerne Whirlpool Corporation und Procter & Gamble bereit.



▲ Almosenmeister Kardinal Konrad Krajewski (Mitte) verteilt mit Helfern Lebensmittel an Bedürftige. Archivfoto: imago/Independent Photo Agency

Auf Veranlassung von Franziskus wurde in Rom im Stadtviertel „Trastevere“ bereits im April 2017 für Arme ein Waschsalon mit Bügelbrettern eingerichtet. Zudem gehen auch Duschen und Frisöre für Obdachlose rund um den Petersplatz sowie Armenunterkünfte auf den Heiligen Vater zurück.

Diese Einrichtungen der „Caritas des Papstes“ sollen direkte Gesten der Barmherzigkeit sein. Franziskus räumt der Armenfürsorge große Priorität ein. Außerdem lädt er in unregelmäßigen Abständen Obdachlose zu Museumsbesuchen, Ausflügen oder anderen Freizeitaktivitäten ein.

Nach seiner Reise nach Genua reiste Kardinal Krajewski weiter in den Süden des Landes. In Apulien unterzeichnete der polnische Kurienkardinal im Auftrag des Papstes ein Abkommen, das die Diözese von San Severo mit einigen Gemeinden abgeschlossen hat.

In diesem Gebiet werden seit Jahren Flüchtlinge von Großgrundbesitzern ausgenutzt. Illegal lassen sie die Flüchtlinge auf ihren Feldern arbeiten und Gemüse sammeln, vor

allem Tomaten, die in ganz Europa verkauft und in den berühmten und beliebten italienischen Tomatensaucen verwendet werden.

Das päpstliche Abkommen sieht vor, dass die Behörden die Arbeiter anerkennen und ihnen ohne Einschränkungen Dokumente aushändigen. „Ein Dokument zu haben bedeutet, Würde zu besitzen“, sagt Kardinal Krajewski, der von den Flüchtlingen als „Schutzengel“ dieser Werktätigen beschrieben wird.

### Am Rand der Gesellschaft

Die Flüchtlinge leben verborgen in provisorischen Baracken. Sie sind an den Rand der Gesellschaft verbannt und das nicht nur territorial. Mitten in diese „Ghettos der Verbannten“ hatte sich Kardinal Krajewski am 27. September anlässlich des „Weltflüchtlingstag“ persönlich begeben, um den Landarbeitern – hauptsächlich aus Nigeria, Ghana, Senegal und Gambia, aber auch aus Osteuropa – den „Schutz und die Umarmung von Papst Franziskus“ zu bringen.

Mario Galgano

WEGEN BEDEUTUNGSWANDEL

### „Geheimarchiv“ wird umbenannt

ROM (mg) – In einem Erlass hat Papst Franziskus verfügt, dass „sein“ Archiv nicht mehr „Geheimarchiv“, sondern „Vatikanisches Apostolisches Archiv“ heißen soll. Die Bezeichnung „Geheimarchiv“ sei missverständlich geworden. Sie habe im Lauf der Zeit die unangenehme Bedeutung von „versteckt, nicht offenzulegen und nur wenigen vorbehalten“ angenommen. „Das ist das genaue Gegenteil dessen, was das Vatikanische Geheimarchiv immer war und sein möchte“, erklärte Franziskus. Bereits seine Vorgänger hätten zu Forschungen im Vatikan-Archiv ermuntert. Der neue Name betone die enge Verbindung des Apostolischen Stuhls mit dem Archiv.

Das historische Archiv der Päpste entstand zwischen 1610 und 1612. Mitte des 17. Jahrhunderts bildete sich der Name „Archivum Secretum“ heraus. Papst Leo XIII. öffnete die Institution 1881 für Gelehrte aller Länder. Seit jeher gilt das Archiv als eines der größten und bedeutendsten der Welt. Es umfasst an die 85 Regalkilometer Dokumente aus nahezu allen Kulturkreisen.

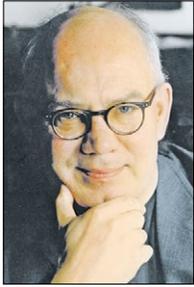
### Die Gebetsmeinung

#### ... des Papstes im Monat November

... dass im Nahen Osten, wo unterschiedliche religiöse Gemeinschaften den gleichen Lebensraum teilen, ein Geist des Dialogs, der Begegnung und der Versöhnung entsteht.



## Aus meiner Sicht ...



Wolfgang Ockenfels ist emeritierter Professor für Christliche Sozialwissenschaft an der Theologischen Fakultät in Trier.

Wolfgang Ockenfels

## Ein bisschen „Let It Be“

„Noch nie so ernst“, wie Konrad Adenauer die Lage vor langer Zeit einschätzte, ist sie inzwischen immer noch. Denn man muss sich stets die Möglichkeit der Steigerung offenhalten. Doch wenn die Eskalation der Krisen und Katastrophen sich bis zu Weltuntergangsverheißungen steigert, wenn prophetische Panikmache den Notstand ausruft, um rabiante Maßnahmen zu rechtfertigen, ist Vorsicht geboten.

Gewiss leben wir in chaotischen und hysterisch aufgewühlten Zeiten. Und zwar weltweit. Wirtschaft, Gesellschaft und Politik scheinen außer Rand und Band geraten zu sein. Sogar das Klima, um das sich eine Art innerweltliche Religion apokalyptisch heran-

bildet, ohne sich mit naturwissenschaftlichen Analysen sachlich auseinanderzusetzen.

Da ist es zu den fanatischen „Heiligen der letzten Tage“ nicht mehr weit. Aber auch mit dem „Alles wird gut“ ist es nicht getan, mit jenem schönen Trostwort, das Mütter parat haben, wenn ihr Kind über Schmerzen jammert. Politisch lassen wir uns nicht gern auf bessere Zeiten vertrösten.

Zum inoffiziellen Kölner Grundgesetz des rheinischen Katholizismus, dem auch Adenauer entstammte, gehören Aussprüche wie „et kütt wie et kütt“ und „et hätt noch emmer jot jejeange“. Sowas beflügelt die innere Ruhe, das Gewährenlassen des „Let It Be“ der Beatles, das ja keine stumpfsinnige Apathie,

keine bequeme Gleichgültigkeit, sondern das Hören auf „words of wisdom“, auf eine Weisheit geschichtlicher und religiöser Erfahrung, postuliert. Eine Botschaft der Gelassenheit.

Was jetzt nottut: Ruhiges Nachdenken, Besinnung auf Wesentliches, Abkehr von der medial aufgepeitschten Meinungs- und Stimmungsmache, von der sterilen Aufgeregtheit, von der man sich nicht wie von einer Grippe anstecken lassen sollte. Zumal Impfungen dagegen kaum noch wirken, wenn die Resistenz insgesamt nachgelassen hat. Eine wohltuende Erfahrung der Abstinenz von Aufregung und Verwirrung stellt sich zum Beispiel ein, wenn man mal für einige Zeit in einem klassischen Kloster Einkehr hält und meditiert.



Veit Neumann, früherer Nachrichtenredakteur unserer Zeitung, wirkt heute als Professor für Pastoraltheologie in St. Pölten.

Veit Neumann

## Leid im Leben lindern

Vertreter des Vatikans, des Großrabbinats von Israel und verschiedene muslimische Repräsentanten haben eine gemeinsame Erklärung zum Umgang mit sterbenskranken Patienten unterzeichnet. Sie spricht sich gegen Euthanasie und assistierten Suizid aus. Die Geistlichen werben dafür, die Palliativmedizin zu stärken und den Schutz des Lebens zu untermauern. Initiator der Erklärung ist der Co-Präsident des Nationalen israelischen Bioethikrats, Rabbiner Avraham Steinberg. Er spricht sich klar dagegen aus, Menschen zu töten, um ihr Leid vermeintlich zu lindern. Vielmehr gehe es darum, das Leid im Leben und während der von Gott geschenkten Lebenszeit zu lindern.

Zu den katholischen Vertretern zählte unter anderem Kardinal Kurt Koch. Die Aktion wurde in der Päpstlichen Akademie für das Leben erarbeitet. Auch die russisch-orthodoxe Kirche ist eingebunden. Maßgebliche Autoritäten des Islam aus den Vereinigten Arabischen Emiraten sowie aus Indonesien gehören zu den Unterzeichnern.

Die Erklärung ist ein wichtiges Zeichen an die politischen Kräfte: Die maßgeblichen religiösen Gemeinschaften und ihre Gläubigen wehren sich über Grenzen hinweg dagegen, dass Leid angeblich dadurch vermieden wird, die Betroffenen ums Leben zu bringen. In manchen Ländern wird diese unhaltbare Auffassung gezielt gestärkt.

Dem gilt es entschieden entgegenzuwirken! In einer Zeit, in der durch neue Möglichkeiten der Kommunikation begrüßenswerterweise viele Grenzen verschwinden, ist es sehr bedeutsam, die Grenzen des Menschseins human zu gestalten. Dies ist mit Blick auf Gott zu tun, der der Herr über das Leben ist.

Die Erklärung ist unbedingt zu begrüßen. Es gibt aber innerhalb der Sphären der gemeinsam agierenden Religionen Strömungen, die den Schutz des Lebens konterkarieren. Das ist ein heikler Punkt. Deshalb müssen Juden, Christen und Muslime diesen Kräften, die sich auf gerade diese religiösen Traditionen berufen, deutlich machen: Dies ist der falsche Weg!



K. Rüdiger Durth ist evangelischer Pfarrer und Journalist.

K. Rüdiger Durth

## Wenn Rückrufe zur Regel werden

Der Rückruf von Lebensmitteln steht inzwischen auf der Tagesordnung von Discountern und Supermärkten. Mal ist es die Wurst, die gesundheitsgefährdend ist, mal der Käse. Mal wird vor dem Verzehr von Fertigsalaten gewarnt, mal vor Milch oder Kindernahrung. Mal sind es gefährliche Listerien, mal Plastikteile, mal finden sich in Nahrungsmitteln Glasscherben oder allerlei Schimmel.

Warum werden Nahrungsmittel in immer kürzeren Abständen zurückgerufen? Und warum wird die Produktion nur lückenhaft überprüft? Warum dauert es so lange, bis massiv beanstandete Firmen wie die hessische Wilke-Produktion stillgelegt werden, die jetzt 300 Tonnen Fleisch- und Wurstwaren

vernichten musste? Die ständige Entschuldigung, es fehle an Personal, kann niemand mehr hören. Auch hilft sie der Gesundheit der Konsumenten kein bisschen.

Die Ursachen gehen tiefer. Immer mehr Fleisch und Wurst sollen immer billiger produziert werden. Da kann die Sicherheit schnell zweitrangig werden. Dabei erschrecken die Nachrichten, wie männliche Küken geschreddert werden, weil ihre Aufzucht unrentabel ist, ebenso wie der Umgang mit Ferkeln und Schweinen, die nach immer kürzerer Lebenszeit in der Pfanne der Verbraucher landen. Wann hört endlich all dieser Missbrauch der Tiere auf, die für mehr und billigeres Fleisch ihr Leben lassen müssen?

In erster Linie sind wir Verbraucher gefragt – indem wir an der Theke nachfragen, woher die Tiere stammen und wie sie gehalten wurden. Warum ist das Fleisch so billig, warum wird die Konserve für einen Preis angeboten, der jeden mit dem Kopf schütteln lässt?

Dazu kommt: Nicht nur die Verbraucher sind die Leidtragenden der Rückrufe, sondern auch die Landwirte, die sich jeden Tag um eine gesunde Produktion der Nahrung bemühen. Und auch der Staat muss handeln. Mehr Kontrollen, mehr Strafen, mehr Betriebsschließungen bei schweren Verstößen. Die Rückrufe von Nahrungsmitteln dürfen kein Teil des Alltagsgeschäfts werden. Es geht um unser aller Gesundheit!

## Leserbriefe

### Ein Geschenk

Zu „Um neue Berufungen beten“ in Nr. 43:

Ich habe mich sehr über das Interview mit Professor Bernardo Estrada gefreut. Endlich ein Kleriker, der die Eucharistie als Geschenk und nicht als Recht ansieht. Man könnte im Amazonasgebiet Neupriester aus Afrika oder Indien einsetzen, also aus Gegenden, wo es noch keinen Priestermangel gibt. Und davon abgesehen: beten, beten, beten!

Brigitte Darmstadt,  
87600 Kaufbeuren



▲ Die Eucharistie nicht als Recht, sondern als Geschenk sieht Bernardo Estrada, Professor an der Päpstlichen Universität Santa Croce. Foto: KNA

### Ein Satz, der irritiert

Zu „Menschen auf Augenhöhe begegnen und von ihnen lernen“ in Nr. 42:

In dem Beitrag zum Monat der Weltmission hat uns ein Satz erschreckt: „Zudem gehe es um die Gestaltung gendergerechter Beziehungen und ein Aufbrechen überholter Macht- und Rollenmodelle.“ Die Genderideologie fördert die frühzeitige Trennung von Mutter und Kind. Dabei sagen bekannte Kinder- und Jugendpsychologen, dass die Weitergabe des Glaubens in den ersten Lebensjahren des Kindes durch enge körperliche und geistige Nähe und Liebe geschieht.

Die erfolgreiche Missionierung in Afrika oder Indien beruht auf dieser liebevollen Verbindung von Mutter

und Kleinkind. Mütter in diesen Ländern, die die Größe und Schönheit unseres Glaubens kennenlernen durften, geben diesen mit Freude und Begeisterung an ihre Kinder weiter. Deswegen kann Gott in diesen Missionsländern so viele Priester berufen, die uns aus unserer Priesternot helfen.

Emmeram und Anna Käs,  
92706 Lube-Wildenau

#### So erreichen Sie uns:

Katholische Sonntagszeitung  
bzw. Neue Bildpost  
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg  
Telefax: 08 21 / 50 242 81  
E-Mail: redaktion@suv.de oder  
leser@bildpost.de

beim Gebet um den Heiligen Geist vor Pfingsten im Abendmahlssaal.

Beim Letzten Abendmahl war Maria nicht dabei. Wenn Jesus das gewollt hätte, hätte er sie sicher dazugenommen. Maria hat immer gedient, aber nie nach der Macht gegriffen. Die protestierenden Frauen beklagen die Macht der Männerkirche. Aber was wollen sie? Die Macht am Altar.

Helene Henne,  
87534 Oberstaufen

### Maria als Beispiel

Zu „Für die nächste Generation“ (Leserbriefe) in Nr. 42:

Wenn die protestierenden Frauen schon die Gottesmutter Maria auf ihre Fahnen schreiben, dann sollten sie sich auch ein Beispiel an ihr nehmen. Maria war immer da, wenn sie helfen konnte: zum Beispiel bei der Hochzeit zu Kana, auf dem Kreuzweg oder unter dem Kreuz ihres Sohnes, aber auch

### Ohne Begründung

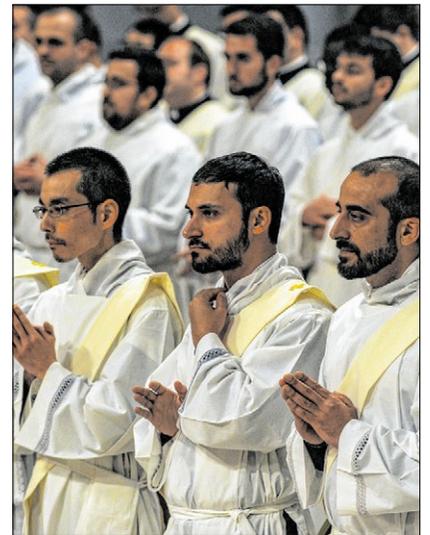
Zu „Kein gleiches Recht für alle“ (Leserbriefe) in Nr. 41:

In dem Leserbrief behauptet der Autor, dass der Ausschluss der Frau vom geweihten Amt keine Diskriminierung sei. Hier handelt es sich aber um einen Denkfehler. Wenn es ein Gesetz gäbe, das besagt, dass alle Menschen, die an ungeraden Tagen geboren sind, nicht zur Führerscheinprüfung zugelassen werden, dann wäre das Diskriminierung. Und zwar deshalb, weil das Kriterium zum Ausschluss, nämlich die Geburt an ungeraden Tagen, nichts mit der Qualifikation zum Führerscheinbesitz zu tun hat.

Can. 1024 des Kirchenrechts besagt: „Die heilige Weihe empfängt gültig nur ein getaufter Mann.“ Dies ist Diskriminierung, weil man die Begründung schuldig bleibt, warum Frausein ein Ausschlusskriterium für die Weihe ist und warum die Weihe an das Mannsein gebunden ist. Wenn die Kirche überzeugt wäre, dass Gott nur Männer zur Weihe beruft, hätte man Can. 1024 wie folgt formulieren

können: „Die heilige Weihe empfängt gültig nur ein von Gott dazu berufener Mensch.“ Diese Formulierung enthielte keine Diskriminierung.

Reimund Bieringer,  
B-3000 Leuven/Belgien



▲ Nur Männer können zu Priestern geweiht werden. Foto: KNA



## Wunder im Alten und im Neuen Testament

Ab der nächsten Ausgabe

### Das neue Lesergewinnspiel

der Katholischen Sonntagszeitung und der Neuen Bildpost

Machen Sie mit beim großen Leser-Gewinnspiel und gewinnen Sie

**2 x 500 EUR in bar**  
und 30 mal das Buch „Fürbitten“  
von Theresia Zettler



Jetzt keine Ausgabe mehr verpassen!

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

## Frohe Botschaft

## 32. Sonntag im Jahreskreis

Lesejahr C

## Erste Lesung

2 Makk 7,1–2.7a.9–14

In jenen Tagen geschah es, dass man sieben Brüder mit ihrer Mutter festnahm. Der König Antiochus wollte sie zwingen, entgegen dem göttlichen Gesetz Schweinefleisch anzurühren, und ließ sie darum mit Geißeln und Riemen peitschen.

Einer von ihnen ergriff für die andern das Wort und sagte: Was willst du uns fragen und was willst du von uns lernen? Eher sterben wir, als dass wir die Gesetze unserer Väter übertreten.

Als der Erste der Brüder auf diese Weise gestorben war, führten sie den Zweiten zur Folterung. Als er in den letzten Zügen lag, sagte er: Du Unmensch! Du nimmst uns dieses Leben; aber der König der Welt wird uns zu einem neuen, ewigen Leben auferstehen lassen, weil wir für seine Gesetze gestorben sind.

Nach ihm folterten sie den Dritten. Als sie seine Zunge forderten, streckte er sie sofort heraus und hielt mutig die Hände hin. Dabei sagte er gefasst: Vom Himmel habe ich sie bekommen und wegen seiner Gesetze achte ich nicht auf sie. Von ihm hoffe ich sie wiederzuerlangen.

Sogar der König und seine Leute staunten über den Mut des jungen Mannes, dem die Schmerzen nichts bedeuteten.

Als er tot war, quälten und misshandelten sie den Vierten genauso. Dieser sagte, als er dem Ende nahe war: Gott hat uns die Hoffnung gegeben, dass er uns auferstehen lässt. Darauf warten wir gern, wenn wir von Menschenhand sterben. Für dich aber gibt es keine Auferstehung zum Leben.

## Zweite Lesung

2 Thess 2,16 – 3,5

Schwestern und Brüder!

Jesus Christus selbst aber, unser Herr, und Gott, unser Vater, der uns liebt und uns in seiner Gnade ewigen Trost und sichere Hoffnung schenkt, ermutige eure Herzen und gebe euch Kraft zu jedem guten Werk und Wort.

Im Übrigen, Brüder und Schwestern, betet für uns, damit das Wort des Herrn sich ausbreitet und verherrlicht wird, ebenso wie bei euch! Betet auch darum, dass wir vor den bösen und schlechten Menschen ge-

rettet werden; denn nicht alle nehmen den Glauben an.

Aber der Herr ist treu; er wird euch Kraft geben und euch vor dem Bösen bewahren. Wir vertrauen im Herrn auf euch, dass ihr jetzt und auch in Zukunft tut, was wir anordnen. Der Herr richte eure Herzen auf die Liebe Gottes aus und auf die Geduld Christi.

## Evangelium

Lk 20,27–38

In jener Zeit kamen einige von den Sadduzäern, die bestreiten, dass es eine Auferstehung gibt, zu Jesus und fragten ihn:

Meister, Mose hat uns vorgeschrieben: Wenn ein Mann, der einen Bruder hat, stirbt und eine Frau hinterlässt, ohne Kinder zu haben, dann soll sein Bruder die Frau nehmen und seinem Bruder Nachkommen verschaffen.

Nun lebten einmal sieben Brüder. Der erste nahm sich eine Frau, starb aber kinderlos. Da nahm sie der zweite, danach der dritte und ebenso die anderen bis zum siebten; sie alle hinterließen keine Kinder, als

sie starben. Schließlich starb auch die Frau.

Wessen Frau wird sie nun bei der Auferstehung sein? Alle sieben haben sie doch zur Frau gehabt.

Da sagte Jesus zu ihnen: Die Kinder dieser Welt heiraten und lassen sich heiraten. Die aber, die gewürdigt werden, an jener Welt und an der Auferstehung von den Toten teilzuhaben, heiraten nicht, noch lassen sie sich heiraten. Denn sie können auch nicht mehr sterben, weil sie den Engeln gleich und als Kinder der Auferstehung zu Kindern Gottes geworden sind.

Dass aber die Toten auferstehen, hat schon Mose in der Geschichte vom Dornbusch angedeutet, in der er den Herrn den Gott Abrahams, den Gott Isaaks und den Gott Jakobs nennt. Er ist doch kein Gott von Toten, sondern von Lebenden; denn für ihn leben sie alle.

Das Martyrium der sieben Makkabäer-Brüder und ihrer Mutter, Glasarbeit von Dirck Vellert, um 1530, The Metropolitan Museum of Art, New York.

Foto: gem

## Die Predigt für die Woche

## Wer ist der Herr der Zeit?

von K. Rüdiger Durth

Wo bleibt nur die Zeit? Jetzt, da die Tage kürzer werden und die Kerzen von Allerheiligen noch auf den Gräbern leuchten, stellt sich diese Frage besonders. Aber auch die, wie viel Zeit uns noch bleibt. Diese Frage bewegt nicht nur alte Menschen.

Zunehmend geraten auch die jungen ins Zweifeln. Sie eilen von einem Termin zum anderen, klettern immer schneller auf der Erfolgsleiter nach oben, rechnen immer hektischer, ob die Rente oder Pension wohl später für ein auskömmliches Leben reicht. Ohne freilich zu wis-

sen, wie viel Zeit ihnen überhaupt vergönnt ist.

Fragen über Fragen, die sich in diesen Tagen stellen. Nicht zuletzt im Blick auf die Gräber der verstorbenen Angehörigen und Freunde, die uns nach unserem Gefühl oft viel zu früh verlassen haben. Über nicht wenigen Todesanzeigen finden wir den traurigen Satz der Hinterbliebenen: „Wir hatten noch so viel gemeinsam vor.“

Wo also bleibt nur die Zeit, die uns vergönnt ist? In Psalm 31,16 wird uns eine Antwort zuteil, die nichts an Gültigkeit verloren hat: „In deiner Hand steht meine Zeit.“ Dieser Psalm ist in der Einheitsübersetzung mit „Gott, die sichere Zuflucht“ überschrieben. Sowohl die Überschrift als auch die aus diesem Psalm entnommene Einsicht „In

deiner Hand steht meine Zeit“ beantworten unser drängendes Fragen: wo die Zeit nur bleibt und wie lange die uns verbleibende noch währen wird.

Vor allem erinnert uns der Psalmist daran, dass die Zeit nicht in unseren, sondern in Gottes Händen liegt. Nicht wir verfügen über sie, sondern allein Gott. Das ist ein großer Trost. Denn wir müssen der Zeit nicht nachjagen, sondern dürfen sie dankbar aus der Hand dessen annehmen, der sie uns schenkt, nämlich Gott. Und dieser Trost macht uns zugleich demütig. Aus von der Zeit gehetzten Menschen können wir zu dankbaren werden, die wissen, dass ihre Zeit allein in Gottes Hand liegt.

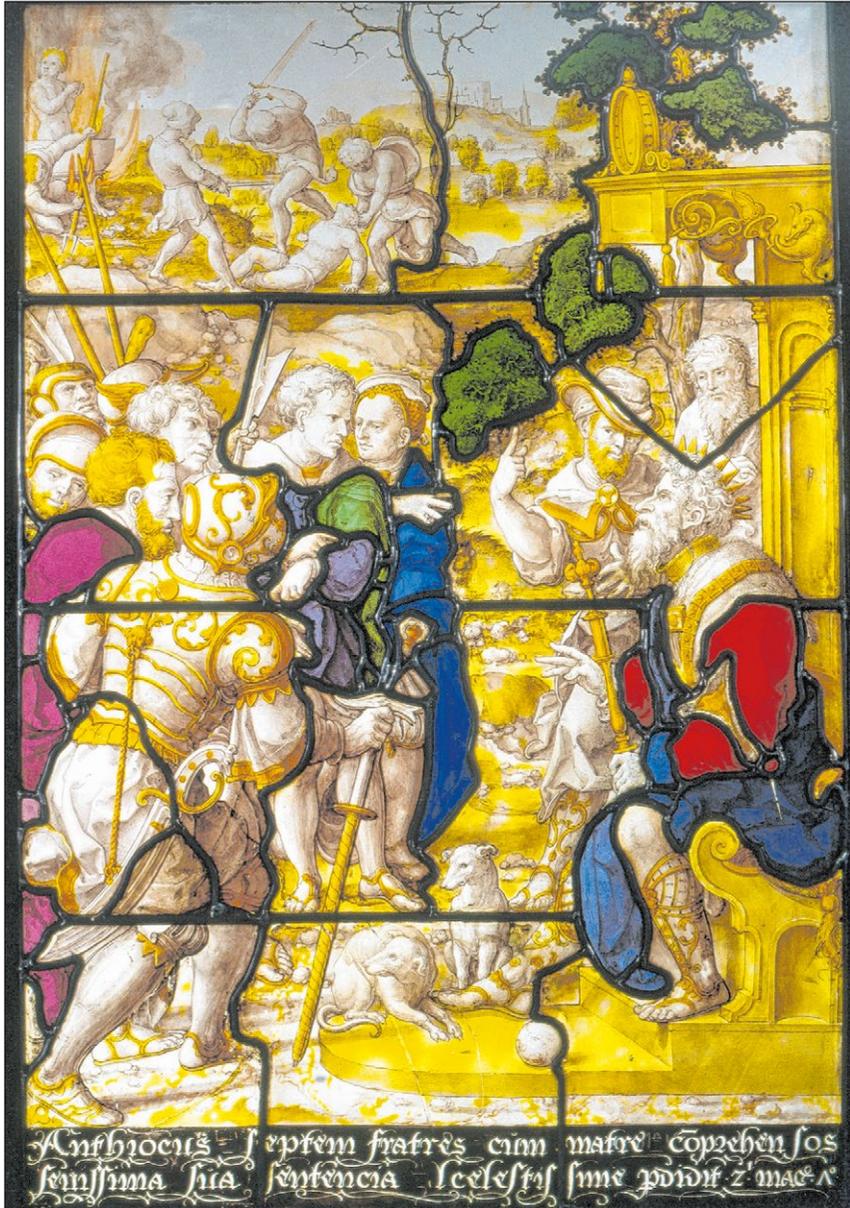
Daraus ergibt sich auch, dass wir mit der uns von Gott geschenkten

Zeit verantwortungsvoll umgehen. Und zwar über den einzelnen Tag hinaus auch bei unserem Planen und Hoffen – vergessen wir nicht, dass nur Gott „sichere Zuflucht“ ist. Nicht wir sind die Herren der Zeit, sondern Herr ist allein Gott.

Das lenkt in diesen Tagen auch immer wieder unseren Blick auf die Kerzen, die auf den Gräbern in die Dunkelheit der Tage leuchten: Die Gräber erinnern uns daran, dass die Verstorbenen in Gottes Hand ruhen, der „sicheren Zuflucht“. Die Kerzen sind ein Abbild des Lichts, das auch auf unsere verheißene künftige Zeit bei Gott weist.

Wo bleibt nur die Zeit? Nehmen wir sie aus Gottes Hand – gelassen, demütig und verantwortungsvoll. Denn nicht wir verfügen über sie – die Zeit gehört allein Gott.





## Gebet der Woche

Höre, HERR, die gerechte Sache,  
achte auf mein Flehen,  
vernimm mein Bittgebet von Lippen ohne Falsch!  
Ich habe mich besonnen, dass mein Mund sich nicht vergeht.  
Bei allem, was Menschen tun, hielt ich mich an das Wort deiner Lippen.  
Ich habe mich gehütet vor den Pfaden der Gewalt.  
Fest blieben meine Schritte auf deinen Bahnen,  
meine Füße haben nicht gewankt.  
Ich habe zu dir gerufen, denn du, Gott, gibst mir Antwort.  
Wende dein Ohr mir zu, vernimm meine Rede!  
Behüte mich wie den Augapfel, den Stern des Auges,  
birg mich im Schatten deiner Flügel.  
Ich, in Gerechtigkeit werde ich dein Angesicht schauen,  
mich sattsehen an deiner Gestalt, wenn ich erwache.

Antwortpsalm 17 am 32. Sonntag im Jahreskreis

### Glaube im Alltag

von Max Kronawitter



Das Schönste, was ein Mensch hinterlassen kann, ist ein Lächeln im Gesicht derer, die an ihn denken.“ Über diesen Spruch in einer Todesanzeige bin ich gestolpert. Möchte ich, dass die Menschen lächeln, wenn sie einmal an mich denken? Diese Frage hat mich beschäftigt. Nein, nicht ein Lächeln soll der Gedanke an mich einmal auslösen. Eher schon Anerkennung, Respekt, Dankbarkeit ...

gar kein Auslachen, kein Sich-lustig-Machen über jemanden, oder eine abschätzige Beurteilung, wie lächerlich etwas ist. Ein Lächeln ist die Reaktion auf eine positive Erfahrung. Es kommt oft von selbst. Es ist die Antwort auf ein angenehmes Erleben. Wer einem Menschen begegnet und dabei zu lächeln beginnt, der fühlt sich wohl.

### Was bleibt von uns?

Was bleibt von uns? Diese Frage begleitet unser Leben. Gut, dass ich Kinder habe, ein Haus gebaut und sogar einige Bäume gepflanzt habe. Die wird es hoffentlich noch geben, wenn ich längst „gegangen“ bin. Auch materielle Dinge können offenbar dafür sorgen, dass etwas von einem überdauert. Die großen Baumeister haben sich so durch die Jahrhunderte gerettet: Michelangelo, Bernini, Klenze. Solange Menschen fasziniert auf ihre Bauten blicken, bleiben sie unsterblich.

Andere haben Bücher hinterlassen, die noch heute fesseln und neue Horizonte erschließen. Wer ein solches Buch aufschlägt, erlebt die Gedankenwelt längst Verstorbener. Wieder andere haben große Kompositionen geschaffen, die von Generation zu Generation Menschen verzaubern. In der Begeisterung über ihr Werk leben sie weiter. Bewunderung ja, aber doch kein Lächeln.

Warum eigentlich nicht? Ein Lächeln ist kein Lachen, und schon

Mir kommt ein Lied in den Sinn, das ich bei so manchem Jugendgottesdienst gesungen habe:

„Eines Tages kam einer, der hatte einen Zauber in seiner Stimme, eine Wärme in seinen Worten, einen Charme in seiner Botschaft.“

Eines Tages kam einer, der hatte eine Freude in seinen Augen, eine Freiheit in seinem Handeln, eine Zukunft in seinen Zeichen.“

Wer diesem Jesus begegnet ist, der hat ihm wohl auch mit einem Lächeln gesagt: Wie schön, dass du da bist!

### Mit Freude erfüllt

Ja, wahrscheinlich ist es gar nicht schlecht, wenn die Nachwelt einmal mit einem Lächeln an einen denkt. Dann nämlich ist es einem gelungen, dass man das Leben der Hinterbliebenen angenehm bereichert, mit Freude erfüllt hat.

Um „Wärme in meinen Worten“ und „Charme in meiner Botschaft“ will ich mich künftig noch mehr bemühen.

### Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche  
Psalterium: 4. Woche, 32. Woche im Jahreskreis

#### Sonntag – 10. November 32. Sonntag im Jahreskreis

Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierlicher Schlussegen (grün);  
1. Les: 2 Makk 7,1-2.7a.9-14, APs: Ps 17,1 u. 3.5-6.8 u. 15, 2. Les: 2 Thess 2,16-3,5, Ev: Lk 20,27-38 (oder 20,27.34-38)

#### Montag – 11. November Hl. Martin, Bischof von Tours

Messe vom hl. Martin (weiß); Les: Weish 1,1-7, Ev: Lk 17,1-6 oder aus den AuswL

#### Dienstag – 12. November Hl. Josaphat, Bischof von Polozk in Weißrussland, Märtyrer

Messe vom hl. Josaphat (rot); Les: Weish 2,23-3,9, Ev: Lk 17,7-10 oder aus den AuswL

#### Mittwoch – 13. November Hl. Stánislaus Kostka, Novize

Messe vom Tag (grün); Les: Weish

6,1-11, Ev: Lk 17,11-19; Messe vom hl. Stanislaus (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

#### Donnerstag – 14. November

Messe vom Tag (grün); Les: Weish 7,22-8,1, Ev: Lk 17,20-25

#### Freitag – 15. November Hl. Albert der Große, Ordensmann, Bischof von Regensburg, Kirchenlehrer

Messe vom hl. Albert (weiß); Les: Weish 13,1-9, Ev: Lk 17,26-37 oder aus den AuswL

#### Samstag – 16. November Hl. Margareta, Königin von Schottland – Marien-Samstag

Messe vom Tag (grün); Les: Weish 18,14-16; 19,6-9, Ev: Lk 18,1-8; Messe von der hl. Margareta/vom Marien-Sa, Prf Maria (jeweils weiß); jeweils Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

WORTE DER HEILIGEN:  
ROQUE GONZÁLEZ DE SANTA CRUZ

# „Niemand hält Gott stand“



## Heiliger der Woche

### Roque González de Santa Cruz

geboren: 1576 in Asunción (Paraguay)  
gestorben: 15. November 1628 in Caaró (Brasilien)  
seliggesprochen: 1934, heiliggesprochen: 1988  
Gedenktag: 15. November

Roque war Kreole, das heißt Nachfahre von aus Afrika verschleppten Sklaven. 1598 wurde er zum Priester geweiht, 1609 trat er in den Jesuitenorden ein. Ab 1611 war er als Missionar beim Stamm der Guaraní tätig und übersetzte einen Katechismus in deren Sprache. Er gründete Missionsstationen im heutigen Gebiet von Paraguay, Uruguay, Argentinien und Brasilien. Im Flussgebiet des Paraná errichtete er mehrere Reduktionen (Schutzgebiete für die Indianer) und gründete die späteren Städte Posadas und Encarnación. Er wandte sich gegen die gewaltsame Unterdrückung der Indianer durch die spanischen Eroberer. Zusammen mit zwei Ordensbrüdern erlitt er durch einen Kaziken (Häuptling) den Martertod. Roque González ist der erste kanonisierte Heilige Paraguays. *red*

### Roque González schrieb seinem Bruder Francisco Briefe nach Asunción.

**D**arin heißt es an einer Stelle: „Die bevollmächtigten Herren und Soldaten haben sich schon lange beklagt und sind noch weiter gegangen, indem sie eine starke Gegnerschaft gegen die Gesellschaft Jesu mobilisierten. Dies ist aber tatsächlich eine große Ehre für uns. Ich sage das, weil die Sache der Indianer so gerecht ist und weil sie immer schon das Recht hatten, von harter Sklaverei und erzwungener Arbeit, die als ‚persönlicher Dienst‘ bezeichnet wird, frei zu sein. Tatsächlich sind sie davon befreit durch das Naturgesetz, das göttliche und menschliche.

Der Königliche Hof hat dies – trotz Einsprüchen – bestätigt und die Indianer begriffen die

Freiheit, in die sie durch unseren König versetzt wurden, und sie zahlten den geforderten Tribut an ihn. Die Bevollmächtigten jedoch befürchteten, dass wir, die wir diese Regelung des Königs unterstützten, ihnen schaden. Um all diese Schwierigkeiten zu vermeiden, forderten sie, dass wir von hier vertrieben werden sollten.

Und weil die Bevollmächtigten in einem solchen Zustand der Blindheit leben, wird kein gottesfürchtiger Priester ihre Beichte hören. Ich für meinen Teil sage dir, dass ich nicht die Beichte eines einzigen von ihnen hören werde, für nichts in der Welt, da sie Böses getan haben und nicht willens sind, dies einzugestehen, viel weniger noch, Wiedergutmachung zu leisten und ihre Leben zu ändern.

Im nächsten Leben werden ihre Augen geöffnet werden, zu ihrem großen Kummer,

wenn sie ihre Wege jetzt nicht korrigieren und sich mit den Indianern aussöhnen vor Ihm, der unendlich weise ist und nicht getäuscht werden kann.

Es ist tatsächlich so, dass die Göttliche Majestät durch die seinen Priester und Ordensleuten widerfahrenen Beleidigungen sehr verletzt wird und dass er seine göttliche Gerechtigkeit bei diesen Übeltätern mit solch schrecklichen Strafen walten lässt, dass man erschauert, wenn man die Berichte über solche Strafen in der Heiligen Schrift hört und liest. Niemand hält Gott, Unserem Herrn, stand, dessen Arm so mächtig ist. Und ich gebe zu, dass ich eine schwere Strafe des Himmels in dieser Provinz wegen der ernststen Verfehlungen seiner Bewohner befürchte.“

*Abt em. Emmeram Kränkl*

### Roque González finde ich gut ...



„Mit der Klugheit, die das Leben in Christus verleiht, und einzig von den Werten des Evangeliums motiviert, verstand es Pater González de Santa Cruz, sich die Achtung und das Ansehen sowohl der Eingeborenen-Kaziken als auch der europäischen Obrigkeiten von Asunción und vom Rio de la Plata zu verdienen. Sein Gerechtigkeitssinn – in erster Linie erlebt mit Gott – drängte ihn, seine Stimme zur Verteidigung der Rechte der Indios zu erheben.“

**Papst Johannes Paul II. bei der Heiligsprechung am 16. Mai 1988 in Asunción (Paraguay)**

## Zitat

von Roque González

*„Gott befiehlt nicht, dass das Evangelium Unseres Herrn Jesus Christus mit dem Lärm von Waffen und Plünderung verkündet wird. Was er vielmehr befiehlt, ist das Beispiel eines guten Lebens und heiligen Lehrens. Das ist es, was die heiligen Apostel und die apostolischen Verkünder taten, wobei sie so weit gingen, ihr eigenes Blut zu vergießen. Und tatsächlich haben drei heilige Mitglieder unserer Gesellschaft in Chile dafür ihr Blut vergossen.“*

# Uralte Tradition, neu aufgelegt

Moderne Katakomben: Jerusalem eröffnet unterirdischen Friedhof für 24 000 Juden



▲ Eine „Lichtsphäre“, ein überdimensionales Lichtobjekt aus Glas und Leichtmetall, leuchtet im unterirdischen Friedhof in Jerusalem. Unten: Der deutsche Künstler Yvelle Gabriel legt letzte Hand an eine seiner „Lichtsphären“

Fotos: KNA

**JERUSALEM** – Als die Idee eines unterirdischen Friedhofs erstmals in Israel öffentlich wurde, tat man sie als nicht machbar und unbezahlbar ab. 35 Jahre später ist das Unmögliche Wirklichkeit geworden: Nach sechs Jahren Bauzeit sind die weltweit ersten Katakomben der Moderne jetzt unter dem jüdischen Friedhof „Har HaMenuchot“ (Berg der Ruhenden) in Jerusalem eröffnet worden.

Futuristisch anmutende Lichtinstallationen des deutschen Glas-künstlers Yvelle Gabriel erleuchten das Höhlensystem 50 Meter unter der Oberfläche. Dunkle Enge wie in einer Grabhöhle sucht man vergebens. Stattdessen prägen hohe Decken und weite Gänge die rollstuhlgerechten Katakomben. Auf drei Etagen sind Felsgräber angelegt: vier ordentliche Reihen rechteckiger Öffnungen auf jeder Etage, Tausende an der Zahl.

Am 1. November wurden die ersten 8000 Gräber für jüdische Bestattungen freigegeben. Wie viele es insgesamt am Ende sein werden, wird man erst nach Abschluss der Arbeiten in rund sechs Jahren sehen. „Irgendetwas zwischen 23 000 und 24 000“, schätzt Chanania Schachor. Mit seinem Partner Arik Glazer vom Tunnelbauunternehmen Rolzur ist der Leiter der größten Jerusalemer Beerdigungsgesellschaft die treibende Kraft hinter dem Projekt.

Schachor ist Bestatter in siebter Generation. Zu seiner Arbeit hat er



einen ganz eigenen Zugang: „Die Erde wurde uns gegeben, um sie zu entwickeln. Gräber aber sind tote Erde“, sagt er. „Deshalb sollten wir so wenig Grund wie möglich für Friedhöfe verwenden.“

## Ein Grabplatz auf Dauer

Judentum wie Islam sehen Erdbestattungen vor. Anders als etwa in Deutschland wird ein Grabplatz nicht nach einer bestimmten Frist ein weiteres Mal belegt. Bei rund 45 000 Toten im Jahr und einer voraussichtlichen Verdopplung der Bevölkerung bis 2048 wird der ohnehin umstrittene Boden im Heiligen Land knapp.

Seit 1959 wurden auf dem Har HaMenuchot 200 000 Menschen begraben. Stück für Stück werde so der benachbarte Wald vom Friedhof

aufgefressen, sagt Schachor. Als es nur traditionelle Erdbestattungen gab, kamen auf 1000 Quadratmeter 320 Tote. Mit Grabtürmen stieg die Zahl auf 3800. Künftig werden es 5000 Gräber pro 1000 Quadratmeter sein. Drei Hektar Wald will der Bestatter so retten.

Schachors Vision ist ein „Zurück zu den Wurzeln“. Die bedeutendsten Katakomben des Landes in Beit Shearim bei Haifa, seit 2015 Unesco-Weltkulturerbe, stammen aus dem zweiten bis vierten Jahrhundert. Um Platz zu sparen, schlug etwa in jüngster Zeit Talmud-Professor Jair Furstenberg vor, Gräber nach einer Weile aufzumachen und wie in der Antike Knochen in Osuarien zu sammeln.

Auch Schachor glaubt: Die Bestattungskultur wird sich weiter verändern. Feuerbestattungen je-

doch seien vor dem Hintergrund der NS-Judenverfolgung und der Krematorien in den Todeslagern unvorstellbar. Gegen das Bestatten im Berg hingegen habe sich kein Widerstand geregt – „im Gegenteil, die meisten staunen“.

Als er im Januar einen Bericht über den unterirdischen Friedhof sah, dachte der in Mainz geborene Künstler Yvelle Gabriel: „Da fehlte Kunst!“ Gabriel ließ seine Frau bei Schachor anrufen und bekam einen Termin. Der Funke sprang über. Die „Lichtsphären“ wurden geboren: überdimensionale Lichtobjekte aus Glas und Leichtmetall. Überall dort, wo sich die wichtigsten Achsen des Tunnelsystems kreuzen. Zehn an der Zahl.

„Sakramental-monumental“ nennt der Künstler seine Arbeit. Sie basiert auf der Idee des Dodekaeders, des zwölfblättrigen Körpers perfekter Symmetrie, die der antike Philosoph Plato mit dem Himmel als fünftem Element in Verbindung brachte. „Wie in der jüdischen Zahlenmystik der Kabbala“, sagt Gabriel und dreht die Masse aus handgemachtem Kathedralenglas.

## Hallen des Ewigen Lebens

Der rot-orangene Schein fällt auf den Kalkstein und taucht den archaisch anmutenden Raum in ein warmes, wohnliches Licht. Die Lichtkörper sind für den 50-jährigen Gabriel Sinnbild für die Sonne, Ur-Energie für die „heiligen Hallen des Ewigen Lebens“. „Gänsehaut“ bekomme er bei dem Gedanken daran, „dass die Lichtsphären auch in tausenden Jahren noch da sind“.

In ganz so langen Zeiträumen denkt Schachor nicht – eher an Lösungen für das kommende Jahrzehnt. Dass nicht nur Einwohner der Stadt in Jerusalem bestattet werden wollen, ermöglicht erst die Finanzierung des Projekts. Während Bestattungen für Jerusalemer weiter kostenlos bleiben, muss zahlen, wer nicht von hier stammt oder sein Grab schon zu Lebzeiten auswählen will.

Umgerechnet 55 Millionen Euro kosten die Katakomben, die 2017 mit dem zweiten Preis der „International Tunneling and Underground Space Association“ für innovative Nutzung des Untergrunds ausgezeichnet wurden. Mit Extras wie Kunst oder zusätzlicher Beleuchtung, glaubt Schachor, werden es am Ende wohl eher 75 Millionen Euro sein.

Andrea Krogmann

DRESDEN – 30 Jahre liegt der Mauerfall mittlerweile zurück, der Anfang vom Ende des „real existierenden Sozialismus“ im Osten Deutschlands. Lange her also. So lange, dass manch einer schon wieder beginnt, die SED-Diktatur zu verklären. Kein Unrechtsstaat sei die DDR gewesen, hört man von Linken und Grünen. Alles also gar nicht so schlimm? Bürgerrechtler wie Freya Klier widersprechen.

Ein sonniger, milder Samstag im 30. Jahr nach der historischen Wende. Der Himmel ist in gnädiges Blau getaucht. Freya Klier steht vor den Stufen des sächsischen Landtags. Im Nebengebäude residierte bis Dezember 1989 die Dresdner Bezirksverwaltung der SED, ein schmuckloser Betonklotz, der so abstoßend wirkt wie die menschenverachtende Ideologie des Kommunismus. In Sichtweite fließt friedlich die Elbe, und am anderen Ufer steht das Japanische Palais, das alljährlich Scharen von Touristen anlockt.

Klier, Tochter eines Dissidenten, der als junger Mann wegen einer Lappalie mehr als ein Jahr in DDR-Haft saß, hat sich seit ihrer Jugend gegen die Diktatur engagiert und gleichzeitig Erfolge als Theaterregisseurin gefeiert. 1984 gewann sie für die Inszenierung eines Stücks von Ulrich Plenzdorf den DDR-Regiepreis. Selbst die allmächtige Stasi konnte das nicht verhindern, bemerkt Klier nicht ohne Stolz.

Die Theaterszene sei im Osten ein relativ geschützter Raum gewesen, sagt sie. Das habe Menschen angezogen, die glaubten, dort auf Gleichgesinnte zu treffen, auch wenn ihre Hoffnungen oft missbraucht wurden. Bundesweite Schlagzeilen machte nach der Wende der Fall des Sascha Anderson, den die Staatssicherheit auf die alternative Kulturszene am Prenzlauer Berg angesetzt hatte.

Klier ist gebürtige Dresdnerin. Bis heute lebt in der Elbmetropole ihre hochbetagte Mutter, die sie regelmäßig besucht, immer wenn es der prallgefüllte Terminkalender erlaubt. Sie selbst lebt im Berliner Stadtteil Steglitz. Ihre 1973 geborene Tochter ist die Berliner Fotografin Nadja Klier, die mit dem Kameramann Kolja Brandt („Colonia Dignidad“) einen zehnjährigen Sohn hat.

Freya Klier ist gut beschäftigt, sagt sie. Sie schreibt Bücher, dreht Dokumentarfilme und spricht auf Symposien und in Schulen, die sie einladen, um das zu hören, was sie zu sagen

30 JAHRE NACH DEM MAUERFALL

# „Den Bonzen ging es allein um die Macht“

DDR-Bürgerrechtlerin beklagt Verklärung der SED-Diktatur

hat. Die 69-Jährige ist eine gefragte Zeitzeugin, die authentisch aus dem Innern der Diktatur berichtet, eine, die im Gegensatz zu vielen anderen kein Blatt vor den Mund nimmt und die Willkür und Selbstherrlichkeit der SED-Funktionäre und ihrer Handlanger offen anprangert.

Bundesweit bekannt wurde Klier im Herbst 1989. Da war sie, quasi über Nacht, eines der Gesichter der sich anbahnenden Revolution – neben Stephan Krawczyk, Ulrike Poppe und einigen anderen, darunter dem Pfarrer und letzten DDR-Verteidigungsminister Rainer Eppelmann, die das kollektive Erinnerung an den Zusammenbruch der SED-Diktatur geprägt haben.

„Den Funktionären, Bonzen und Systemlakaien ging es allein um die Macht, um das Gefühl, andere Menschen mit größeren und kleineren Schikanen ihre Ohnmacht spüren zu lassen“, ist Klier überzeugt. An das, was die Genossen als „Sozialismus“ bezeichneten, habe spätestens ab Mitte der 1970er Jahre keiner mehr geglaubt, sagt Klier. Aus ihrem



▲ Noch am 7. Oktober 1989, beim 40. Jahrestag der DDR-Gründung, sonnten sich die Parteibonzen um Erich Honecker (Mitte) – hier mit Sowjetreformer Michail Gorbatschow (li.) – im Glanz ihrer Macht. Wenige Wochen später war das Regime am Ende.

Mund klingt das, als wäre die Bedrohung durch die Staatssicherheit noch immer da.

Sehr kritisch sieht die ehemalige Bürgerrechtlerin den Linkenpoliti-

ker und Rechtsanwalt Gregor Gysi, dem Medienvertreter wiederholt unterstellten, Mandanten verraten zu haben. Er bestreitet das bis heute. „Herr Gysi erträgt es nicht, wenn man ihm die Wahrheit auf den Kopf zusagt“, meint Klier. Wiederholt ist sie bei Podiumsdiskussionen kurzfristig ausgeladen worden, weil entweder die Veranstalter oder Gysi persönlich den offenen Schlagabtausch fürchteten.

## Naiver Umgang mit Gysi

Wie sehr Gysi in den SED-Machtapparat verwickelt war, hat der Immunitätsausschuss des Deutschen Bundestags 1998 ausführlich beschrieben und aktenkundig gemacht. „Viele, die ihn anhimmeln, wissen gar nicht, mit wem sie es da in Wirklichkeit zu tun haben“, kritisiert Klier den teils naiven Umgang mit dem ehemaligen Berliner Wirtschaftssenator.

Drei Jahrzehnte sind seit dem Untergang der DDR vergangen. Die früheren Dienststellen der Diktatur, Gefängnisse, Verwahranstalten und Amtssitze, fungieren heute als Mahnmale gegen Ausgrenzung, Gewalt und Intoleranz. Nur unzureichend vermitteln können sie die Tatsache, dass es nicht viel brauchte, um in der DDR ins Visier der Mächtigen zu geraten.



◀ Freya Klier: Die heute 69-Jährige entwickelte sich 1989 zu einem der bekanntesten Gesichter der DDR-Opposition. Den Umgang mit der sozialistischen Diktatur von damals kritisiert sie als Verklärung.

Fotos: Vallendar, imago/Sven Simon

„Ein paar flapsige Bemerkungen auf dem Schulhof, bunte Haare und laute Musik genügten, um als ‚asozial‘ und ‚Rowdy‘ gebrandmarkt zu werden“, beschreibt Freya Klier das gesellschaftspolitische Klima in Ostdeutschland Mitte der 1980er Jahre. Aufsässige Jugendliche landeten oft in den berüchtigten Jugendwerkhöfen. Die unterstanden zwar dem DDR-Bildungsministerium, waren aber knastähnlich organisiert.

Zweimal saß Klier in der DDR im Gefängnis: zum ersten Mal als 18-Jährige, weil ihr die Flucht über die Ostsee misslungen war, und dann noch einmal im Januar 1988, als sie und ein paar Mitstreiter die SED-Riege um Erich Honecker mit dem bekannten Rosa-Luxemburg-Zitat „Freiheit ist immer Freiheit des anders Denkenden“ aus der Reserve und westliche Medienvertreter auf ihre Seite gelockt hatten.

## Eine echte Opposition

„Die Meldung von Kliers Festnahme ging damals durch die Weltpresse“, sagt die Potsdamer Historikerin Jenny Krämer. Als Klier und Krawczyk nach ihrer Abschiebung auf einer Pressekonferenz am 3. Februar 1988 in Bielefeld gar die Rückkehr in die DDR forderten, war das bis Paris, London und Washington zu hören. Endlich, so schien es, gab es im Osten Deutschlands eine echte, wenn auch noch überschaubare Oppositionsbewegung – mit Köpfen, Ideen und Forderungen.

Was danach kam, ist längst Geschichte und in den vergangenen Jahrzehnten immer wieder erzählt worden. Die „Nachwende-Zeit“, wie Historiker sie bezeichnen, hält bis heute an. Und doch haben die Jahre des Umbruchs auch ihren Tribut gefordert. Kliers Ehe mit Stephan Krawczyk wurde 1992 geschieden.

Das war drei Jahre, nachdem die Ostdeutschen die realsozialistische Führungsriege um Honecker und Egon Krenz davongejagt hatten. Den einen, den langjährigen Staatsratsvorsitzenden, nach Chile, wo er fünf Jahre später starb. Den anderen, seinen kurzzeitigen Nachfolger, in die Justizvollzugsanstalten Plötzensee und Hakenfelde. Dort saß er wegen der Mauertoten mehrere Jahre ein, bevor er sich auf seinen Landsitz an der Ostsee zurückzog.

Seine Strafe hält den heute 82-jährigen Krenz nicht davon ab, den Menschen in kleineren und größeren Runden die angeblichen Vorzüge eines – mehrheitlich nicht gewollten – sozialistischen Staates zu erklären. Ganz im Gegensatz zu Freya Klier, die derlei Verklärung der Vergangenheit entschieden entgegentritt.

Benedikt Vallendar

# „Tendenzielle Nullkenntnis“

Von Alkohol und FKK bis Westpaket: Ein Youtube-Kanal erklärt die DDR

BERLIN – Historiker Stefan Wolle beantwortet in Videos Alltagsfragen rund um die DDR – etwa, warum Ostdeutsche besser rechnen können oder was ein „Goldbroiler“ ist. „Frag Dr. Wolle“ heißt das Youtube-Format.

Ein Sofa im 1970er-Jahre-Stil, eine Stehlampe mit Fransenschirm und ein Tisch mit knallig-orangenem Telefon darauf. Es klingelt. Ein Mann, hellbeiger Anzug, Brille, grauer Bart, hebt ab und meldet sich: „DDR-Museum – Dr. Wolle.“ Das ist das Stichwort für den Einsatz der Background-Sänger: „Frag Dr. Wolle“ ertönt es im melodisch säuselnden Singsang.

„Frag Dr. Wolle“ – so heißt das Youtube-Format, bei dem Stefan Wolle, wissenschaftlicher Leiter des DDR-Museums in Berlin, per Video Alltagsfragen rund um das vorgeblich „demokratische Deutschland“ beantwortet. Seit dem Mauerfall am 9. November vor 30 Jahren sind viele Fakten aus der Lebenswirklichkeit der Menschen in Vergessenheit geraten – sei es zu Küche, Schule oder Sexualität.

„Den Namen haben wir in Anlehnung an die westdeutsche Bravo-Rubrik ‚Frag Dr. Sommer‘ gewählt“, erklärt Wolle, der sich in dem Video-Format bewusst einfach formuliert mit der DDR beschäftigt. „Wir müssen anknüpfen an die tendenzielle Nullkenntnis“, sagt er. Bei der Ausstellung in dem 2006 gegründeten DDR-Museum wird als erstes gezeigt, wo die DDR geografisch überhaupt verortet war.

## Wenig Basiswissen

Die Deutschen verfügen nach Ansicht des Experten über immer weniger historisches Basiswissen. Gleichzeitig gebe es aber ein „riesengroßes Interesse an Geschichte“, das auch den Museen guttue. Vor allem Objekte zum Anfassen und Ausprobieren – „mal eine Schublade aufziehen oder etwas hin- und herschieben“ – kommen an, sagt der Historiker, „noch mehr als virtuelle Spielereien“.

Der Besucheransturm ist groß. Mehr als eine halbe Million Menschen besuchen jährlich das DDR-Museum – vor allem Schüler aus dem In- und Ausland. Das hat zur Folge, dass die einzelnen Youtube-Episoden immer nachts in den Ausstellungsräumen gedreht werden müssen, wenn das Museum sich geleert hat. 16 Kurzfilme gibt es mittlerweile. Nutzer können ihre Fragen per Mail stellen. Wolle beantwortet sie dann im Video.



▲ Das DDR-Museum ist ganz dem Alltag im „real existierenden Sozialismus“ gewidmet. Unter anderem bietet es eine nach eigenen Angaben weltweit einzigartige Trabi-Fahrsimulation. Fotos: DDR Museum Berlin 2019

So erklärt er etwa: „Eine eigene DDR-Küche gab es zwar nicht“ – aber dennoch typische Gerichte. Etwa den „Goldbroiler“, der laut Wolle 1967 in Berlin-Mitte in der Chausseestraße erfunden wurde. Hinter dem fantasievollen Namen mit englischem Einschlag verbirgt sich ein schlichtes Brathähnchen. Ebenso beliebt: eine panierte Wurstscheibe mit Tomatensoße und Nudeln – die DDR-Version des „jägerschnitzels“.

Auch beim Thema Liebe ging die DDR eigene Wege. „Die Ehe war weit weniger eine ökonomische Einrichtung als im Westen“, meint Wolle, „schließlich gingen die meisten Frauen arbeiten und konnten für sich selbst sorgen. Man hatte mehr Zeit für die Liebe und weniger Stress, und das wirkte

sich insgesamt positiv auf die Beziehungen aus – man denke nur an die FKK-Kultur.“

Und warum schneiden Ostdeutsche im Rechnen besser ab als Westdeutsche? Auch diese Frage beantwortet Wolle: „Mathematik, Physik und Chemie waren in der DDR sehr wichtige Fächer. Die DDR brauchte gute Ingenieure, um die Wirtschaft voranzubringen. Entsprechend waren die Schulen auf diesem Gebiet wirklich gut. Den Lehrern, die ihre Ausbildung noch in der DDR gemacht haben, haben wir es zu verdanken, dass die Ostdeutschen so gut rechnen können.“

Das Lieblingsausstellungsobjekt des Historikers ist nach eigener Aussage eine Druckmaschine, die 1986 im Keller der Zionskirchengemeinde inmitten eines Berliner Wohnviertels stand. Einige junge Leute begannen hier im Schutz der Kirche eine unabhängige Bewegung aufzubauen, die sogenannte Umweltblätter druckte. Durch den Hinweis auf den Blättern „für den innerkirchlichen Gebrauch“ unterliefen sie die Zensur.

„Die Kirche bot den Raum, eine ideologische Alternative zu leben“, erklärt der 68-Jährige, der selbst damals – obwohl ungetauft – häufig den Gottesdienst aufsuchte. Sie stand unter dem Schutz der westlichen Öffentlichkeit – auch wenn die Pfarrer den Widerstand manchmal gar nicht wollten. „Es geht einigen nicht ums Beten, sondern um politische Opposition“, hatte ein Geistlicher damals etwa missbilligend im Gottesdienst gesagt.

Nina Schmedding



▲ Historiker Stefan Wolle ist wissenschaftlicher Leiter des DDR-Museums in Berlin.

GEISTLICHE GENERELL UNERWÜNSCHT

# Von Chemnitz in die Freiheit

## Über das Kaßberg-Gefängnis betrieb die DDR einen lukrativen Handel mit Häftlingen

**CHEMNITZ** – Noch immer ist die beklemmende Atmosphäre spürbar: angsteinflößend, bedrückend, ein Alptraum. Tausende mussten diesen Traum, der keiner war, als furchtbare Realität am eigenen Leib erleben. Die Untersuchungshaftanstalt des DDR-Ministeriums für Staatssicherheit auf dem Chemnitzer Kaßberg ist ein Ort unzähliger Tragödien.

„Viele, die hier einsaßen, hatten der SED-Diktatur den Rücken gekehrt, erst innerlich und irgendwann mit einer missglückten Flucht“, sagt die Potsdamer Historikerin Jenny Krämer. In der DDR stand „Republikflucht“ unter Strafe, ebenso der Versuch oder die Vorbereitung. Auch bei so unscharf definierten Vergehen wie „Staatsverleumdung“, „Zusammenrottung“, „Öffentlicher Herabwürdigung“ oder „Staatsfeindlicher Hetze“ drohte Haft.

Viele der Betroffenen setzten ihre Hoffnung in den deutsch-deutschen Häftlingsfreikauf, der spätestens in den 1980er Jahren ein offenes Geheimnis war. „Bis 1989 kaufte die Bundesrepublik über 33 000 politische Häftlinge aus ostdeutschen Gefängnissen frei“, sagt Krämer. Etwa 30 000 von ihnen gelangten vom Kaßberg-Gefängnis aus in die Freiheit. „Der Kaßberg gilt als Synonym für den menschenverachtenden Charakter des DDR-Regimes.“

### Ein Milliardengeschäft

Für die Häftlinge erhielt die DDR Waren im Wert von mehr als drei Milliarden D-Mark. Und die SED profitierte nicht nur finanziell: Durch die Abschiebung politischer Gegner schwächte sie die Opposition im eigenen Land. Trotz der erheblichen Devisenzuflüsse verlor die DDR durch die Freikäufe aber auch viele gut ausgebildete Menschen. Das beschleunigte ihren ökonomischen Niedergang.

„Geistliche, ob katholisch oder evangelisch, konnten so gehen“, sagt Krämer. „Die atheistische DDR war froh, sie los zu sein, wohl ahnend, dass ihr aus dem Umfeld der christlichen Kirchen eines Tages die größte Gefahr drohen würde.“ Die Ahnung sollte sich im Herbst 1989 bewahrheiten, als im Umfeld der Kirchen die große Protestbewegung entstand, die das SED-Regime letztlich zu Fall brachte.



▲ Noch wird hier gearbeitet: Im einstigen Stasi-Knast in Chemnitz-Kaßberg soll bis Herbst 2021 eine Gedenkstätte entstehen.

Der Verein Lern- und Gedenkort Kaßberg-Gefängnis möchte im ehemaligen Hafthaus B, das die DDR-Staatssicherheit bis 1989 zur Unterbringung von Häftlingen nutzte, eine Gedenkstätte einrichten. „Unser Ziel ist es, die Erinnerung an das im Kaßberg-Gefängnis geschehene Unrecht wachzuhalten“, sagt Politologin Steffi Lehmann, wissenschaftliche Mitarbeiterin des Vereins.

Einer, der auf dem Kaßberg einsaß, ist Hartmut Leimcke, der heute als Künstler in Chemnitz lebt. 1970 ist er frustriert von der politischen Gängelei während der Ausbildung und von der Enge seines Elternhauses. Er will raus aus der DDR. Als ihm Bekannte von Fluchtplänen berichten, zögert er nicht. Noch am selben Tag fahren sie mit dem Zug ins Erzgebirge: Über die Tschechoslowakei wollen sie flüchten.

Nach Einbruch der Dunkelheit überqueren sie einen Grenzbach. Direkt hinter der Grenze fragen sie einen Mann, der ihnen vertrauenswürdig erscheint, nach dem nächstgelegenen Ort. Der Unbekannte führt die Lehrlinge direkt zu einem Grenzposten. Sie werden festgenommen und der Stasi übergeben.

Leimcke, damals noch nicht volljährig, kommt auf den Kaßberg. Er wird wegen „ungesetzlichem Grenzübertritt in schwerem Fall“ zu einem Jahr und zwei Monaten Haft verurteilt. Anschließend muss er in den Jugendstrafvollzug nach Ichtershau-

sen. Von dort aus wird er im Januar 1971 auf Bewährung entlassen.

Auch Falk Mrazek kann sich irgendwann nicht mehr mit den Gegebenheiten in der DDR abfinden. Im September 1978 fährt der 17-Jährige zum Brandenburger Tor, betritt demonstrativ den Grenzbereich und wird sofort verhaftet. „Man ließ uns in der DDR nicht mehr normal leben, ließ uns aber auch nicht gehen“, erinnert sich Mrazek an jene dunklen Jahre hinter dem Eisernen Vorhang.

Drei Jahre zuvor hatten seine Eltern erfolglos einen Ausreiseantrag gestellt. In Folge verschärft sich der Ton auch an seiner Schule. Der Besuch der Erweiterten Oberschule, wie die DDR ihre Gymnasien nannte, bleibt ihm verwehrt. Da er vom Häftlingsfreikauf gehört hat,

entschließt sich Mrazek, das Land illegal zu verlassen. Es folgen ein Jahr und zwei Monate Freiheitsentzug.

Ab Dezember 1978 befindet sich Mrazek im Strafvollzug Bitterfeld. Später arbeitet er im dortigen Chemiekombinat. Fünf Monate vor seiner Entlassung geht es für ihn per Häftlingstransport nach Karl-Marx-Stadt, das seit der Wende wieder Chemnitz heißt. „Bis zu meinem letzten Hafttag wusste ich nicht, wo ich war“, erinnert sich Mrazek.

Im Juni 1979 wird seine Hoffnung erfüllt: Er steigt er im Hof des Kaßberg-Gefängnisses in einen Bus, der ihn geradewegs in den Westen bringt. Mrazek holt in Köln sein Abitur nach, wird Journalist und lebt einige Zeit in den USA. Derzeit schreibt er an seiner Autobiografie.

Benedikt Vallendar



◀ Ein Blick in eine Zelle verrät, unter welchen Bedingungen die Häftlinge hier einsitzen mussten.

Fotos: Vallendar

## TABUTHEMA ZWANGSPROSTITUTION

# Der Staat duldet das Verbrechen

Opfer Sandra Norak beklagt: „Jeder Freier beteiligt sich an der Zerstörung von Leben“



◀ Laut den Vereinten Nationen werden jährlich 700 000 Mädchen und Frauen zu Sexarbeit gezwungen. Auch Sandra Norak erlitt dieses Schicksal. Sie hält den deutschen Staat für mitschuldig daran.

Fotos: KNA, gem

**AUGSBURG – Bis zu 20 Freier am Tag habe sie gehabt, erzählt Sandra Norak. Die 30-Jährige, die eigentlich anders heißt und in Süddeutschland lebt, wurde nach eigenen Angaben sechs Jahre lang gezwungen, sich zu prostituieren.**

„Mit ungefähr 16 habe ich im Internet einen Mann kennengelernt“, sagt sie. „Der Vater weg, die Mutter psychisch krank – da war ich leicht ansprechbar für emotionale Nähe. Doch diese Nähe war nur vorgepielt. „Mein vermeintlicher Freund entpuppte sich nach einiger Zeit als Loverboy“, berichtet Norak. „Ihm ging es nur darum, mich in ein Abhängigkeitsverhältnis zu bringen, dann an die Prostitution heranzuführen und später ausbeuten zu können.“

Der Mann sei irgendwann mit ihr in ein Bordell gegangen und habe gesagt, Prostitution sei doch ein ganz normales Gewerbe. „Ich könne das doch auch mal ausprobieren, schlug er vor. Er habe nämlich Schulden, ich sei die Einzige, die ihm helfen könne. Falls nicht, könnten wir nicht zusammen sein. Und

ich war ja in ihn verliebt.“ Sandra Norak schildert ihre Erfahrung bei einer Fachtagung zur Zwangsprostitution in Augsburg.

„Wir wollen mehr Bewusstsein für Opfer schaffen“, sagt Susanne Schmid, Referentin der CSU-nahen Hanns-Seidel-Stiftung, deren Akademie für Politik und Zeitgeschehen zu der Tagung geladen hat. Ein solches Bewusstsein ist dringend nötig: Der Menschenhandel zum Zweck sexueller Ausbeutung blühe, sagt Schmid. Bis zu 700 000 Mädchen und Frauen werden nach Angaben der Vereinten Nationen jährlich zu

Zwangsprostituierten gemacht. Renovabis-Geschäftsführer Burkhard Haneke kritisiert: „Die Betroffenen werden immer jünger.“ Das Osteuropa-Hilfswerk beteiligt sich an einem Bündnis gegen Menschenhandel.

Die promovierte Therapeutin Ingeborg Kraus betont: „Es gibt heute auf der Welt und in Deutschland so viele Sexsklavinnen wie nie zuvor.“ Christiane Nischler-Leibl vom bayerischen Sozialministerium unterstreicht: „Es gehört zur Prävention, über dieses Thema offen zu sprechen.“

Sandra Norak tut das – und gibt dem deutschen Staat eine Mitschuld an der Zwangsprostitution: „Wenn er von ‚sexuellen Dienstleistungen‘ spricht und deren Kauf als legal ansieht, bagatellisiert er ein Metier, in dem Frauen zu Waren degradiert werden.“ Die deutsche Gesetzgebung unterstütze letztlich den Menschenhandel. Norak wünscht sich das skandinavische Modell: Es bestraft den Kauf von Sex, aber nicht dessen Anbieterinnen.

„Jeder Freier beteiligt sich an der Zerstörung von Leben“, findet Norak. „Als Prostituierte wird man täglich zerstört, da man ständig Geschlechtsverkehr hat, den man gar nicht haben will. Prostitution und Vergewaltigung sind nur durch ein paar Scheine getrennt.“ Betroffene Frauen entwickelten oft posttraumatische Belastungsstörungen, flüchteten sich in Drogen oder stürben jung.

Bei Norak kam es anders. „Für viele Prostituierte ist es schwer, sich als Opfer zu sehen. Auch mir wurde erst allmählich klar, dass ich ausgebeutet wurde“, erzählt sie. Irgendwann sei sie bei ihrem Loverboy aus- und direkt ins Bordell eingezogen. Dort habe sie andere Frauen kennengelernt, sich emanzipiert.

## Familienväter als Kunden

„Dann habe ich Fernkurse belegt, um mein Abitur nachzuholen. Ich hatte ja die Schule geschmissen.“ Schließlich verließ Norak das Milieu. „Aus eigener Kraft. Aber man wollte mich auch nicht mehr. Ich hatte damals Panikattacken, war somit unbrauchbar und mit 23, 24 auch eh langsam zu alt.“

Solche Sätze über ihr eigenes Schicksal spricht Norak sachlich, ebenso folgende Erkenntnis: „Ich habe jeden Typ Mann als Freier erlebt – besonders viele Familienväter.“ Mit Nachdruck hingegen füllt Norak ihren Appell: „Ich rede über mich nicht, weil ich Mitleid will“, ruft sie und pocht aufs Pult. „Sondern weil ich Aufmerksamkeit für das Thema Prostitution will.“

Heute studiert Sandra Norak Jura. „Ich will mir Handwerkszeug aneignen, um gegen die Missstände, in denen ich gelebt habe, vorgehen zu können“, erklärt sie. „Und ich will verhindern, dass jemand anderes meinen Lebensweg gehen muss.“

Christopher Beschnitt



▶ Das Viertel rund um die berühmte Reeperbahn in St. Pauli ist bekannt für die „käufliche Liebe“, die dort angeboten wird. Sandra Norak sagt: „Prostitution und Vergewaltigung sind nur durch ein paar Scheine getrennt.“



▲ Zu Gast in Deutschland: Großmufti Mohammed Amin al-Husseini bespricht im August 1941 mit Adolf Hitler die Zusammenarbeit im Nahen Osten.



▲ Freiwillige der muslimischen SS-Division „Handschar“ sehen sich die Nazi-Broschüre „Islam und Judentum“ an. Ist sie die Ursache für Judenhass in der islamischen Welt?

# Importierter Judenhass?

## Umstrittene These: Nazis schürten den Antisemitismus unter Muslimen

**Der Antisemitismus in der arabischen Welt fiel nicht vom Himmel, sondern kam aus Berlin. So lautet verkürzt die umstrittene These des deutschen Politikwissenschaftlers Matthias Küntzel. 1937 exportierte demnach die Nazi-Broschüre „Islam und Judentum“ eine neue Form von Judenhass. Erstmals sei so die Idee eines zu bekämpfenden „Weltjudentums“ in der muslimischen Welt gestreut worden.**

Die Nationalsozialisten versuchten, ihre Botschaften vor allem mit arabischsprachiger Radiopropaganda in der islamischen Welt zu verankern. Küntzels neues Buch „Nazis und der Nahe Osten“ beleuchtet dieses Kapitel der deutschen Vergangenheit. Es präsentiert neue Archivfunde, die belegen, wie sich das Judenbild im Islam ab 1937 unter dem Einfluss der Nazi-Politik veränderte und bis heute nachwirkt.

Im Dezember 1941 verkündete die halboffizielle „Deutsche Wochenschau“ in Kinos im ganzen Reich, der „Führer“ persönlich arbeite mit Muslimen zusammen. Das Treffen Adolf Hitlers mit dem Großmufti von Jerusalem, Mohammad Amin al-Husseini, war demonstrativer Höhepunkt einer bereits länger bestehenden Zusammenarbeit.

Schon vor Kriegsbeginn versuchten die Nazis, die arabische Welt auf ihre Seite zu ziehen. Bereits im August 1937 wurde in Kairo die Schrift „Islam und Judentum“ veröffentlicht und auf der ersten panarabischen

Konferenz verteilt. Es war das erste Dokument, das den muslimischen Antijudaismus, die Feindschaft Mohammeds gegen die Juden in Medina, mit dem europäischen Antisemitismus verband.

„Plötzlich ging es um das ‚Weltjudentum‘, das den Islam zerstören will“, sagt Küntzel. „Das war ein ganz neuer Schritt und eine neue Etappe in der Geschichte des Antisemitismus.“ Zwar gibt der Politologe zu, dass es in der arabischen Welt immer schon einen latenten Antijudaismus gegeben hat. Er lag in einem Gefühl der Überlegenheit der Muslime gegenüber den schutzbefohle-

nen Dhimmis begründet – meist Christen und Juden, die bestenfalls geduldet waren.

Die Nazis verstanden es, diese Haltung gegenüber Juden in einen politischen Antisemitismus umzuwandeln – so Küntzels These, der in jüngeren Jahren in linksradikalen Kreisen aktiv war. Allerdings mussten sich die Nazis zu dieser Linie erst durchringen. Schon im Ersten Weltkrieg war die Taktik der deutschen Heeresführung gescheitert, einen arabischen Dschihad gegen die Entente auszurufen.

Erst der Plan der britischen Peel-Kommission vom Juli 1937 brachte Hitler zum Umden-

ken. Die Briten, damals Mandatsmacht von Palästina, wollten das Land in einen jüdischen und einen arabischen Staat teilen. Obwohl Hitler nicht viel für Muslime und Araber übrig hatte, setzte das Deutsche Reich nun ganz auf die arabische Karte. „Hitler hatte sich in ‚Mein Kampf‘ lustig gemacht, man könne mit diesen Leuten nicht arbeiten. Er hat seinen ganzen Rassismus auch gegen die Araber gewandt“, analysiert Küntzel.

In den 1930er Jahren habe es in der Nazi-Bewegung eine Auseinandersetzung gegeben, wie man die Muslime am besten ansprechen kann: ob man dem säkularen Vorbild Kemal Atatürks folgend an den Nationalismus appellieren solle – oder an die Religion. Dann wurde der Plan eines jüdischen Staates in Palästina virulent. „Von da ab begann eine aktive Nahost-Politik des Nationalsozialismus mit dem Ziel, diesen jüdischen Staat, den man als eine Art jüdischen Vatikan befürchtet hatte, zu verhindern“, weiß Küntzel.

### Der Islam bewegt Massen

Dadurch begann eine Zusammenarbeit, die vorher schon vom Großmufti von Jerusalem gesucht, bis dahin aber in Berlin abgelehnt wurde. Die Nazis begriffen, dass der Islam durchaus vermochte, die arabischen Massen zu bewegen. Auf Anregung von Großmufti al-Husseini begannen die Deutschen, arabischsprachige Radiosender in Betrieb zu nehmen.



*Einer der einflussreichsten muslimischen Führer seiner Zeit: Mohammed Amin al-Husseini war Großmufti von Jerusalem und suchte die Nähe zum Nazi-Regime. Später förderte er den jungen Jassir Arafat.*

Foto: imago/Photo12



▲ Hitlergruß für Muslime: Großmufti al-Husseini schreitet eine Formation der bosnischen SS-Division „Handschar“ ab. Hinter ihm: SS-General Karl-Gustav Sauberzweig.

Der Koran wurde zitiert. Hinzu kamen religiöse Gespräche. Die Nazis sprachen die Araber nicht als nationalistische Araber, sondern als fromme Muslime an. Alles lief über den Sender Zeesen bei Königs Wusterhausen südlich von Berlin. Die antisemitische Dauerpropaganda per Rundfunk endete erst 1945 mit dem Zusammenbruch des Deutschen Reichs.

„Man hat den ehemaligen Rundfunkansager aus dem Irak, Younis Bahri, gewinnen können. Der hatte eine Artikulation, die sehr an die Reden Hitlers erinnerte. Allerdings auf Arabisch. Auch der Großmufti von Jerusalem hielt viele Reden im Radio. Es gab auch Palästina-Deutsche, also Deutsche, die in Palästina aufgewachsen waren, die im Arabischen sehr fit waren“, zählt Küntzel das Personal für die Radio-Propaganda auf.

## Das Judentum bekämpfen

Hauptbotschaft der vor allem arabischsprachigen Sendungen war die Behauptung, das angebliche „Weltjudentum“ beherrsche die Engländer und die Amerikaner. Das „Weltjudentum“ wolle im Krieg den ganzen Islam vernichten. Jeder gute Muslim müsse sich zusammen mit den Deutschen dagegen wehren.

„Die Nazis waren so schlau zu ahnen, dass das, was direkt aus Berlin

kommt, mit Misstrauen betrachtet wird. Also haben sie Sender eingerichtet, die so taten, als seien sie Untergrundsender in Ägypten“, sagt Küntzel. „Dass sie in Wirklichkeit aus Berlin sendeten, blieb geheim.“ Diese Sender konnten den größten Irrsinn verbreiten, weil keiner ihren Ursprung habe zurückverfolgen können. Die NS-Medien wiederum konnten sich dann auf die Information des Geheimsenders stützen.

Natürlich sendeten die Alliierten Gegenpropaganda. Allerdings wollten Engländer und Amerikaner auf keinen Fall als Freunde der Juden auftreten, um nicht die Nazi-Propaganda zu bestätigen. So hatten die Nazis freies Feld, antijüdische Koranzitate und Hadithe zu senden, also Überlieferungen von Aussprüchen und Handlungen Mohammeds.

Etwa der Hadith von Stein und Baum, der bereits 1937 in „Islam und Judentum“ Verbreitung fand. Zuvor habe er in der islamischen Welt kaum eine Rolle gespielt, meint Küntzel. „Das ist ein schrecklicher Hadith, der besagt, dass am Ende der Tage die Muslime die Juden töten werden. Die Juden werden sich hinter einem Baum und einem Stein verstecken, und der Baum und der Stein werden sagen: Komm her, Muslim, töte den Juden!“

Nach der Gründung Israels sei dieser Hadith neu interpretiert

worden. „Als die Juden als Dhimmi überall verstreut lebten, hatten wir gar keine Möglichkeit, alle Juden zu töten. Aber Allah in seiner Größe hat gewollt, dass die Juden einen Staat bilden, in dem sie sich alle konzentrieren, und dann kann man sie auch zusammen töten.“ So fasst Matthias Küntzel die Haltung zusammen, die von radikalen Islamisten bis heute vertreten wird.

## Propaganda wirkt nach

Die Nazi-Propaganda lebe also weiter und wirke auch nach Ende des Zweiten Weltkriegs noch nach, ist Küntzel sicher. Nur so sei der arabische Überfall auf den gerade erst gegründeten Staat Israel 1948 zu erklären. Bereits im Oktober 1944 hätten die Deutschen durch den Abwurf von Munitionskisten über Palästina die kampfbereiten Araber ausgerüstet. Und noch im April 1945 erhielt der Großmufti Gelder aus dem Reich für seinen Kampf gegen die Juden.

Wer Küntzels These von der deutschen „Geburtshilfe“ für den muslimischen Antisemitismus folgt, den dürfte kaum verwundern, dass Adolf Hitler und dem Nationalsozialismus in Teilen der muslimisch gepräg-

ten Welt noch heute Verehrung entgegengebracht wird. So finden sich etwa auf dem Portal Youtube Videos, die die SS-Division „Handschar“ verherrlichen – Heldenverehrung für bosnische Muslime, die für Hitler kämpften.

Küntzel ist es eine Herzensangelegenheit, dagegen anzuschreiben. Seit fast 20 Jahren recherchiert der Politikwissenschaftler über den Nahostkonflikt und die Ursachen des Judentums in der muslimischen Welt. Seine Thesen dazu sind in der Historikerzunft nicht ohne Widerspruch geblieben. Das ficht Küntzel nicht an: Für ihn liegt der Ursprung der antijüdischen Hetze von Hamas und Co. in Deutschland, bei Königs Wusterhausen südlich von Berlin.

Thomas Klatt



Foto: Imago/ Zuma Press

### Buchinformation

Matthias Küntzel  
NAZIS UND DER NAHE OSTEN



Wie der islamische Antisemitismus entstand  
ISBN: 978-3-95565-347-7  
19,90 Euro

► Kämpfer der radikalislamischen Hamas im Gazastreifen. Politologe Matthias Küntzel sieht sie in direkter Nachfolge jener Kräfte, die während des Zweiten Weltkriegs mit den Nazis zusammenarbeiteten.

## VOLKSKRANKHEIT DEPRESSION

# Verstecktes Leid, einsamer Tod

## Vor zehn Jahren nahm sich Fußball-Nationaltorhüter Robert Enke das Leben

**HANNOVER – Im Herbst 2009 erschütterte der Suizid von Robert Enke die Fußballwelt. Der Torwart nahm sich wegen einer Depression das Leben. Zehn Jahre später sagen Psychiater: Seither hat sich einiges verbessert, doch es muss noch viel mehr passieren.**

Am Abend des 11. November 2009 ist die Marktkirche in Hannover total überfüllt. Rund 1000 Besucher sitzen oder stehen schweigend in den Reihen und Gängen, viele tragen Schals des Fußball-Bundesliga-Clubs Hannover 96. Einige kommen nach vorn, zünden Kerzen an. Michael Ballack ist darunter, Kapitän der Fußball-Nationalelf, und Bundestrainer Joachim Löw.

Sie alle trauern um Robert Enke, und vielen steht noch der Schock ins Gesicht geschrieben: Denn am Abend zuvor hat sich der Torwart der Nationalmannschaft und Publikumsliebbling von Hannover 96 im Alter von 32 Jahren das Leben genommen. Enke litt weitgehend unbemerkt unter Depressionen, war in ambulanter Behandlung bei einem Kölner Psychiater. Seine Krankheit verbarg er jahrelang vor der Öffentlichkeit, auch einen Klinik-Aufenthalt lehnte er ab. So hat es Enkes Witwe Teresa nur wenige Stunden vor der Andacht öffentlich erzählt.

In der Marktkirche bringt Margot Käßmann auf den Punkt, was viele bewegt: „Hinter Glück, Erfolg und Beliebtheit können abgrundtiefe Einsamkeit und Verzweiflung liegen, die Menschen an ihre Grenzen führen“, sagt die damalige evangelische Bischöfin. Tausende lauschen draußen an Lautsprechern der Übertragung. Mehr als 20 000 Menschen ziehen schließlich gemeinsam durch die Nacht zum Stadion.

Der Suizid von Robert Enke vor zehn Jahren habe viele Menschen aufgerüttelt und beim Tabu-Thema Depression einiges in Bewegung gebracht, bilanziert der Sportpsychiater Marc Ziegenbein heute im Rückblick. Fußballclubs wüssten inzwischen um die Gefahr psychischer Krankheiten und hätten geschulte Fachleute eingestellt. In der Öffentlichkeit sei das Thema Depression präsenter als zuvor.

Der Professor und Ärztliche Direktor des Klinikums Wahrendorff in Ilten bei Hannover schränkt jedoch ein: „Ich würde mir wünschen, dass die gesellschaftliche Akzeptanz

so weit ist, dass keiner befürchten muss, stigmatisiert zu werden. Aber so weit sind wir noch nicht. Es muss sich noch viel mehr tun.“

Dazu will die Robert-Enke-Stiftung in Barsinghausen bei Hannover beitragen. Sie hat gemeinsam

mit dem Uni-Klinikum Aachen eine Telefon-Hotline geschaltet, bei der Fachärzte Sportler und andere Anrufer beraten, die Fragen zu seelischen Erkrankungen haben. Meistens stellen sie dabei den Kontakt zu einem von bundesweit mehr als 70

Sportpsychiatern her, bei denen die Anrufer Hilfe finden können.

Das Netz ist so gut wie flächendeckend, betont Stiftungsmitarbeiter Tilman Zychlinski. „Es gibt niemanden, der länger als eine Stunde irgendwo hinfahren müsste.“ Die Stiftung war schon im Januar 2010 von den deutschen Fußballverbänden und Hannover 96 gegründet worden, nur wenige Wochen nach Enkes Tod. Den Vorsitz übernahm Teresa Enke.

„Die Stiftung ist einzigartig in Europa“, sagt Zychlinski. Er weist auf viele Athleten in aller Welt, die sich inzwischen öffentlich zu einer psychischen Erkrankung bekannt haben. Spaniens Fußball-Weltmeister Andrés Iniesta etwa kämpfte ebenso mit Depressionen wie der italienische Torwart Gianluigi Buffon, US-Schwimmstar Michael Phelps oder Skifahrerin Lindsey Vonn.

Nach Angaben eines Fachverbands sind bundesweit jedes Jahr rund 5,3 Millionen Menschen von einer Depression betroffen. Sie gilt als Volkskrankheit. „Jeder kann sie bekommen“, sagt Marc Ziegenbein, der zum Netz der Sportpsychiater gehört. „Sportidole genauso wie der Mensch um die Ecke.“ Allerdings falle es Leistungssportlern oft schwerer, sich einzugestehen, dass sie Hilfe brauchen.

In der Behandlung von Spitzensportlern haben die Psychiater laut Ziegenbein in den vergangenen zehn Jahren dazugelernt. „Depression und Leistung schließen sich nicht immer aus, wenn die Krankheit gut behandelt wird“, sagt der Mediziner. Die Therapie lasse sich so einstellen, dass sie die Leistung nicht mindert und die sportlichen Ziele erreichbar bleiben. Natürlich müssten Medikamente mit den Doping-Richtlinien konform sein.

Teresa Enke hat mit ihrer Stiftung gerade erst wieder eine Kampagne gestartet, um mit Hilfe von Virtual-Reality-Brillen über Depressionen aufzuklären. „Depression ist keine Schwäche“, betont sie. „Es ist eine Krankheit, die heilbar ist.“

*Michael Grau*



▲ Mit virtuellen Realitäten will die nach Robert Enke benannte Stiftung über Depression aufklären. Fotos: imago/Metodi Popow, imago/osnapix



▲ Torhüter Robert Enke verabschiedet sich nach dem Bundesligaspiel am 8. November 2009 von seinen Fans. Zwei Tage später nimmt er sich das Leben.

### Information

Die Telefon-Hotline der Robert-Enke-Stiftung ist werktags von 9 bis 12 und von 13 bis 16 Uhr unter der Nummer 0241/8036777 zu erreichen. Im Internet: [robert-enke-stiftung.de](http://robert-enke-stiftung.de)

► Leopold Mozart (rechts) mit seinen Kindern Wolfgang Amadeus und Maria Anna auf einem Gemälde von Johann Nepomuk della Croce.

Foto: gem



## VON JESUITEN AUSGEBILDET

# Als Vater berühmt, als Komponist vergessen

Vor 300 Jahren kam Leopold Mozart in Augsburg zur Welt

**AUGSBURG** – Ein strenger Zuchtmeister sei er gewesen, ein umtriebiger Manager, dessen Lebensziel darin bestand, seine musikalisch hochbegabten Kinder der Welt vorzuführen. Leopold Mozart ist vor allem als Vater von Wolfgang Amadeus in Erinnerung geblieben. Vor 300 Jahren, am 14. November 1719, wurde der Musiker und Komponist in Augsburg geboren.

Das Bild Leopold Mozarts, das auch durch Literatur und Film breite Verbreitung fand, ist einseitig, denn es blendet sein Leben und Werk jenseits seiner Vaterrolle aus. Als Wolfgang geboren wurde, war der Vater 36 Jahre alt und schon seit langen Jahren Geiger in der Hofkapelle des Fürstbischofs von Salzburg. Eigentlich war ihm eine andere Karriere vorherbestimmt gewesen.

Der Sohn eines Buchbinders war als 18-Jähriger zum Studium nach Salzburg gekommen. In Philosophie erwarb er einen akademischen Grad, aber das sich anschließende Jurastudium brach er ab. Sein Interesse galt schon seit seiner Kindheit der Musik. Eine fundierte Instrumentalausbildung hatte er während seiner Schulzeit am Jesuitenkolleg in Augsburg erhalten.

Leopold Mozart blieb seiner Heimatstadt zeitlebens verbunden. Sein Bürgerrecht gab er nie auf und pflegte freundschaftliche und verwandtschaftliche Kontakte. Auch die Stadt Augsburg hat ihn nicht vergessen. „Die einzige Mozartstadt Deutsch-



▲ Leopold Mozarts Violinschule, die 1756 in Augsburg gedruckt wurde, gilt heute als gute Quelle für die damals übliche Musizierpraxis. Foto: imago/Manfred Siebinger

lands“, wie die Tourismus-Experten titeln, hat Vater und Sohn ein gemeinsames Denkmal errichtet.

Seit 1987 wird hier ein Violin-Wettbewerb ausgerichtet. Denn Leopold Mozart war auch Musikpädagoge. Der „Versuch einer gründlichen Violinschule“ erschien 1756, wurde mehrfach übersetzt und ist bis heute eine gute Quelle für die damals übliche Musizierpraxis.

Mit seiner Frau Anna Maria hatte Leopold sieben Kinder. Nur zwei erreichten das Erwachsenenalter: Maria Anna, genannt Nannerl, und Wolfgang. Nannerls Talent machte sich früh bemerkbar, Vater Leopold war begeistert. Sobald sich aber zeigte, dass der fünf Jahre jüngere Wolf-

gang noch begabter war, ließ sein Interesse an der Tochter nach. Von nun an konzentrierte sich seine ganze Aufmerksamkeit auf den Sohn. Nannerl nahm es hin, der Familienfrieden scheint unter der Bevorzugung des Bruders nicht gelitten zu haben.

Den gesamten Unterricht der Kinder, musikalisch wie allgemeinbildend, übernahm der Vater. Auch in anderer Beziehung war Leopold unumschränkte Autorität in seiner Familie und damit ganz Kind seiner Zeit: Als Nannerl heiraten wollte, verbot der Vater es kurzerhand. Stattdessen arrangierte er für die Tochter später eine Versorgungsheirat. Auch seinem Sohn Wolfgang gab er nur äußerst widerwillig die

Heiratserlaubnis, die Familie seiner Schwiegertochter passte ihm nicht.

Dennoch muss Leopold Mozart ein kommunikativer Mensch mit sozialen Fähigkeiten gewesen sein. Heute würde man ihn als Netzwerker bezeichnen. Er hatte Kontakte in halb Europa. Seine umfangreichen Sprachkenntnisse kamen ihm dabei zugute und halfen die Konzertreisen zu organisieren. Sohn Wolfgang tat sich später wesentlich schwerer beim Knüpfen nützlicher Kontakte.

Die Konzertreisen waren mit langen Abwesenheiten vom Hof verbunden – die längste dauerte dreieinhalb Jahre und führte durch mehrere europäische Länder. Leopolds Arbeitgeber, die Fürstbischöfe, reagierten unterschiedlich. Fürstbischof Graf Schrattenbach unterstützte die Reisen finanziell. Sein Nachfolger dagegen war weit weniger geneigt, auf seinen Vize-Hofkapellmeister zu verzichten. Zwischendurch kam es sogar zu einem kurzfristigen Rauswurf.

## 48 Sinfonien überliefert

Als ob das alles nicht schon genug Programm gewesen wäre, komponierte Leopold auch noch in großem Umfang. Allein 48 Sinfonien sind überliefert, dazu kommen zahlreiche Kammermusiken, Konzerte für Solo-Instrumente und mehrere Messen. Zwei davon, die Missa brevis in F und die Missa brevis in C wurden früher Wolfgang zugeschrieben und werden heute noch im Köchel-Verzeichnis als seine Kompositionen aufgeführt.

Abgesehen von seinen Reisen verbrachte Leopold Mozart sein ganzes Leben in Salzburg. Hier starb er am 28. Mai 1787. Als Komponist steht er heute im Schatten seines Sohnes. Zu Unrecht, findet die Mozart-Spezialistin Anja Morgenstern. Leopold Mozart sei „ein Komponist auf der Höhe seiner Zeit“ gewesen. In die erste Reihe schaffte er es nie.

Andererseits: Was wäre aus Wolfgang's Talent geworden ohne die väterliche Förderung? Von seinen Kompositionen schätzte der Sohn vor allem die Kirchenmusik. Die allerdings ist heute eher ein Fall für Spezialisten. Kirchenmusikerin Maria Hartel aus dem Bistum Essen zumindest fällt spontan kein Werk von Leopold Mozart ein.

Das liegt wohl auch daran, dass in der Mitte des 18. Jahrhunderts generell wenig für die Orgel komponiert wurde. Die Renaissance der Orgelmusik setzte erst wieder im 19. Jahrhundert mit der Romantik ein. So kommt auch von Musikern bei dem Namen Leopold Mozart meist als erstes der Satz: „Ja, kenn' ich. Das ist der Vater von Wolfgang Amadeus.“ Birgitta Negel-Täuber

**11** Wir vier waren völlig ungestört, meine Geschwister alle aushäusig. Ein Zufall? Oder hatte Mutter da ein bisschen nachgeholfen, um den potenziellen Heiratskandidaten ihrer Tochter ungestört unter die Lupe nehmen zu können?

In dem Moment, als mein Vater unserem Gast die Frage nach seinem Beruf stellte, spitzte ich die Ohren. Bei Pauls Antwort zuckte ich leicht zusammen, hatten wir uns doch immer über Gott und die Welt unterhalten, aber nicht über seinen Beruf. „Bauer bin ich“, antwortete mein Schatz, wie es mir schien, nicht ohne Stolz. „Bergbauer. Mein Hof liegt in 1200 Metern Höhe.“

Was mein Vater darauf antwortete, bekam ich nicht mehr mit. In meinem Kopf rumorte es. Ein Bauer also, wiederholte ich in meinem Innern immer wieder. Wenn ich das nur geahnt hätte – ausgerechnet in einen Bauern musste ich mich verlieben! Wie konnte das nur passieren? Als Kind hatte ich mir doch schon geschworen, niemals einen Bauern zu heiraten.

Obwohl ich so sehr mit meinen Gedanken beschäftigt war, bekam ich noch mit, dass die Mutter die eine oder andere Frage einwarf. Dadurch erfuhr ich, dass Paul fünf Schwestern hatte, die alle wesentlich älter waren als er, dass sein Vater bereits verstorben war und er mit der Mutter den heimischen Hof allein bewirtschaftete. Dann vernahm ich aus Pauls Mund einen Satz, der meine panischen Gefühle noch erhöhte: „Damit wir einigermaßen über die Runden kommen, vermietet die Mutter seit einiger Zeit Zimmer an Feriengäste.“ Auch das noch!

Wesentlich stiller, als ich schon war, konnte ich nicht werden. Vermutlich ist das den drei anderen gar nicht aufgefallen, weil sie sich so eifrig ins Gespräch vertieften. Kurz vor vier verabschiedete sich Paul mit den Worten: „Zum Melken muss ich rechtzeitig daheim sein, damit nicht die ganze Arbeit an der Mutter hängen bleibt.“ Meine Eltern entließen ihn nicht, ohne ihm zu versichern, dass er jederzeit ein gern gesehener Gast sei.

Weiterhin in trübe Gedanken versunken, begleitete ich ihn zu seinem Auto und machte nur halbherzig mit ihm einen Termin fürs nächste Treffen aus. Er musste gespürt haben, dass ich seinen Abschiedskuss ohne Emotion über mich ergehen ließ, denn er wollte wissen: „Was ist los mit dir? So kühl kenn' ich dich ja gar nicht.“

Da platzte ich mit der Frage heraus, die mir seit zwei Stunden auf der Seele brannte: „Warum hast du mir verschwiegen, dass du Bauer bist?“ „Wieso verschwiegen? Da wir



**Jeden Sonntag erzählt Marianne ihren Eltern, dass sie sich mit ihrer Freundin Kathi trifft. Stattdessen verbringt sie die Zeit aber mit Paul. Die beiden sind sehr verliebt und genießen jede Minute, die sie zusammen sind. Eines Tages will Marianne daheim endlich reinen Tisch machen. Sie lädt Paul nach Hause ein, damit sie ihn ihren Eltern vorstellen kann.**

uns auf dem Jungbauernball begegnet sind, bin ich davon ausgegangen, dass dir das klar war! Außerdem hast du mich nie danach gefragt.“ Das stimmte. Er hatte mich zwar auch nicht nach meinem Beruf gefragt, aber in meiner Redseligkeit hatte ich ihm von mir aus meine beruflichen Stationen in aller Ausführlichkeit geschildert.

Jetzt wollte er von mir wissen: „Hast du was gegen Bauern?“ „Im Prinzip nicht“, lächelte ich gequält. „Aber als 13-Jährige hab ich mir geschworen, nie einen Bauern zu heiraten – und schon grad gar keinen, der Ferienzimmer vermietet.“ „Bedeutet das nun, dass es zwischen uns aus ist?“ Dabei sah mich Paul so traurig und so lieb an, dass ich dahinschmolz wie Schnee in der Maiensonne und meinen ganzen Vorsatz vergaß. Wenn mich seit zwei Stunden Zweifel geplagt hatten, war ich mir nun meiner Sache ganz sicher: Ich gehörte zu Paul und wollte mit ihm mein Leben verbringen. „Nein, auf gar keinen Fall“, flüsterte ich ihm ins Ohr. „Ich liebe dich, egal, was du von Beruf bist.“

„Etwas Schöneres hättest du mir gar nicht sagen können.“ Er zog mich in die Arme und küsste mich voller Leidenschaft. Ganz langsam kehrte ich zum Haus zurück. Das berausende Gefühl der Umarmung und des Kusses wollte ich in mir nachwirken zu lassen. Ich betrat nicht die Küche, sondern flüchtete auf mein Zimmer. Mir war jetzt nicht danach zumute, jemanden zu

hören oder zu sehen. Ich wollte erst einmal mit meinen Gefühlen allein sein, um sie zu ordnen.

Glücklicherweise waren ein paar Tage zuvor unsere letzten Feriengäste abgereist, daher teilte ich mir wieder eine Schlafkammer mit meiner Schwester. Marita war zu dieser Stunde noch bei ihrer Freundin. Weil es im Raum ungemütlich kühl war, kroch ich unter mein Federbett. Langsam ließ das schöne Gefühl des letzten Kusses und der Abschiedsumarmung nach, und meine Gedanken begannen, wie wild in meinem Gehirn zu kreisen.

War ich mir bei unserem feurigen Abschiedskuss ganz sicher gewesen: diesen Mann oder keinen, so schoben sich plötzlich abschreckende Bilder vor mein geistiges Auge. Ich dachte an das Leben meiner Eltern: ihr von Armut geprägtes Dasein und die schwere Arbeit von der Früh bis in die Nacht, nie hatten sie Feierabend, keinen Sonn- und Feiertag, das Wort „Urlaub“ kannten sie gar nicht. Selbst wir Kinder hatten von klein auf fest zupacken und vieles entbehren müssen.

Wie schön und geregelt dagegen sah mein jetziges Leben als Verkäuferin aus! Pünktlich um 18 Uhr ging ich in den Feierabend. Jeder Sonn- und Feiertag blieb frei, und für mich auch jeder zweite Samstag. Ganze vier Wochen Urlaub im Jahr standen mir zu! Das alles sollte ich eintauschen gegen ein karges und mühsames Leben, nur weil ich einen Mann liebte? War es das wert? War-

um musste die große Liebe meines Lebens ausgerechnet ein Bauer sein?

Doch vielleicht würde es für mich an seiner Seite ja gar nicht so schlimm werden. Liebe überwindet alles, heißt es doch so schön. Wenn ich mit meinem Gedankenkarussell so weit gekommen war, fing es wieder von vorn an. Allein kam ich zu keinem Ergebnis. Es war an der Zeit, mich mit jemand zu beraten. Vielleicht gelang es meiner Mutter, Ordnung in mein Gefühlschaos zu bringen. Wild entschlossen sprang ich aus dem Bett und eilte in die Küche, wo Mama gerade dabei war, das Abendessen zu richten.

Sie kam gleich zur Sache: „Ein netter Kerl, dein Paul. Doch ich befürchte, es ist nichts Ernstes.“ „Wie kommst du denn darauf?“, fragte ich verwundert. „Du hast doch selbst gesagt, du willst keinen Bauern heiraten – und erst recht keinen, der Zimmer vermietet. Auf ihn trifft beides zu.“ „Aber Mami, damals war ich 13, also noch ein Kind. In meinem jetzigen Alter darf man doch seine Meinung ändern!“ „Willst du damit andeuten, dass du ihn zu heiraten gedenkst?“ „Ach, Mami, das ist ja mein Problem. Wir haben zwar noch nicht vom Heiraten geredet – ich kenne ihn ja gerade mal sechs Wochen –, aber ich weiß nicht, wie ich reagieren soll, falls er mir einen Antrag macht.“

„Das ist doch ganz einfach. Da du offenbar das arme Leben und die Mühen scheust, die auf eine Bäuerin zukommen, und dir die Vermietung an Urlauber zuwider ist, sagst einfach Nein, wenn er dich fragt.“ „Na, du hast leicht reden. Ich kann nicht einfach ablehnen. Ich lieb' ihn doch!“ „Ja, dann sieht die Sache freilich anders aus.“ „Musste es auch ausgerechnet ein Bauer sein, an den ich mein Herz verliere“, seufzte ich. „Was hast du erwartet? Wenn du auf einen Bauernball gehst, musst du damit rechnen, dass du auf Bauern triffst. Hast vielleicht gemeint, da hupfen lauter Prinzen rum?“

„Stimmt schon, Mami. So weit hab ich in meinem jugendlichen Leichtsinn gar nicht gedacht. Auf dem Ball wollte ich mich doch nur amüsieren, tanzen, reden und lachen. Wer konnte denn ahnen, dass mir dort der Mann meiner Träume begegnet!“

► Fortsetzung folgt

Der Fluch der Altbäuerin  
Roswitha Gruber  
© Rosenheimer  
Verlagshaus  
GmbH & Co. KG  
ISBN:  
978-3-475-54804-8



## Alarmierender Rückgang

Es gibt noch weniger Insekten als bisher vermutet



**Der Insektenrückgang ist in Deutschland gravierender als bisher vermutet, besagt eine so eben veröffentlichte Studie. Auf vielen Flächen schwirren und kriechen heute etwa ein Drittel weniger Insektenarten als noch vor einem Jahrzehnt.**

Das geht aus der Untersuchung eines Forschungsteams hervor, das die Technische Universität München (TUM) anführte, teilte die TUM kürzlich mit. Vom Artenschwund betroffen seien vor allem Wiesen, die sich in einer stark landwirtschaftlich genutzten Umgebung befinden würden, aber auch Wald- und Schutzgebiete.

Bisherige Studien hätten sich entweder auf das Gesamtgewicht aller Insekten, die Biomasse, bezogen, oder auf einzelne Arten oder Artengruppen. Tatsächlich sei ein Großteil aller Insektengruppen betroffen, erklärte Sebastian Seibold, Forscher am Lehrstuhl für Terrestrische Ökologie der TUM.

Die Wissenschaftler hätten zwischen 2008 und 2017 viele Insektengruppen in Brandenburg, Thüringen und Baden-Württemberg erfasst. Die Auswertung der Studienergebnisse stellten sie nun in der Fachzeitschrift „Nature“ vor.

Das Team stellte fest, dass die Biomasse der Insekten in den untersuchten Wäldern seit 2008 um etwa 40 Prozent zurückgegangen ist. Im Grünland hatte sich am Ende

des Untersuchungszeitraums die Insektenbiomasse auf nur ein Drittel ihres früheren Niveaus verringert.

Um den Rückgang aufzuhalten, müssten Initiativen auf regionaler und nationaler Ebene stärker abgestimmt und koordiniert werden.

Betroffen seien alle untersuchten Wald- und Wiesenflächen: Schafweiden, Wiesen, die drei bis viermal jährlich gemäht und gedüngt wurden, forstwirtschaftlich geprägte Nadelwälder und auch ungenutzte Wälder in Schutzgebieten.

Wie es auf der Homepage der Technischen Universität heißt, ermittelten die Forscher die größten Insektenverluste auf Grünlandflächen, die in besonderem Maße von Ackerland umgeben sind. Dort litten vor allem die Arten, die nicht in der Lage sind, große Distanzen zu überwinden. Im Wald hingegen schwanden vorwiegend jene Insektengruppen, die weitere Strecken zurücklegen. Die nähere Ursachen für diese Unterschiede müssten noch ermittelt werden.

Die Studie wurde laut Mitteilung in einem deutschlandweiten Verbundprojekt durchgeführt. Die offene Forschungsplattform werde von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) finanziert.

epd/red



▲ Insektenarten wie die Kleine Goldschrecke sind in ihren Beständen deutlich zurückgegangen. Fotos: gem

## Sakrale Konzertabende

Oswald Sattler hat als Volksmusikant viel erreicht. Als Gründungsmitglied der Kastelruther Spatzen heimste er 15 Jahre lang Goldene Schallplatten, Auszeichnungen und Sieger-Titel ein. 1993, als Tourneen und Auftritte ihm kaum noch Zeit für Familie und seine geliebte Heimat ließen, entschloss sich der willensstarke Sänger, seinem Leben eine neue Richtung zu geben: Er kehrte nach Hause zurück und widmete sich ganz seiner Familie und der Landwirtschaft.



Foto: Konrad Konzert

Nach drei Jahren schöpferischer Pause kehrte er 1996 schließlich als Solo-Künstler auf die Bühne zurück. Mittlerweile blickt er als Einzel-Interpret auf eigene Goldene Schallplatten, auf den Gewinn des Grand Prix der Volksmusik sowie auf zwei Goldene Stimmgabeln zurück.

Für Oswald Sattler bedeuten sein Glaube und die Berge Rückzugsmöglichkeit vom anstrengenden und oft oberflächlichen Showbusiness. In der Natur, aber auch in der Kirche findet Oswald Sattler wieder zu seiner inneren Gelassenheit zurück. „Wir Südtiroler leben unseren Glauben nicht unbedingt intensiver als andere. Aber wir sind stärker mit Traditionen verwurzelt, pflegen alpenländisches Kulturgut ausgeprägter als andere. Deshalb haben wir vielleicht auch einen anderen Bezug zur Religion.“

Dass seine Südtiroler Heimat der Grund für seinen tiefen Glauben ist, findet er nicht. Vielmehr war es das gelebte Beispiel seiner Eltern, das ihn unter anderem auch an das religiöse Liedgut herangeführt hat.

Der bekennende Katholik Oswald Sattler blickt auf sieben Alben mit religiösen Liedern zurück. Er hat traditionelle Lieder neu aufgenommen, moderne Kirchenlieder interpretiert oder Neukompositionen seine Stimme verliehen.

„Ich möchte, dass die Menschen die Lieder und Texte ganz bewusst anhören“, sagt Oswald Sattler. „Das geht am besten im Rahmen eines Konzertes. Ich wünsche mir, dass die Konzerte letztendlich als Ganzes wirken und zum Erlebnis werden.“

### Info:

Bundesweiter Ticketservice:  
Tel.: 00 49 (0) 170 / 299 005 5  
[www.konrad-konzert.de](http://www.konrad-konzert.de)

## Verlosung

### CD zu gewinnen



Wir verlosen drei CDs mit Oswald Sattlers „Festliche Lieder“. Wer eine CD gewinnen

will, schicke eine Postkarte mit dem Stichwort „Festliche Lieder“, seinem Namen und seiner Adresse an:

Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost, Anzeigen, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg. Einsendeschluss ist der 19. November.

**Aussergewöhnliche sakrale Kirchenkonzerte**  
mit

**OSWALD Sattler** und dem Ensemble OTTI BAUER mit Chor

**ADVENT 2019**

28.11.	D - 72510 Stetten a. k. M. Pfarrkirche St. Mauritius	19.00 Uhr
29.11.	D - 89284 Pfaffenhofen a.d. Roth Gebetsstätte Marienfried	19.00 Uhr
30.11.	D - 36037 Fulda St. Elisabeth-Kirche	19.00 Uhr
01.12.	D - 86609 Donauwörth Stadtpfarrkirche Christi Himmelfahrt	17.00 Uhr
02.12.	D - 84503 Altötting Stiftspfarrkirche	19.00 Uhr
03.12.	D - 84503 Altötting Stiftspfarrkirche	19.00 Uhr
04.12.	D - 92224 Amberg Basilika St. Martin	19.00 Uhr
05.12.	D - 09496 Marienberg St. Marienkirche	19.00 Uhr

Informationen unter:  
Tel.Nr. 0049 / (0) 170 299 00 55

SCHÖPFEN SIE KRAFT AUS DIESEN LIEDERN, FINDEN SIE IHRE INNERE RUHE UND GELASSENHEIT.

Eine Veranstaltung von [www.konrad-konzert.de](http://www.konrad-konzert.de)

## Geschenkideen zu Weihnachten/Selbstgemachtes mit Herz



Die besten Geschenke sind persönliche: Geschenke, die von Herzen kommen und für die man sich Zeit genommen hat. Selbstgemachtes kommt darum nie aus der Mode. Schon die Zeit, die sich Familien für das gemeinsame Basteln nehmen, ist ein ganz besonderes Geschenk.

Foto: Helene Souza/pixelio.de

## Kreativer Lebensstil

Selbermachen, Do It Yourself (DIY) oder Upcycling (aus Alt mach Neu) – was vor Jahren noch als bloße Bastelei gegolten hat, ist zum Lebensgefühl einer ganzen Generation geworden. Jenseits von der Sorge ums Weltklima, der Notwendigkeit, nachhaltig zu wirtschaften und auf Plastik möglichst zu verzichten, bedeutet DIY, sein Leben authentisch zu führen – das heißt selbstbestimmt statt fremdgesteuert – sowie aktiv und vor allem kreativ selbst zu gestalten.

Das fängt bei der Auswahl der Kleider an – Second Hand erlebt nicht von ungefähr eine Renaissance – und hört außerhalb der Wohnung noch nicht auf. Überall kann man etwas selbst in die Hand nehmen, reparieren und mit etwas Kreativität verschönern oder einer neuen Bestimmung zuführen. Dank Tutorials (Anleitungen im Internet wie zum Beispiel auf Youtube) geht es immer häufiger ohne den Anruf beim Handwerker, ohne den Weg zur Werkstatt und vor allem ohne den Weg zum Mülleimer.

Abgesehen vom einleuchtenden Grund, Dinge um sich herum so zu gestalten, wie es einem selber gefällt, erfährt man beim Selbermachen den geistigen und schöpferischen Freiraum, den auch alle echten Künstler kennen: die Stunden, in denen etwas Neues, so noch nicht Dage-wesenes entsteht. *red*

## Erinnerungsfilme bewahren



▲ Die Firma HeloFilm digitalisiert alte Schmalfilme, Videos und Tonbänder.

Foto: HeloFilm

Die eigenen Erinnerungen sind das persönlichste Geschenk, das man machen kann. Wer denkt nicht gerne an das erste Weihnachtsfest mit den Enkelkindern oder an die goldene Hochzeit der Großeltern zurück? Aufnahmen, wie sie früher beispielsweise auf Schmalfilm festgehalten wurden, sind etwas ganz Besonderes: Erinnerungen, die unwiederbringlich sind. Gerade hier liegt die Gefahr: Die Qualität von Videos und Schmalfilmen verschlechtert sich mit der Zeit zusehends. Irgendwann bleibt von den einzigartigen Familiendokumenten oder Urlaubserinnerungen nichts mehr übrig. „Nach zwanzig Jahren gehen sechzig bis siebenzig Prozent der Bildqualität eines solchen Homevideos verloren“, erklärt Rudolf Kerler, Geschäftsführer der HeloFilm. „Wir hatten aber auch schon den Fall, dass ein nur zehn Jahre altes Videoband komplett schwarz war. Dann können sogar wir nichts mehr retten.“

Auf die Rettung solcher wertvollen Erinnerungen hat sich die HeloFilm spezialisiert, denn „verlorene Erinnerungen kann man nicht nachkaufen“, sagt Kerler. „CDs und DVDs bieten erhebliche Vorteile. Sie verschleifen auch bei häufigem Abspielen nicht, und die Haltbarkeit ist wesentlich länger als bei Schmalfilmen oder Videos.“ Leinwand und Projektor sind überflüssig, und zur Aufbewahrung

der CD-Hüllen benötigt man weniger Platz.

Die HeloFilm verwendet zum Umwandeln der alten Aufnahmen eine spezielle Scantechnik, die keine Qualitätsverluste zur Folge hat. Dabei wird jedes einzelne Bild gescannt und schließlich wieder zu einem ganzen Film zusammengesetzt. Kerler spricht bei seinem Verfahren von der „echten“ Digitalisierung. Andere Anbieter filmten die Bänder meist einfach nur ab, sagt er. Doch das führe nicht zum optimalen Ergebnis.

Auf Wunsch kann der Kunde seine CD oder DVD individuell bedrucken und in übersichtliche Kapitel strukturieren lassen. Für ganz besonders wertvolle Erinnerungsstücke bietet die HeloFilm sogar die Restaurierung an.

Information:

[www.filme-sichern.de](http://www.filme-sichern.de)

## Liebevolle Überraschungen

Kein Weihnachten ohne Geschenke. Und keine Geschenke ohne Verpackung. Eine Verpackung steigert die Vorfreude des Beschenkten und erhöht den Überraschungseffekt beim Auspacken. Sie gibt einem Geschenk eine persönliche Note und verleiht ihm das gewisse Etwas.

Dabei verzichtet man jedoch besser auf beschichtetes und glitzerndes Papier. Abgesehen vom hohen Herstellungsaufwand lassen sich solche Materialien praktisch nicht recyceln und landen meist in der Müllverbrennungsanlage.

Um Abfall zu vermeiden, verwendet man am besten Papier, das bereits im Haushalt vorhanden ist. Wem Zeitungsseiten nicht festlich genug sind oder wer kein Geschenkpapier mehr aus den Vorjahren zur Hand hat, der kann zum Verpacken auch große Kalenderblätter oder alte Stadtpläne verwenden. Bei neuem Papier greift man am besten zu Bögen, die mit dem Label „Der Blaue Engel“ gekennzeichnet sind. Das Umweltzeichen zeigt an, dass 100 Prozent Recyclingpapier verwendet wird und keine gefährlichen Chemikalien enthalten sind.

Das Verpacken ist für manchen so eine Sache. Statt schick und schön wirken Pakete mitunter eher schief und krumm. Die Stärke des Papiers ist entscheidend dafür, dass die Geschenke formschön

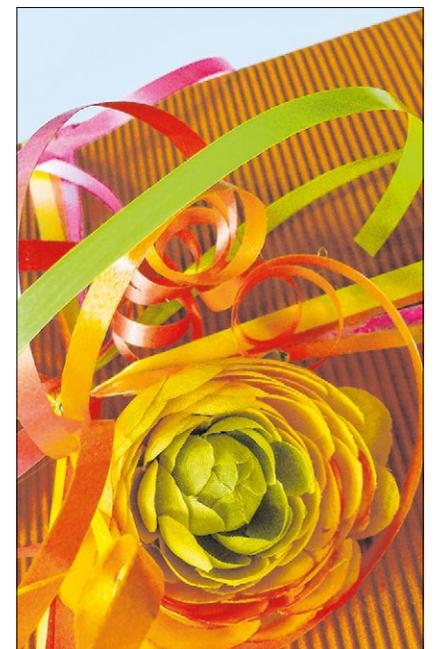
werden. Das Papier für Kartonagen sollte am besten etwas stabiler sein. Um saubere, glatte Kanten und Umrisse zu erzielen, eignet sich festes Material. Zu dünnes Papier reißt schnell oder verknittert.

Ist der Karton des Geschenks nicht rechteckig, empfiehlt sich, das Produkt besser in passende Kartonagen, Stoff sowie Papier- oder Stofftaschen zu stecken. Ist der Produktkarton nicht stabil oder es gibt keinen und die Präsente sind weich wie zum Beispiel bei Socken oder Tüchern, werden diese am besten in Seidenpapier eingeschlagen. Darüber erst kommt dann stabiles Geschenkpapier. Das verhindert auch, dass der Beschenkte das Präsent erfühlt, bevor er es auspackt.

In Japan werden Geschenke traditionell in einem Furoshiki eingepackt, einem Multifunktionsstuch, das sich auch als Tasche verwenden lässt. Das wiederverwendbare Tuch hebt sich optisch von anderen Geschenken ab. Weiterer Vorteil: Es lässt sich verknoten und kommt damit ohne Klebeband aus.

Als Dekoration bieten sich neben selbstgebastelten Anhängern saisonal passend natürlich Weihnachtskugeln, Strohsterne und Lebkuchenherzen an. Besonders schön ist, wenn man die Deko am Geschenk danach für die eigene Weih-

achtsdekoration weiterverwenden kann. Hierfür greift man möglichst auf natürliche Materialien zurück und verwendet beispielsweise statt Anhängern aus Plastik lieber Tannenzapfen oder Zweige. *dpa*



▲ Geschenke richtig zu verpacken, ist eine Kunst für sich.

Foto: Rainer Sturm/pixelio.de

**Schmalfilm & Video auf DVD**  
Super8, Normal8, Doppel8  
Alle Formate VHS, Hi8, MiniDV  
[www.filme-sichern.de](http://www.filme-sichern.de) · 08458 / 38 14 75

Das ideale Geschenk:  
**Als Weihnachten entstand**  
Ein Fachbuch für  
jedermann von  
Johann Bauer  
Überall im Handel



[www.exagon.ch](http://www.exagon.ch)

**Kerzen und Seifen selber machen**

Beste Rohmaterialien, Gerätschaften und Zubehör für Hobby, Schulen, Kirchen und Werkstätten.

EXAGON, Industriepark 202, DE-78244 Gottmadingen, [exagon@t-online.de](mailto:exagon@t-online.de)

# Luxus-Spa im eigenen Zuhause

Die einen mögen es am liebsten richtig heiß mit extra viel Schaum, andere schwören auf ein Plus an Pflege oder belebende Zusätze. Für jeden Typ gibt es die passenden Badezusätze. Und manchmal lohnt es sich, etwas Neues auszuprobieren. Zum Beispiel:

**Kleopatra lässt grüßen:** Man muss nicht die ganze Wanne mit Eselsmilch füllen, um sich wie eine Königin zu fühlen. 250 Milliliter Vollmilch genügen. Einfach ins einlaufende Wasser geben. Wer mag, verfeinert das Bad mit einem Teelöffel Mandelöl.

**Basisch in Bestform:** Bäder mit basisch-mineralischen Zusätzen sind aus der Naturheilkunde kaum wegzudenken. Sie wirken über die Haut ausgleichend auf den Säure-Basenhaushalt des Körpers. Eine Wohltat zum Beispiel nach einem anstrengenden Workout oder bei hartnäckigen Verspannungen – Muskelschmerzen entstehen häufig durch eine Übersäuerung des Gewebes.

Angenehmer Nebeneffekt: Selbst trockener Haut tun ausgiebige Bäder gut, weil ihre natürliche Rückfettung gefördert wird. Informa-

tionen dazu gibt es beispielsweise im Internet unter [www.meinebase.de](http://www.meinebase.de).

**Gute-Nacht-Bad:** Nach einem turbulenten Tag kommt der Kopf nicht zur Ruhe? Dann können einige Tropfen Lavendel- oder Rosenöl im Badewasser helfen. Ihr Duft wirkt ausgleichend und beruhigend. Außerdem fördert das warme Wasser die Entspannung. Tipp: Anschließend nur kurz trockentupfen, dann mit Wollsocken oder einer Wärmflasche ins Bett – warme Füße helfen nachweislich dabei, schneller einzuschlafen.

**Erkältung ade:** Zusätze mit Eukalyptusöl, Thymian und Latschenkiefer können helfen, wenn eine Erkältung im Anmarsch ist. Ein heißes Bad kann dann die Körpertemperatur leicht ansteigen lassen und dafür sorgen, dass das Immunsystem im Kampf gegen Viren und Bakterien angefeuert wird. Anschließend ausruhen und schonen. Achtung: Sind Husten, Schnupfen und Fieber bereits da, wäre

ein heißes Bad zu anstrengend. Dann lieber mit ätherischen Ölen inhalieren.

**Luxus für alle Sinne:** Es gibt wohl kaum jemanden, der bei Rosenduft nicht ge-

nüsslich die Augen schließt. Die zarten Blüten verwöhnen unsere Sinne. Schöner als fertige Zusätze sind selbstgemachte Bäder, zum Beispiel mit aromatisiertem Meersalz. Es lässt sich aus 200 Gramm Salz, zwei Esslöffeln Natron und zwei Tropfen Rosenextrakt leicht anmischen. Zum Schluss noch einen halben Teelöffel neutrales Öl, zum Beispiel Mandelöl, und einige getrocknete Rosenblätter unterheben. Das Rosensalz in einem Schraubglas aufbewahren und vor Gebrauch gut schütteln. Pro Bad gibt man zwei bis drei Esslöffel ins Wasser.

Keine Wanne? Kein Problem! Auch eine Dusche lässt sich in ein kleines Spa verwandeln. Trockenbürstungen in krei-

senden Bewegungen zum Herzen hin lösen abgestorbene Hautschüppchen, verbessern die Durchblutung und regen den Kreislauf an. Unter der Brause fördern basische Gels wie „BasenSchauer“ die Rückfettung und wecken mit erfrischendem Kampfer-Duft die Lebensgeister. Entspannung am Abend bringen warme Fußbäder mit ätherischen Ölen oder auch basischen Körperpflegesalzen. Weitere Tipps gibt es auch auf der Internetseite [www.p-jentschura.com](http://www.p-jentschura.com) unter dem Stichwort „Themenwelten“.

djd



Fotos: did/jentschura International

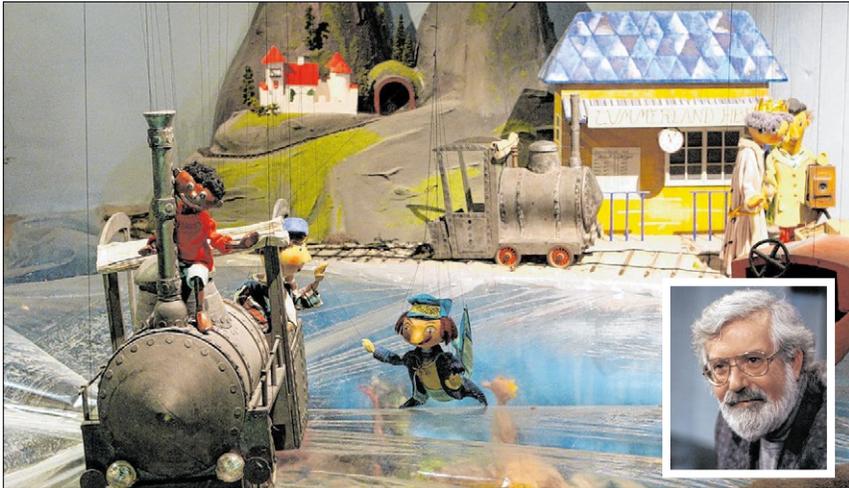
▲ Mit den richtigen Badezusätzen wird die eigene Badewanne zur Wellness-Oase.

## Basisch himmlische Weihnachten

Genießen und verschenken Sie intensive Pflege für anspruchsvolle Haut. Erleben Sie mit dem wunderschön verpackten und preisgekrönten Duo zauberhafte Wohlfühlmomente.

Kostenlos Proben bestellen oder Händler in Ihrer Nähe finden

[www.p-jentschura.com/ks18](http://www.p-jentschura.com/ks18)



▲ „Jim Knopf und Lukas der Lokomotivführer“ von der Augsburger Puppenkiste inszeniert: So kennt man Michael Endes (kleines Foto) erste Geschichte.

## Vor 90 Jahren

### „Schreiben als Abenteuer“

Michael Endes Geschichten trotzten Alltag und Kritikern

**„Ich setzte mich also an meine Schreibmaschine und schrieb: ‚Das Land, in dem Lukas der Lokomotivführer lebte, war nur sehr klein. Das war der erste Satz, und ich hatte nicht die geringste Vorstellung, wie der zweite heißen würde.‘ Michael Ende ließ sich von seiner im wahrsten Sinn endlosen Fantasie treiben. Das Resultat war eines der bekanntesten und charmantesten Kinderbücher aller Zeiten.**

Der Schöpfer von „Jim Knopf und Lukas der Lokomotivführer“ wurde am 12. November 1929 in Garmisch geboren und wuchs in München auf. Sein Vater war der surrealistische Maler Edgar Ende, seine Mutter die Preziosenhändlerin Luise Bartholomä.

Die Nazis brandmarkten die Werke seines Vaters als „entartete Kunst“. 1948, nach dem Abitur an einer Stuttgarter Waldorfschule, begann Michael Ende ein Schauspielstudium an der Münchner Otto-Falckenberg-Schule. So hoffte er auf eine Karriere als Theaterautor. Ende hatte Engagements als Schauspieler an diversen Regionaltheatern, von 1954 bis 1962 arbeitete er als Filmkritiker für den Bayerischen Rundfunk. Nebenher schrieb er humoristische Texte für das politische Kabarett.

Als die eigenen Theaterstücke erfolglos blieben, geriet er in eine tiefe Schaffenskrise. Eher aus Langeweile und Frustration tippte er 1956 die ersten Zeilen einer Kindergeschichte rund um die Dampflokomotive Emma in die Schreibmaschine: „Ich hatte keinerlei Plan zu einer Geschichte und keine Idee. Ich ließ mich einfach ganz absichtslos von einem Satz zum ande-

ren, von einem Einfall zum nächsten führen. So entdeckte ich das Schreiben als ein Abenteuer.“ Dieses Erfolgsrezept sollte ihm und seinen Lesern die Tore in immer neue fantastische Welten aufschließen.

Zunächst wurde „Jim Knopf“ von zwölf Verlagen abgelehnt – angeblich war es zu lang für ein Kinderbuch. Als es dann aber 1960 publiziert wurde, gewann es den Deutschen Jugendbuchpreis und wurde durch die legendäre Verfilmung der Augsburger Puppenkiste populär: Wer erinnert sich nicht gerne zurück an die Kulissen von Lummerland, Ozeane aus Plastikfolie oder Figuren wie König Alfons den Viertelvorzwölften?

In Endes Domizil nahe Rom entstand 1972 sein Roman „Momo“, gefolgt vom Bestseller „Die unendliche Geschichte“, deren Verfilmung durch Bernd Eichinger im Jahr 1984 Ende aber zutiefst missfiel. Endes Werke wurden in 40 Sprachen übersetzt und 30 Millionen Mal verkauft, doch die deutschen Literaturkritiker hatten ihm den Krieg erklärt: Angeblich bereiteten Endes Geschichten die Kinder zu wenig auf den „Ernst des Lebens“ vor. Jene Kritiker begriffen nicht, dass Ende auch für die junggebliebenen Erwachsenen schrieb.

Wie bei Karl May sollte man Endes Bücher zweimal lesen, als Kind und als Erwachsener mit einem reiferen Verständnis für Endes hochpolitische und philosophische Botschaften. Vor allem sah Ende im „Ernst des Lebens“, im Sterben der Poesie, in den Banalitäten des grauen Alltags ein Grundübel der Zivilisation. Am 28. August 1995 erlag der Autor einem Magenkrebsleiden. *Michael Schmid*

## Historisches & Namen der Woche

### 9. November

Theodor, Ragnulf, Roland

Für die „Entdeckung der Spaltung schwerer Atomkerne“ zeichnete die Königlich Schwedische Akademie 1944 Otto Hahn (\* 1879 bis 1968) mit dem Nobelpreis für Chemie aus. Der deutsche Chemiker war nicht nur ein bedeutender Forscher: Im Nazi-Regime setzte er sich für Juden ein, nach dem Krieg kämpfte er für Völkerverständigung und friedliche Nutzung der Kernenergie.



### 12. November

Josaphat, Renatus, Kunibert

Mitten in der Luft schlug Jules Léotard 1859 einen Salto und sprang von einem Trapez zum anderen. Damit schuf der französische Artist einen damals ungewöhnlichen Seilakt. Passend dazu war er Erfinder eines einteiligen hautengen Turnanzugs, dem flatternde Teile, die sich in Seilen verfangen konnten, fehlten.

### 13. November

Stanislaus Kostka, Wilhem

Vor 25 Jahren gewann Michael Schumacher (\* 1969) als erster Deutscher die Formel-1-Weltmeisterschaft. Zahlreiche Rennfahrer-Erfolge sollten folgen. Seit einem Skiunfall 2013 kämpft Schumacher mit den Folgen seiner schweren Kopfverletzungen.

### 14. November

Sidonius, Alberich, Nikola Tavelić

Weit vor der Machtergreifung Adolf Hitlers hatte Zentrumsolitiker Bernhard Letterhaus (\* 1894) zur Abwehr des Nationalsozialismus aufgerufen. Weil er in Kontakt zu den Verschwörern des 20. Juli stand, wurde Letterhaus 1944 hingerichtet.

### 15. November

Albert der Große, Leopold

Ihr Roman „Der Trotzkopf“ um die stürmische Ilse machte Emmy von Rhoden († 1885) bekannt. Vor 190 Jahren wurde die deutsche Schriftstellerin geboren.



Zusammengestellt von Lydia Schwab

### 10. November

Leo der Große, Justus

Generationen kennen und lieben Ernie und Bert, das Krümelmonster und Oscar aus der „Sesamstraße“. Vor 50 Jahren wurde die Vorschulserie in den USA erstmals ausgestrahlt. Inhaltlich angepasst kam die Serie 1973 ins deutsche Fernsehen. Nur nicht im Bayerischen Rundfunk: Diesem war die Sendung „zu chaotisch und zu amerikanisch“ (Foto unten).

### 11. November

Mennas, Martin von Tours

Medienkritik, Migration, Gewalt in Zivilgesellschaften, Mathematik und Intelligenzforschung prägen die Essays und Gedichte von Hans Magnus Enzensberger. Umstritten sind zum Teil die politischen Stellungnahmen des deutschen Dichters und Schriftstellers, etwa sein Vergleich Saddam Husseins mit Adolf Hitler. Heute wird Enzensberger 90 Jahre alt.



▲ Wer, wie, was? Der, die, das? Auf dem Foto aus den 1970er Jahren posiert das Team der deutschen Ausgabe der Sesamstraße. Von links: Uwe Friedrichsen, Tiffany, Ilse Biberti, Samson, Liselotte Pulver und Horst Janson.

## SAMSTAG 9.11.

## ▼ Fernsehen

- 13.30 BR:** **30 Jahre Mauerfall.** Das Fest – live aus Mödlareuth. Die innerdeutsche Grenze verlief mitten durch das Dorf.
- 21.05 Arte:** **Geheimnis Gletscher.** In ihrem Inneren sind Relikte aus vergangenen Zeiten eingeschlossen. Dokumentation, D 2019.

## ▼ Radio

- 18.05 DKultur:** **Feature.** Mein Vater, der Grenzer. Eine Kindheit im Zonenrandgebiet. Von Jan Decker. SWR 2018.
- 19.00 Horeb:** **Live von der Glaubenskonferenz** der Ostwind-Initiative: „Abenteuer Christsein.“ Sr. Teresa Zukic, Autorin.

## SONNTAG 10.11.

## ▼ Fernsehen

- 9.30 ZDF:** **Evangelischer Gottesdienst** aus Dresden zur Eröffnung der EKD-Synode. Predigt: Oberlandeskirchenrat Thilo Daniel.
- 16.45 3sat:** **Die Kinder des Monsieur Mathieu.** Drama, F 2004.
- 7.05 DKultur:** **Feiertag.** Des Menschen Tage sind wie Gras. Von Harald Schwillus (katholisch), Halle (Saale).
- 8.00 Horeb:** **Weltkirche aktuell.** Die Kirche Christi – Eine missionarische Kirche. Diözesanadministrator Bertram Meier, Augsburg.
- 10.05 DLF:** **Katholischer Gottesdienst** aus der Pfarrkirche St. Bonifatius in Böhmfeld. Zelebrant: Pfarrer Anton Schatz.

## MONTAG 11.11.

## ▼ Fernsehen

- 17.40 Arte:** **Mein Papa, der Mönch.** Der Vorsteher eines Klosters in Tiflis erzieht 17 Waisenkinder. Dokumentation, D 2018.
- 21.50 BibelTV:** **Das Gespräch.** Spät in der Schwangerschaft erhielt Regina Neufeld die Diagnose, dass ihr Kind Trisomie 18 hat.
- 6.20 DKultur:** **Wort zum Tage.** Monika Tremel, Nürnberg (katholisch). Täglich bis einschließlich Samstag, 16. November.
- 21.05 DLF:** **Musik-Panorama.** Kammermusikfest „Spannungen“ 2019. Wolfgang Amadeus Mozart: Sinfonie Nr. 38 D-Dur, KV 504 u.a.

## DIENSTAG 12.11.

## ▼ Fernsehen

- 22.15 ZDF:** **37 Grad.** Dann wäre ich ein gemachter Mann. Samirs Lehrjahre in Deutschland. Reportage, D 2019.

## ▼ Radio

- 22.03 DKultur:** **Feature.** Wohin mit dem Elend, wohin mit dem Leid? Die veränderte Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg. NDR 2019.

## MITTWOCH 13.11.

## ▼ Fernsehen

- 11.40 3sat:** **Menschen hautnah.** Verliebt in Gott. Warum ein junger Mann Priester werden will. Dokumentation, D 2018.
- 19.00 BR:** **Stationen.** Man lernt nie aus... Wie behält man bei der Häufung von Informationen den Überblick?
- 20.10 DLF:** **Aus Religion und Gesellschaft.** Das jüdische Köln. Von Gretel Rieber.
- 21.30 DKultur:** **Alte Musik.** Welt ade, ich bin dein müde. Bass-Solokantaten von Johann Sebastian Bach. Michael Volle, Bariton.

## DONNERSTAG 14.11.

## ▼ Fernsehen

- 22.35 MDR:** **Die Kinder der friedlichen Revolution.** Die Kinder der Bürgerrechtler von 1989 sind heute so alt wie ihre Eltern damals.

## ▼ Radio

- 9.05 DLF:** **Kalenderblatt.** Vor 300 Jahren: der Komponist Leopold Mozart geboren.
- 19.30 DKultur:** **Zeitfragen. Feature.** Tierische Liebe. Der Hund und wir. Mehr als neun Millionen Hunde gibt es in Deutschland.

## FREITAG 15.11.

## ▼ Fernsehen

- 20.15 ARD:** **Billy Kuckuck – Eine gute Mutter.** Gerichtsvollzieherin Billy treibt bei Marcells Mutter Geld ein. Der Schulschwänzer soll ins Heim, doch Billy will das nicht zulassen. Komödie.

## ▼ Radio

- 20.00 Horeb:** **Kongress „Adoratio“.** Anbeten – warum? Bischof Stefan Oster, Passau.

👁️: Videotext mit Untertiteln

## Für Sie ausgewählt



## Ein Lehrer muss nachsitzen

Plötzlich wieder zur Schule gehen – wer ist nicht schon von diesem Alptraum aufgewacht? Für den Lehrer Fabian Sorge (Hans Löw) wird er in der Tragikomödie „**Eine Klasse für sich**“ (ARD, 13.11., 20.15 Uhr) zur Wirklichkeit. Kurz vor seiner Verbeamtung kommt heraus, dass er als junger Mann sein Abiturzeugnis gefälscht hat. Seine Schule lässt sich aber auf einen Deal ein: Er bekommt seine Stelle zurück, wenn er binnen einem Jahr sein Abitur nachholt. So macht er in seiner neuen Lerngruppe die Bekanntschaft von Cora (Alwara Höfels), die sich mit dem Abitur schlagkräftiger im Kampf für Gleichheit und Menschenrechte engagieren will. *Foto: WDR/*



## Kuriose Fragen an prominente Gäste

Warum gehen Robben manchmal in die „Bananenstellung“? Und welche Sportler sind eigentlich besser, Handballer oder Fußballer? Zum Start der ARD-Themenwoche „Zukunft Bildung“ geht Eckart von Hirschhausen in „**Frag doch mal die Maus**“ (ARD, 11.11., 20.15 Uhr), der Samstagabendshow für die ganze Familie, den Fragen junger Leute auf den Grund. Comedian Lisa Feller, der ehemalige Skispringer Sven Hannawald, Eiskunstlauf-Legende Katarina Witt, Sänger Mark Forster, Journalistin und Tagesschau-Sprecherin Judith Rakers sowie Autor und Comedian Bastian Bielendorfer stellen unter Beweis, wie viel Schulstoff sie noch auf dem Kasten haben. *Foto: WDR/ Ben Knabel/Trickstudio Lutterbeck*

## Glaubensinsel in der Wüste

Seit Moses dort die zehn Gebote erhielt, gehört der Berg Sinai in Ägypten zu den heiligsten Stätten der christlichen Glaubenswelt. „**Schätze der Welt – Erbe der Menschheit. Das Katharinenkloster**“ (3sat, 10.11., 19.40 Uhr) erzählt die Geschichte dieses besonderen Ortes am Fuß des Bergs. Das griechisch-orthodoxe Kloster besteht seit dem sechsten Jahrhundert. Wie eine Festung liegt St. Katharina im steinernen Meer der Wüste. Neben der Basilika, die mit Ikonen von unschätzbarem Wert geschmückt ist, steht auf dem Klostergelände eine Moschee. Die Toleranz der Glaubensrichtungen existiert dort seit der Gründung.

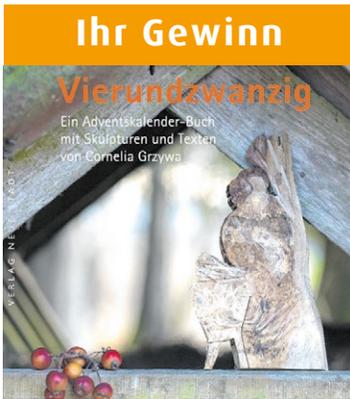
## Senderinfo

## katholisch1.tv

im Internet [www.katholisch1.tv](http://www.katholisch1.tv), Satellit Astra: augsburg tv (Senderkennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Senderkennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

## Radio Horeb

im Internet [www.horeb.org](http://www.horeb.org); über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.



### Ihr Gewinn

## Vorfreude auf Weihnachten

24 Tage bis Weihnachten, 24 Begegnungen mit Menschen aus der Geschichte um Jesu Geburt: Aus Reststücken ihrer ausdrucksstarken Holzskulpturen schuf die Bildhauerin und Autorin Cornelia Grzywa ein besonderes Adventskalenderbuch.

Zu jedem Tag gehört ein schönes Foto von einer kleinen Skulptur, dazu ein paar inspirierende, lyrische Textzeilen und einige Worte aus der Bibel. Jede Seite ist wie ein Türchen, ein kleines Geschenk, das die Freude aufs große Geschenk wachsen lässt: Weihnachten! Einige Motive sind auch als Weihnachtskarten unter [www.grzywa.de](http://www.grzywa.de) erhältlich.

Wir verlosen fünf Bücher. Wer gewinnen will, schicke eine Postkarte oder E-Mail mit dem Lösungswort des Kreuzworträtsels und seiner Adresse an:

Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost  
 Rätselredaktion  
 Henisiusstraße 1  
 86152 Augsburg  
 E-Mail: [redaktion@suv.de](mailto:redaktion@suv.de)

**Einsendeschluss:**  
**13. November**

Über das Spiel „Rollercoaster“ aus Heft Nr. 43 freuen sich:

**Martina Woskowski,**  
 15907 Lübben,  
**Anton Riedmüller,**  
 72505 Krauchenwies,  
**Waltraud Dietz,**  
 86169 Augsburg.

Herzlichen Glückwunsch!

Die Gewinner aus Heft Nr. 44 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

Vulkanöffnung	Schiffsankerplatz	polit. Interessenvertretung	Fremdwortteil: vor	Früchte	Tanzfigur der Quadrille	US-Bundesstaat	englisch: und
				hervorgehoben			nicht ganz, partiell
weit entfernt, abgelegen		Gegenwart				Federwechsel der Vögel	Kfz-Z. Torgau-Oschatz
Anti-transpirant (Kw.)		5				stark anregender Tee	
		drakonisch					
Mastbaumbefestigung	beben, schwingen	Dehnungslaut				Hauptstadt von Vietnam	Indianer im alten Mexiko
franz. Männerkurzname						Hundelippe	Kfz-Z. Ahrweiler
							3
Zahlwort	hinterhältig, gemein		Strand, Gestade	hinaufführender Weg		Speiseraum für Offiziere	griechische Landschaft
Fernsehen, Radio						altrömisches Kupfergeld	
Techniker (Abk.)			Männername	Behälter aus Jute (Mz.)			2
Spannungswandler (Kw.)			Streichinstrument, Viola				engl. Frauenkurzname
		1		Kanal auf Honshu (Japan)		Comic-Sprache: Schnarchen	ein Umlaut
				blaue Alpenblume			6
seitliche Körperpartie			geologische Formation				



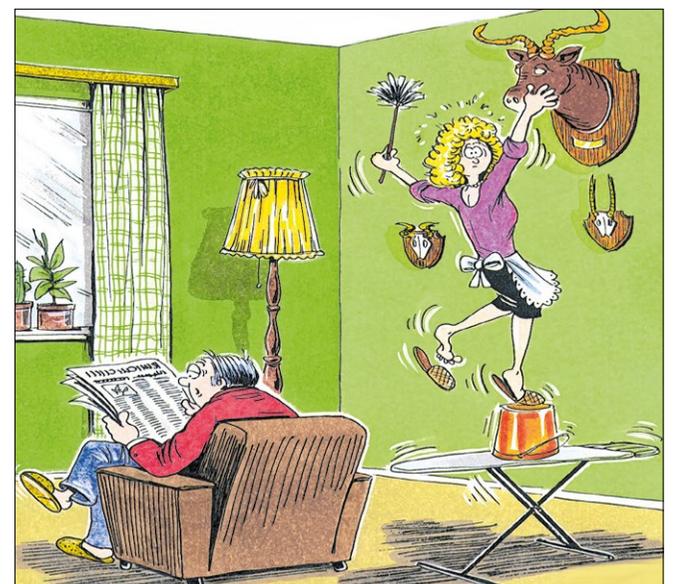
1	2	3	4	5	6
---	---	---	---	---	---

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 6:  
**Blumiges Symbol für Marias Demut**  
 Auflösung aus Heft 44: **NEBELSCHWADE**

			B	N	
S	T	A	U	S	E
A	N	G	I	N	A
A	R	G	O	I	R
N	E				E
U	S				I
N	I				E
N	G				T
H	K				R
A	T				S
R	D				R
T	A				S
C	B				E
E	T				X
N	O				T

„Stell dir vor, Elfriede, jetzt erhöhen die sogar die Unfallversicherung für Hausfrauen. Angeblich wegen des hohen Risikos!“

Illustration:  
 Jakoby



# Erzählung Die Martinsgänse



Jetzt wird es ernst. Alles grau in grau. Nebel, erster Schnee, erster Frost.

Doch auf unseren tristen Novemberwegen durch Regen und Matsch könnte uns vielleicht ein Gedanke trösten: Die Gänse haben es jetzt viel schlechter. Denn, wie heißt es in Wilhelm Buschs „Naturwissenschaftlichem Alphabet“:

„Die Gans im Freien übernachtet, Martini man die Gänse schlachtet.“

Nun kann der heilige Martin, der vor 1500 Jahren Bischof von Tours war, überhaupt nichts dafür, dass diesen Tieren so um den 11. November herum nach dem Leben getrachtet wird. Nach der Legende hatte sich Martin, der dem Militärdienst in Gallien Lebewohl gesagt hatte und ein frommer Mann der Kirche geworden war, vor lauter Bescheidenheit in einem Gänsestall versteckt, als er erfuhr, dass man ihn zum Bischof machen wollte.

Aber die gefederten Tiere verrieten ihn mit ihrem Geschnatter, sodass Martin wohl oder übel Bischof werden musste. Für ihren Verrat müssen die Gänse seither am 11. November, dem Begräbnistag des Heiligen, büßen, sagt die Legende. Sie sagt übrigens auch, dass Martin Wasser in Wein verwandeln konnte, was zur Folge hatte, dass er der Schutzpatron der Gastwirte wurde.

Was den Mantel betrifft, den der heilige Martin einst mit einem



Bettler teilte, so hat auch diese Geschichte ihre Auswirkungen gehabt, wenn sie auch eher sprachlicher Natur sind: Da der Mantel im Lateinischen Cappa heißt – und Martin war ja Sohn eines römischen Tribuns –, nannte man den Ort, an dem diese Reliquie aufbewahrt und verehrt wurde, die Cappella.

Dieser aus Tours stammende Begriff wurde später auf alle kleineren Andachtsstätten übertragen. Auch der Kaplan trägt seinen Namen von Martins Umhang: Er war ursprünglich der Geistliche, der die Cappa des heiligen Martin zu hüten hatte. Mal ehrlich: Wer hat das gewusst?

Die Sache mit den Gänsen allerdings ist leider in Wirklichkeit viel prosaischer als in der Legende. Im November wird es Zeit, dass die Gänse von der Weide kommen. Da die Bauern immer schon rechnen mussten, war ihnen das teure Körnerfutter für die Tiere zu schade. So wurden sie eben geschlachtet. Weil die Bauern früher ihre Abgaben zum größten Teil in Naturalien bezahlten, zahlten sie eben auch in Form von Gänsen. Wie man sieht, ist die Realität – gemessen am farbigen Bild von dem im Gänsestall untergekrochenen Heiligen – doch etwas blass.

Dass aber auch jenseits der Legende hinter der Gänsegeschichte etwas mehr steckt als die Zinszahlung in Naturalien, kann man im Buch „Heimatmuseum“ von Siegfried Lenz nachlesen. Danach hatte das Gänse Schlachten in Masuren fast einen rituellen Charakter, bei dem durchaus etwas Heidnisches mit im Spiel war.

Der Verfasser dieser Zeilen zollt den Gänsen, denen es in diesem Monat an den Kragen geht, seinen besonderen Respekt. Ist doch der Gänsekiel das Symbol der schreibenden Zunft.

Text: Sebastian; Foto: gem

## Sudoku

2	4			3	1			7
7	9	1	8	4				5
1	8			5	4			9
8		7		1	3	6		
9		1	5	3		2	7	
		3	4	2				9
1	8		6	4		9	5	
2						8	4	6
4	3	6	8	5				2

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 44.

4			1		2	3		
3			4			9	1	
2	6		3			4		
	4	8					6	3
	1			4	5			
	9			6	3			1
8		6				7		4
		7		3	4			
			2	8			5	9





**Hingesehen**

Auf Hamburger Spielplätzen gilt bald stadtweit ein Alkohol- und Rauchverbot. Das beschloss die Hamburgische Bürgerschaft auf Antrag der rot-grünen Regierungsfractionen. „Die Gesundheit von Kindern und Jugendlichen gehört geschützt – auch auf Spielplätzen“, erklärte Ulrike Sparr, umweltpolitische Sprecherin der Grünen-Fraktion. Vor allem die Gefahr, die von weggeworfenen Kippen ausgeht, werde oft unterschätzt.

Frank Schmitt, bezirkspolitischer Sprecher der SPD-Fraktion, sagte, die neuen Richtlinien sollten „zeitnah umgesetzt“ werden. „Wo Kinder spielen, haben Alkohol und Zigaretten nichts verloren“, betonte er. Spielplätze müssten „kindgerechte Orte sein, die zum Verweilen und Toben einladen“. *epd/Foto: gem*

**Wirklich wahr**

Eine Messdienergruppe aus dem Ruhrgebiet ist bei Wolfach in Baden-Württemberg zu Fuß durch einen Autotunnel marschiert. Die 13 Jugendlichen und zwei Erwachsenen wollten nach Hausach wandern. Dabei habe eine Navigations-App den Ministranten den Reutherbergtunnel als kürzesten Weg gewiesen. „Gehorsam folgten die Messdiener den elektronischen Anweisungen“, heißt es im Bericht der Polizei



Offenburg. Zahlreiche Autofahrer wählten daraufhin die Notrufnummer. Die örtliche Polizei ging den Hinweisen umgehend nach und traf die Wandergruppe am westlichen Ausgang des Tunnels. Dort sicherten die Polizisten den Verkehr und brachten die Ministrantengruppe in Sicherheit – mit dem Hinweis, „dass auch die Wege des Herrn gewisse Gefahren bergen können“. *Text/Symbolfoto: KNA*

**Wieder was gelernt**

**1. Wann findet der jährliche bundesweite Vorlesetag statt?**

- A. Am ersten Montag im September
- B. Am zweiten Mittwoch im Oktober
- C. Am dritten Freitag im November
- D. Am vierten Sonntag im Dezember

**2. Kinder, denen regelmäßig vorgelesen wird, ...**

- A. ... können schneller allein lesen.
- B. ... schlafen abends besser ein.
- C. ... gehen nicht gern zum Spielen nach draußen.
- D. ... haben bessere Schulnoten.

0 2 ' 1 :uns01

**Zahl der Woche**

**32**

Prozent aller Eltern in Deutschland lesen ihren Kindern im Alter von zwei bis acht Jahren selten oder nie vor. Das ist das Ergebnis einer Studie der Stiftung Lesen. Der Wert habe sich seit 2013 nicht verändert. Vor allem Eltern mit formal niedriger Bildung lesen demnach zu selten oder nie vor und haben darüber hinaus einen eingeschränkten Vorlesebegriff, der etwa Bilder- und Wimmelbücher ausschließt. Ein weiteres Ergebnis ist, dass berufstätige Mütter mehr vorlesen als nicht berufstätige. Im Vergleich lesen 27 Prozent berufstätiger Mütter zu selten vor, bei den nicht berufstätigen sind es 39 Prozent. Väter seien weiterhin Vorlesemuffel: 58 Prozent von ihnen lesen demnach selten oder nie vor. Die Studie wird seit 2007 jährlich durchgeführt. Im Juni wurden dafür 700 Eltern von Kindern im Alter von zwei bis acht Jahren befragt – 490 Mütter und 210 Väter. *KNA*

**Impressum**

**Neue Bildpost**  
gegründet: 1952

**Verlagsanschrift:**  
Sankt Ulrich Verlag GmbH,  
Postfach 11 19 20,  
86044 Augsburg  
Telefon: 08 21/5 02 42-0

**Geschäftsführer:**  
Johann Buchart

**Herausgeber:**  
Sankt Ulrich Verlag GmbH

**Redaktion**

**Chefredakteur:** Johannes Müller  
**Chef vom Dienst:** Thorsten Fels

**Redaktion:** Dr. Peter Paul  
Bornhausen, Victoria Fels,  
Ulrich Schwab, Simone Sitta  
**Redaktionelle Zuschriften:**  
Neue Bildpost, Postfach 11 19 20,  
86044 Augsburg,  
Fax: 08 21/5 02 42-81  
E-Mail: [leser@bildpost.de](mailto:leser@bildpost.de)  
Homepage: [www.bildpost.de](http://www.bildpost.de)

**Nachrichten:** Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches. Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

**Mediaberatung**

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),  
Telefon: 08 21/5 02 42-25  
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Postfach 11 19 20,  
86044 Augsburg  
E-Mail: [anzeigen@bildpost.de](mailto:anzeigen@bildpost.de)

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 36 vom 1. 1. 2019.

**Mediendesign und Marketing:**  
Cornelia Harreiß-Kraft  
Telefon: 08 21/5 02 42-39

**Druck und Repro:**  
Presse-Druck- und Verlags-GmbH  
Curt-Frenzel-Straße 2  
86167 Augsburg



**Leserservice und Vertrieb**

Neue Bildpost,  
Abonnenten-Service,  
Postfach 11 19 20  
86044 Augsburg  
Tel.: 08 21/5 02 42-13 oder  
08 21/5 02 42-53  
Fax: 08 21/5 02 42-80  
E-Mail: [vertrieb@suv.de](mailto:vertrieb@suv.de)

**Bezugspreise:**  
Einzelverkaufspreis 1,90 Euro, bei Postzustellung Heftpreis 1,90 Euro (inkl. Zustellgebühr und MwSt.), Österreich: 1,90 Euro, übriges Ausland: 2,45 Euro, Luftpost 2,95 Euro.

Bestellungen direkt beim Abonnenten-Service. Abbestellungen nur schriftlich an den Abonnenten-Service; Kündigungsfrist lt. vertraglicher Vereinbarung bzw. nach Ablauf der Verpflichtungszeit sechs Wochen vor Quartalsende.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

# Das klangvollste Fest im Jahr

## Vertraute Worte und Melodien: Weihnachtslieder und ihre Entstehungsgeschichten

Überall erklingen bald wieder die altbekannten Weihnachtsmelodien. Kaum jemand weiß jedoch um die Entstehungsgeschichten der Lieder, die zu dieser besonderen Zeit gehören wie Krippe und Christbaum. Meinrad Walter betrachtet in einem neu erschienenen Buch zwölf dieser Lieder als Teil der Musik- und Frömmigkeitsgeschichte.

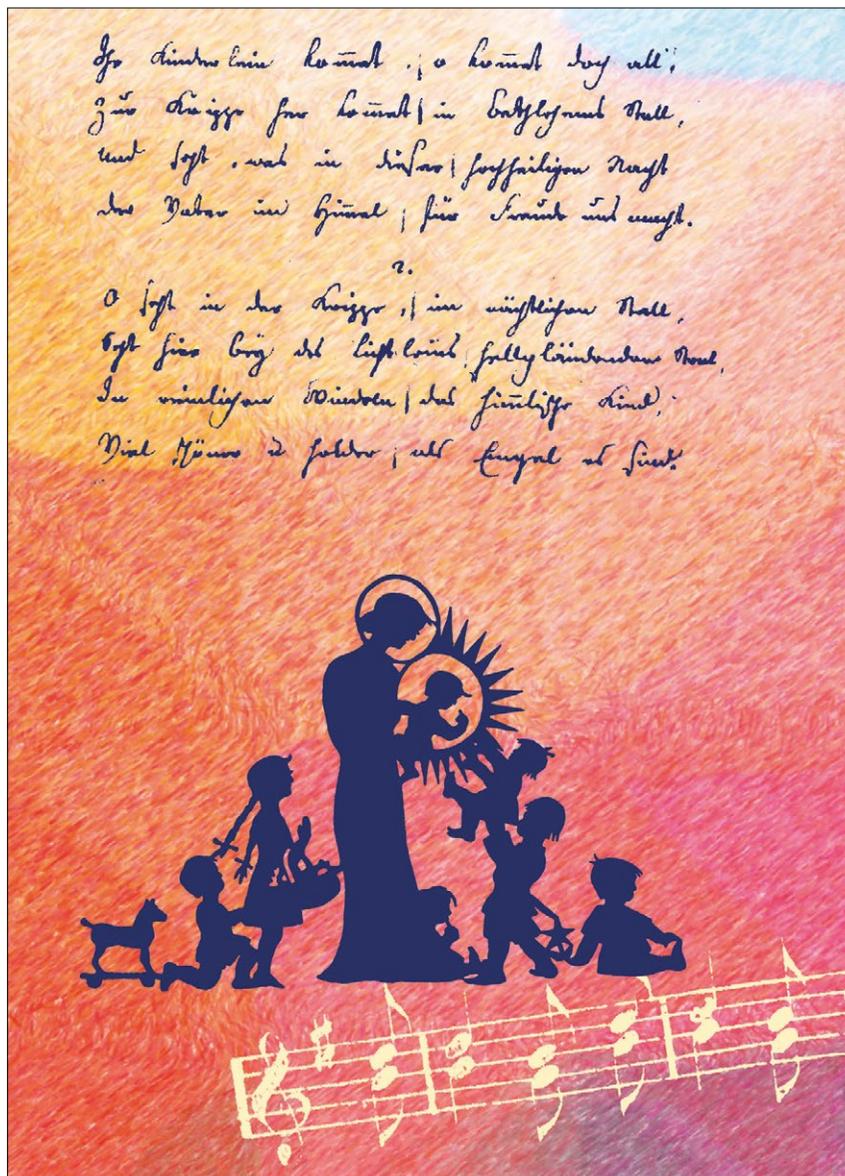
Was ist das Geheimnis der Weihnachtslieder? Warum werden sie – manche bereits seit Jahrhunderten – Jahr für Jahr gesungen und gespielt, mit Inbrunst und Tränen in den Augen? Und auch diejenigen, die sich selbst fehlender Musikalität bezichtigten, öffnen in der Christmette ihre Lippen und stimmen leise oder laut mit ein, wenn im Dunkel der Kirche die Orgel das „Stille Nacht, heilige Nacht“ intoniert.

Dieses weltweit bekannteste Weihnachtslied, das heute in über 300 Sprachen gesungen wird, gehört zur Auswahl der musikalischen Perlen, denen der Freiburger Theologe und Musikwissenschaftler Meinrad Walter sein neues Buch widmet. Im letzten Jahr wurde das Lied 100 Jahre alt. Am Heiligen Abend 1818 erklang es in der Kirche St. Nicola zu Oberndorf bei Salzburg zum ersten Mal, zweistimmig gesungen von seinem Dichter und dem Komponisten.

### „Einfache Composition“

Joseph Mohr, der Textautor, war Pfarrer im Dorf und begleitete sein Lied auf der Gitarre während einer „Musik an der Krippe“. Dem befreundeten Franz Xaver Gruber, Schullehrer und Vertretungsorganist, hatte Mohr wenige Stunden zuvor das von ihm verfasste Gedicht überreicht, „mit dem Ansuchen, eine hierauf passende Melodie für 2 Solo-Stimmen samt Chor“ zu schreiben, wie sich der Musiker später erinnerte. „Seine einfache Composition wurde sogleich mit allem Beifall“ bedacht. Walter zufolge haben wohl die „biblisch inspirierten und zugleich erbaulich-belehrenden Worte und Klänge“ zum Erfolg dieses Liedes beigetragen.

Weitaus bekannter als Mohr war der Verfasser der Textzeilen des ebenfalls in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts erstmals erklingenen „Ihr Kinderlein, kommet“: Christoph von Schmid war damals ein erfolgreicher Jugendschriftsteller und wollte explizit „Kinder an das Geheimnis



▲ Auf Liedpostkarten wurde Weihnachten vor rund 100 Jahren illustriert: Das Bild aus dem besprochenen Band zeigt Motive zu „Ihr Kinderlein kommet“. Foto: Eschbach

der Menschwerdung Gottes heranzuführen.“ Es gelingt ihm, indem er ihnen Maria und Josef zum Vorbild gibt, wie sie ihr Kind „betrachten“. Und in der vierten Strophe heißt es: „Manch Hirtenkind trägt wohl mit freudigem Sinn / Milch, Butter und Honig nach Betlehem hin.“ Die Kinder im Lied bringen also das zur

Krippe, „was sie aus ihrer Alltagswelt kennen und schätzen“ – so die pädagogisch-katechetischen Hintergedanken zu diesen Zeilen.

Der Text fand Jahre später in einer Melodie von Johann Peter Schulz, Hofkapellmeister in Kopenhagen, eine kongeniale Entsprechung. Dem Gütersloher Lehrer Friedrich Hermann Eickhoff war aufgefallen, wie gut sich Schulz' Melodie des Frühlingslieds „Wie reizend, wie wonnig ist alles umher“ mit Schmid's Weihnachtsgedicht zu einem neuen Werk zusammenführen ließ.

Mit solchen Geschichten nimmt Walter, der als Autor vielleicht manchen noch durch die Serie „Lieblingslieder – neu gelesen“ in unserer Zeitung bekannt ist, seine Leser mit auf eine Entdeckungsreise in Archive und Bibliotheken und steckt an mit seiner Faszination für „die fein zisierte Handschrift von Textdichtern und Komponisten oder den al-

lerersten Notendruck“. Mit seinen Analysen, umfassender Sachkenntnis und Gespür für die Symbolwelt dieser Lieder („Es kommt ein Schiff geladen“, „Maria durch ein Dornwald ging“) wie auch für ihre emotional-musikalischen Momente öffnet er die Sinne für das „fast schon musikalische Zusammenspiel von Gefühl, Geschichte und Spiritualität“.

### Historische Postkarten

Neben Sängern und Musikliebhabern werden auch alle, die an einer vertieften Betrachtung des Festgeheimnisses interessiert sind, an dem Buch „O du selige Weihnachtszeit“ ihre Freude haben. Grafisch besticht es durch Motive von historischen Liedpostkarten, die vor leuchtend bunten Hintergründen wiedergegeben werden. Sicher werden viele Leser auch der Aufforderung des Autors folgen, diese Lieder vor allem zu singen!

Wer sich den zwölf bekannten Melodien gerne auch über einen unkonventionellen musikalischen Zugang nähert, dem sei das Hörbuch empfohlen. Es ist ebenfalls im Verlag am Eschbach erschienen. Darin sind neben der Lesung von Peter Haug-Lamersdorf Improvisationen am Klavier zu allen Liedern vom Freiburger Münsterorganisten Jörg Josef Schwab zu hören – ein doppelter Hörgenuss. Ulrich Schwab

### Information

Meinrad Walter  
O DU SELIGE WEIHNACHTSZEIT. Was unsere Weihnachtslieder erzählen.  
Verlag am Eschbach  
ISBN 978-3-86917-674-1, 19 Euro



### Verlosung

Haben Sie Interesse an dem Buch? Wir verlosen fünf Exemplare von „O du selige Weihnachtszeit“. Schreiben Sie bis zum 20. November eine Postkarte an: Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost, Stichwort „Weihnachtslieder“, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg, oder eine E-Mail an: redaktion@suv.de. Viel Glück!

### Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf von Renovabis, Freising. Einem Teil dieser Ausgabe liegt bei: Katalog „Verkaufsangebote“ von Daniels & Korff GmbH, Euskirchen-Weidesheim, und Flyer „Bücher“ von Battenberg Gietl Verlag GmbH, Regensburg, und Eigenbeilage des Verlags „Extra Bauherr Kirche.“ Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

Lest unter Christi Leitung  
seine Schriften!

Philipp Melanchthon

## DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

### Sonntag, 10. November

Gott hat uns die Hoffnung gegeben, dass er uns auferstehen lässt. Darauf warten wir gern, wenn wir von Menschenhand sterben. Für dich aber gibt es keine Auferstehung zum Leben. (2 Makk 7,14)

Der junge Makkabäer findet im Glauben Kraft, dem Tyrannen Antiochus standzuhalten – bis zum Tod. Er ist durchdrungen von der Hoffnung auf die Auferstehung und auf die ausgleichende Gerechtigkeit Gottes.

### Montag, 11. November

Jesus sagte zu seinen Jüngern: Es ist unvermeidlich, dass Ärgernisse kommen. Aber wehe dem, durch den sie kommen! Es wäre besser für ihn, man würde ihn mit einem Mühlstein um den Hals ins Meer werfen, als dass er für einen von diesen Kleinen zum Ärgernis wird. (Lk 17,1f)

Die „Kleinen“ im Evangelium – und auch heute – sind die, die Jesus auf seinem Weg nachfolgen. „Ärgernisse“ lassen

auf diesem Weg straucheln. Hinter Jesus einherzugehen ist nicht immer leicht – machen wir es unseren Mitchristen mit unserem Reden und Handeln wenigstens nicht noch schwerer!

### Dienstag, 12. November

Bedankt sich der Herr etwa bei dem Knecht, weil er getan hat, was ihm befohlen wurde? So soll es auch bei euch sein: Wenn ihr alles getan habt, was euch befohlen wurde, sollt ihr sagen: Wir sind unnütze Knechte; wir haben nur unsere Schuldigkeit getan. (Lk 17,9f)

Gutes tun, Gebote halten? Christen können sich nichts, nicht einmal ihren Glauben zugutehalten. Sie werden sich vor dem Herrn letztlich auf nichts berufen können, was irgendwie „von ihnen“ käme. Die Gnade Gottes gibt es nur geschenkt. Gott zu dienen ist schon Lohn genug.

### Mittwoch, 13. November

Einer von ihnen aber kehrte um, als er sah, dass er geheilt war; und er lobte Gott mit lauter Stimme. Er warf sich vor den Füßen Jesu auf das Angesicht und dankte ihm. Dieser Mann war ein Samariter. (Lk 17,15f)

Nur einer von den zehn geheilten Aussätzigen kehrt um, „um Gott zu ehren“. Ausgerechnet der „Fremde“, der Samariter, den jeder Jude sonst für einen Ketzer hält, versteht seine Heilung als etwas nicht bloß Äußerliches: Er erkennt im Handeln Jesu das Wirken Gottes und bekehrt sich zu seinem Willen.

### Donnerstag, 14. November

Das Reich Gottes kommt nicht so, dass man es beobachten könnte. Man kann auch nicht sagen: Seht, hier ist es! oder: Dort ist es! Denn siehe, das Reich Gottes ist mitten unter euch. (Lk 17,20f)

„Mein Vater wirkt bis jetzt und auch ich wirke“ (Joh 5,17). Gott erneuert die Welt und führt sie ihrer Vollendung entgegen. Das geschieht auch ganz unspektakulär

– angefangen mit einem unscheinbaren Zimmermann in der tiefsten jüdischen Provinz.

### Freitag, 15. November

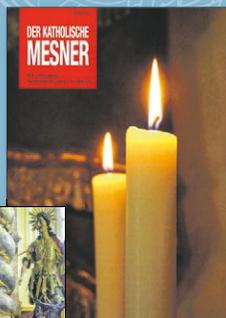
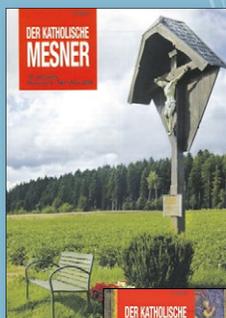
Wo wird das geschehen, Herr? Er antwortete: Wo ein Leichnam ist, da sammeln sich auch die Geier. (Lk 17,37)

Die Geier – unreine Tiere in den Augen der Juden – stehen für die Schnelligkeit, mit der „der Menschensohn an seinem Tag“ erscheinen wird. Wer vor dem Menschensohn meint, sich noch zurückwenden zu können, verliert alles.

### Samstag, 16. November

In der gleichen Stadt lebte auch eine Witwe, die immer wieder zu ihm kam. (Lk 18,3)

Die Witwe lässt dem Richter keine Ruhe und fordert unablässig ihr Recht ein. So beharrlich, wünscht sich Jesus, sollen wir Gott mit unseren Gebeten angehen. Haben wir so einen langen Atem? „Wird der Menschensohn, wenn er kommt, den Glauben auf der Erde finden?“



6 x im Jahr  
bestens  
informiert!

- Nachrichten, Bilder und Termine aus den Berufsverbänden
- Anregungen, Gebete und Impulse

## Die Zeitschrift für den katholischen Mesner

Ja, schicken Sie mir die mit 6 Ausgaben jährlich erscheinende Zeitschrift **Der Katholische Mesner** für mindestens 1 Jahr zum günstigen Jahresbezugspreis von EUR 6,75 (incl. Zustellgebühr).

Zustellungsbeginn

Name / Vorname

Straße / Hausnummer

PLZ / Ort

Ich bin damit einverstanden, dass die zu entrichtende Abonnementgebühr jährlich von meinem Konto abgebucht wird.

IBAN

BIC Name des Geldinstituts

X  
Datum, Unterschrift

**Bitte ausfüllen und einsenden an:** Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice **Der Katholische Mesner**, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg.

**Vertrauensgarantie:** Diese Bestellung kann innerhalb zwei Wochen schriftlich widerrufen werden. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.